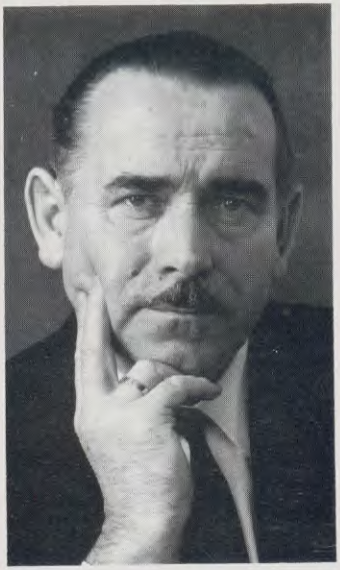
POMMERSCHE PASSION

H.E.Jahn

Rautenberg

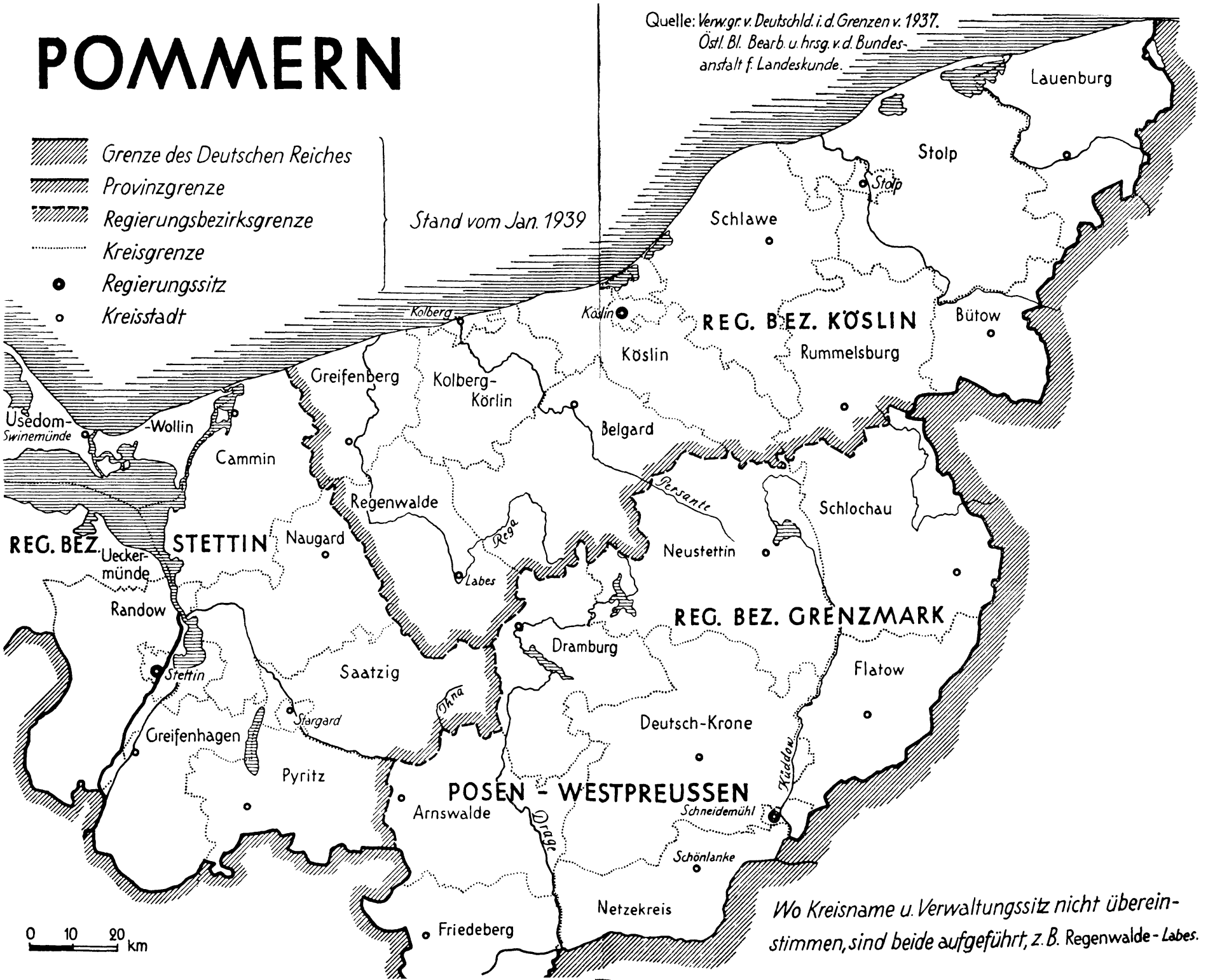


Dr. Hans Edgar Jahn

geb. 1914 in Neustettin.
Studium in Berlin: Politische Wissenschaften; in Graz: Staatswissenschaften;
Militärzeit: Reichs- und Kriegsmarine;
Studien- und Informationsreisen mehrfach europäische Staaten, Nord- und Südamerika, Afrika, Asien, Pazifischer Raum.
Als Publizist Teilnahme an den wichtigsten internationâlen Konferenzen der Nachkriegszeit.
1965 bis 1980 Mitglied des Deutschen Bundestages; 1970 bis 1979 Mitglied des Europäischen Parlaments.
Autor mehrerer Werke über innen-, außen- und weltpolitische Probleme.

In dieser Veröffentlichung wird der Versuch einer Zusammenschau über das Schicksal Ostpommerns unternommen, einer Landschaft, die 700 Jahre lang zum deutschen Kulturraum gehörte. Der Bevölkerung waren durch den Krieg, den Einmarsch der Roten Armee und bei der Vertreibung die größten Opfer von allen Volksstämmen abverlangt worden. Von dem Leiden und Sterben von Hunderttausenden ist in der Weltöffentlichkeit wenig Notiz genommen worden. Viele tausend Dokumente schlummern in den Archiven. Bereits eine kleine Auswahl, die für diese Veröffentlichung verwendet wurde, läßt das Gefühl und den Verstand jedes Menschen bis ins Tiefste erschüttern. Dem Autor kommt es nicht darauf an, aufzurechnen oder anzuklagen. Er gehört einer Generation an, die aus der Geschichte gelernt hat und für ein freies, demokratisches Europa eintritt, in dem die Völker in der ihr eigenen Wertwelt in einer Politischen Union leben können.

POMMERN



Wo Kreisname u. Verwaltungssitz nicht übereinstimmen, sind beide aufgeführt, z. B. Regenwalde - *Labes.*

Erstmals erschienen im Ernst Gerdes Verlag, Preetz/Holstein

© 1980 by Verlag Gerhard Rautenberg, Leer
2. Auflage
Herstellung Druckerei Gerhard Rautenberg
2950 Leer (Ostfriesland)
ISBN 3-7921-0231-5
Alle Rechte vorbehalten — Printed in W.-Germany

DR. HANS EDGAR JAHN

POMMERSCHE PASSION

VERLAG GERHARD RAUTENBERG
LEER/OSTFRIESLAND

JEDER VIERTE POMMER MUSSTE STERBEN

Die Gesamtverluste in Ostpommern*)

„Durch Krieg, durch Flucht, Verschleppung, Vertreibung und Verfolgungen jeder Art hat somit die deutsche Bevölkerung aus Pommern östlich der Oder-Neiße-Linie insgesamt 498 000 Personen verloren, mit 26,4 v. H. über 1/4 des deutschen Bevölkerungsstandes im Mai 1939. Die Wehrmachtssterbefälle allein betragen 6,6 v. H., die Kriegs- und Nachkriegsverluste der Zivilbevölkerung zusammen 375 000 Personen = 19,8 v. H. des ostpommerschen Bevölkerungsteiles von 1939."

Statistisches Bundesamt 1958

*) *In nahezu fünfzehnjähriger mühevoller Kleinarbeit gelang es der „Pommerschen Heimatortskartei" bis zum Jahre 1964 über 90% der Einzelschicksale der Bevölkerung Pommerns aufzuklären.*
In diese Zahl sind nicht einbegriffen die Opfer der nach Ostpommern evakuierten deutschen Bevölkerung aus dem Reichsgebiet,
nicht die Verluste, die die ostpreußischen, westpreußischen und posenschen Trecks beim Durchzug und beim Überrollen durch die Rote Armee erlitten,
nicht die Soldaten aus allen Teilen des Reiches, die bei der Verteidigung der pommerschen Erde ihr Leben ließen.

VORWORT

Seit ich das Studium der Dokumente, die diesem Buch zugrundeliegen, begann, verließen mich Ruhe und Schlaf.

Ich habe in das Antlitz meiner Mutter geblickt. Sie hat das alles erlebt und sie schläft oft nicht, weil sie die Angst und der Schrecken wachrütteln, wie Millionen Mütter.

Und es geht nicht um Aufrechnung, das ist nicht möglich. Es geht nicht um Abrechnung, sie bleibt einem höheren Richter vorbehalten.

Es geht um die Erkenntnis, daß jede politische Idee der Menschheit gefährlich wird, wenn sie ein ideologisches Lehrgebäude erhält, das zum Dogma erhoben wird. Die ihr Verfallenen sind der Umwelt und sich selbst Feind.

Die Demagogen mißbrauchen die Gläubigen, die Einfältigen und die Toren. Am Ende steht die Erde in Flammen und das Blut tränkt das Unkraut.

Es gilt, die Pharisäer zu erkennen, hüben und drüben, denn Schuld und Sühne sind unteilbar.

Wir haben um Verzeihung zu bitten von hüben und drüben. Die unschuldigen Opfer können wir nicht aus der Grube holen, aber ihre Angst und ihre Leiden sollten uns quälen.

Hüten wir uns, hüben wie drüben, die Schuld nur allein bei anderen zu suchen. Den Hoffärtigen gehört meine Mißachtung hier und überall.

Tröstlich ist es, vergeben zu können. — Aber vergeben heißt nicht verzichten, sondern das Miteinander anstreben.

Der Verfasser

EINLEITUNG

Nichts ist unverantwortlicher und zugleich gefährlicher als das Verschweigen von Wahrheiten. Mögen sie den Deutschen, den Polen, den Sowjets, den Engländern, den Amerikanern auch noch so unangenehm sein. Es ist notwendig, die ganze Wahrheit über das, was im Osten geschah, zu berichten. Wir alle werden keinen neuen Anfang finden, wenn wir Pharisäer bleiben.

Wer aufrechnen will, muß Zahlen und Fakten addieren — auf beiden, auf allen Seiten. Es darf ihn nicht schrecken, daß die Bilanz erschütternd ist — für beide Seiten, für alle Seiten.

Die Frage ist, wer abrechnen soll — der Himmel oder a u f E r d e n ein Mensch? Das haben wir gehabt — und haben es noch auf Erden. Bedrückend zu wissen, daß die Menschenverfolgung und Menschenjagd zum vornehmen Gesellschaftsspiel geworden ist.

Die Gesellen des Teufels sind zahlreicher als die Missionare des Himmels.

Die Erkenntnis bleibt, daß wir zu wählen haben zwischen den Gesellen und den Missionaren. Der Hölle auf Erden haben wir genug. Das Leid hat sich tief eingegraben in dieses Geschlecht.

Ein Neubeginn ist notwendig. — Wer ihn will, muß den Griffel in die Hand nehmen und einen dicken Strich ziehen.

Es geht um das Morgen, um die Zukunft, um eine gemeinsame Bilanz zwischen hüben und drüben, in der es keine roten Zahlen mehr gibt.

Wer die eigenen oder anderen Verbrechen mit dem Wort: Reaktionshandlung abtut, handelt nicht nur leichtfertig, er begibt sich in Gefahr, die Menschenrechte nach politischer Zweckbestimmung zu mißbrauchen. Wenn „Realpolitik" für jetzt und die Zukunft bedeuten soll, daß durch Gewaltverbrechen geschaffenes Unrecht durch die Dauer des Besitzes Recht wird, dann freilich sind alle Opfer und Leiden umsonst gewesen.

Es hieße die Axt an die Wurzeln aller demokratischen Freiheiten legen, sollte diese Gesinnung Richtschnur politischen Handelns werden.

Über das, was in Pommern geschah von Januar 1945 bis Ende des Jahres 1948, wird hier gesprochen, zur Aufarbeitung — zur Bewältigung der Vergangenheit.

Nur die gemeinsame Bewältigung schafft die Voraussetzungen für eine friedliche und auf Gerechtigkeit aufzubauende Zukunft in Ostmitteleuropa. Den Unbelehrbaren mag das Wort Lincolns entgegengerufen werden:

„Nichts ist endgültig geregelt, was nicht gerecht geregelt ist."

Denen, die in die Zukunft bauen wollen, sind die Betrachtungen über die deutsch-polnischen Beziehungen gewidmet. Sie werden es schaffen, hüben und drüben, wenn sie Geschichte und Gegenwart im Denken und Handeln unter das Bibelwort stellen: einer trage des anderen Last.

STILLE NACHT, HEILIGE NACHT

Tief hängen die Wolken über der dunklen Landschaft. Der See ist gefroren, aber niemand hat sich die Schlittschuhe untergebunden. Der 24. Dezember 1944 hat die Menschen in unserer Stadt wie ein schwerer Alpdruck in die Häuser getrieben. Sorge, die zur Ohnmacht geworden ist, hat die Gemüter in den letzten Tagen bewegt. „Was soll das?", haben viele gefragt hier in dem kleinen Ort, daß man jetzt im Westen angreift. „Starke deutsche Kräfte sind am 18. Dezember um 5.30 Uhr in breiter Front aus dem Westwall nach einer kurzen, aber gewaltigen Feuervorbereitung zum Angriff angetreten und haben die vordersten amerikanischen Stellungen zwischen dem Hohen Venn und dem Nordteil Luxemburgs im ersten Ansturm überrannt. Die große Angriffsschlacht nimmt, von starken Jagdfliegerverbänden geschützt, ihren Fortgang. Einzelheiten werden, um dem völlig überraschten Gegner keine Anhaltspunkte zu bieten, erst später bekanntgegeben."

Die Lichter am Weihnachtsbaum werden entzündet. Die Hände gleiten ineinander und die Frage bleibt offen: Wird diese Offensive im Westen uns hier im Osten Entlastung bringen? — Es ist kalt, und der Frost und die Angst stecken in den Gliedern der Menschen. Monate haben sie hier in Neustettin gegraben, wo nach 1933 die große Verteidigungslinie gegen die Polen errichtet worden war. Frauen und Kinder, Männer aller Altersstufen, kaum ausgeheilte Verwundete haben Panzergräben geschaufelt. Alles ist in dumpfer Ahnung, alles ist in Sorge — die Not und die Angst sind in die Herzen eingezogen. Es ist für-

wahr eine stille Nacht und bei dem Summen des Liedes fallen Tränen auf den weiß gedeckten Tisch. Morgen wird nicht mehr geheizt, denn die Kohlen gehen zur Neige. Erst in der Silvesternacht, wenn wir wieder alle zusammen sitzen, soll es warm sein.

31. Dezember 1944

„An der Front von der Ostslowakei bis zur Memel blieb die Gefechtstätigkeit weiterhin gering. Nach zehn Tagen heftiger Kämpfe ist die dritte Schlacht in Kurland gestern abgeflaut." Die Glocken läuten um Mitternacht, aber das lustige Volk zieht nicht mehr auf den Marktplatz. Die Buben haben nicht mehr das Recht, jedes Mädchen zu küssen. Eine nicht zu beschreibende Stimmung liegt über dieser sternenklaren Nacht. Auch die Kapelle der Reichswehr, die früher um 6 Uhr morgens durch die Straßen zog und „Freuet Euch des Lebens" spielte, hat ihre Instrumente längst verpackt. Eine unheimliche, über der Landschaft liegende Stille und das Bangen um die Zukunft, das Warten auf den Morgen, halten die Seelen in Spannung. Ein frohes „Neues Jahr", ein „Prosit Neujahr", wie oft ist es tausendstimmig durch die engen Gassen in dieser Nacht gedrungen! Dort, wo man es sich heute zuruft, klingt es wie ein Fragezeichen. In dieser Nacht blickt man wie in den letzten Tagen und Wochen, wie in all den Jahren, wie in den Jahrhunderten von hier aus nicht nach dem Westen, sondern nach dem Osten. Man glaubt, ein Rumoren zu hören, irgendwo in der Ferne. Wenn die Menschen miteinander sprechen, dann schütteln sie nach kurzer Zeit den Kopf und fragen sich: Warum mußte das im Westen sein, während hier der Sturm in eisiger Kälte, hinter Schneebergen verborgen, sich allmählich erhebt? Jeder spürt es, irgendetwas Unheimliches liegt über der weiten östlichen Landschaft und jeder möchte das Ungeheuerliche, das sein Herz zusammen-

krampft, loswerden. Es springt vom Herzen auf die von Arbeit gebeugten Rücken und drückt sie nieder.

WISSEN UND AHNUNG AN DER FRONT

In den Gräben, in den Stäben der Front wußte man 1944: Der Feind im Osten, der Feind im Westen will die bedingungslose Kapitulation. Bedingungslos, das hieß gnadenlos, das hieß Sieg oder Untergang. Sie brauchten nicht lange auf die Antwort ihrer gestellten Frage zu warten: Was haben sie mit uns vor? Im Oktober, November, Dezember 1944 ging die Antwort frontauf — frontab — bis in die Heimat:

Das haben sie mit uns vor.

In der Soldatenzeitung „Bojewaja Trewoga" vom 20. 10. 44 hatte gestanden:

„Erzittere Deutschland! ... Erzittere verfluchtes Deutschland! Wir werden dich mit Feuer und Schwert durchziehen und in deinem Herzen den letzten Deutschen, der russischen Boden betreten hatte, erstechen."

Die Zeitung „Roter Stern" brachte im Oktober in einem Bericht von Ilja Ehrenburg unter der Überschrift „Spaziergänge durch Fritzlandien" folgende Zeilen:

„... Ich war einmal zugegen, als Frontsoldaten sich darüber stritten, ob es gute und schlechte Deutsche gibt. Einer sagte unsicher, daß es vielleicht auch gute Deutsche gibt. Andere begannen zu schreien, daß es solche gar nicht gibt. Dann sagte ein Leutnant, ein alter Stalingrader Kämpfer leise: ‚Meiner Ansicht nach gibt es gute Deutsche ... das sind die Toten'."

In einem Aufruf an die sowjetische Luftwaffe mit Beginn der sowjetischen Offensive gegen Ostpreußen hieß es:

„Die Rote Armee ist zur Offensive angetreten, um den Befehl des Genossen Stalin zu erfüllen und der deutschen Bestie den Todesstoß in ihrer Höhle zu versetzen ... mit glühendem Haß im Herzen betreten wir das Land des verhaßten Feindes. Wir kommen als Richter und Rächer. Der Feind muß ohne Gnade vernichtet werden ... das befiehlt die Heimat. Die Führung"

Der Kriegsrat und die Politische Verwaltung der 3. weißrussischen Front erließ am 25. 10. 44 folgenden Aufruf:

„... Vorwärts, Sieger! Möge das deutsche Land, welches den faschistischen Auswurf gezeugt hat, unter eurem dröhnenden Tritt erzittern! Möge der blutrünstige verhaßte Feind, der uns so viel Leid und Qualen zugefügt hat, erzittern und in den Strömen seines schwarzen Blutes ertrinken."

In einem Referat über das Thema „Was verlangt die Kommunistische Partei von einem Angehörigen des Kommunistischen Jugendverbandes im Fronteinsatz" vom Oktober 1944 wurde gesagt:

„Junger Krieger! ... Für das Leben jedes sowjetischen Menschen nimm zehn Deutschen das Leben ... Denke daran, daß ein Tag, an dem du keinen einzigen Deutschen getötet hast, ein verlorener Tag war ..."

Viele Gefangenen-Aussagen bestätigten, daß die von den Bolschewisten in Zeitungen, Aufrufen und Vorträgen befohlenen Gewalttaten an der deutschen Bevölkerung auch tatsächlich durchgeführt wurden. Die nachfolgenden Gefangenen- und Überläufer-Aussagen sind nur wenige Beispiele für die Einstellung der Sowjetsoldaten und ihrer Offiziere:

Ein Gefangener der 88. S.D./S.R. 758:

„Vor dem Betreten deutschen Bodens wurde von Offizieren gelehrt, daß man den Besitz der deutschen Zivilbevölkerung nicht zu schonen brauche und die Bevölkerung als Freiwild behandeln könne. Frauen könnten vergewaltigt werden."

Ein Überläufer der 5. Garde-S.D./I.S.R. 17:

„Falls die Bevölkerung die Rote Armee unfreundlich ansehen wird, so soll sie getötet werden. Schonung sei da nicht am Platze. Auf die Frage einiger Rotarmisten, ob die deutschen Frauen angetastet werden können, soll der stellv. Btls. Kdr. gesagt haben: ‚Warum nicht'."

Ein Gefangener der 84. S.D./S.R. 245:

„Offiziere und Soldaten wurden belehrt, daß mit dem Betreten deutschen Bodens der Rotarmist sich als Herr des Landes zu fühlen hat."

Ein Überläufer der 153. S.D./S.R. 163:

„Vor 2 Wochen sagte der Zugführer, daß die Soldaten beim Betreten deutschen Bodens frei plündern und brandschatzen dürften."

Ein Gefangener der 174. S.D./S.R. 494:

„Es wurde ihnen vom Komp. Chef und Zugführer gesagt, daß sie auf deutschem Gebiet ungestraft plündern und sich auch an deutschen Frauen vergreifen könnten."

Ein Gefangener der 88. S.D./Art. Regt. 401:

„Als der Gefangene am 25. 10. nach Goldap zu seiner Abt. kam, traf er den stellv. polit. Hptm. Tschernow mit 6—7 anderen Offizieren des III. A.R. 401. Im Laufe eines politischen Gesprächs führte Tsch. aus: Bei russischen Offizieren sei kein Platz für deutsche Frauen und Mädchen. Diese Äußerung wurde so aufgefaßt, daß deutsche Frauen und Mädchen als rechtlos anzusehen seien."

Hptm. Tsch. kommentierte folgenden Vorfall:

Zwei deutsche Frauen waren von russischen Offizieren zum Abendessen eingeladen worden. Später hat man sie vergewaltigt, erschossen und die Leichen in einen Abort geworfen. *Das sei politisch unklug!* Für derartige Leichen gäbe es andere Vernichtungsmöglichkeiten als die Unterbringung in einem Abort. Eine klare Entscheidung über das, was erlaubt

und was verboten sei, wurde von keiner Stelle getroffen. Jeder war jedoch überzeugt, daß Übergriffe und Exzesse auf weitgehendste Duldung rechnen könnten."

Im Wissen um diese Einstellung der sowjetischen Staatsführung und der Militärs und nach Bekanntwerden der unvorstellbaren Greuel- und Schandtaten der Roten Armee in Nemmersdorf, Goldap und vielen anderen befreiten Orten und Siedlungen Ostpreußens gab es für die kämpfende Front nur eine Möglichkeit: „Kampf und Widerstand jeder Art bis zum letzten Blutstropfen." Dieser Satz, entnommen einem zusammenfassenden Bericht über die sowjetische Kampfmethode, gibt die Stimmung wider, die die Front in diesen Wochen erfaßte.

Überläufer brachten den Befehl des Obersten Befehlshabers Stalin Nr. 220 vom 7. Nov. 1944 herüber. In ihm hieß es u. a.:

„... Die Einkesselung Hitlerdeutschlands wird zu Ende geführt. Die Höhle der faschistischen Bestie ist von allen Seiten umstellt, und keine List des Feindes wird sie vor der unausbleiblichen vollständigen Zertrümmerung retten.

Die Rote Armee und die Armeen unserer Verbündeten haben die Ausgangsstellungen zum entscheidenden Vormarsch in die Lebenszentren Deutschlands bezogen ..."*)

DER STURM BRICHT LOS

13. Januar 1945

Nach dem Wehrmachtsbericht des heutigen Tages herrscht in der Stadt große Unruhe. Dieses Unwetter, das dort weit draußen an der Weichsel ausgebrochen ist, läßt schon in dieser Stun-

*) J. Stalin, Über den großen vaterländischen Krieg der Sowjetunion, Verlag der sowjetischen Militärverwaltung in Deutschland, Berlin 1945.

de das Land und die Menschen zittern. „An der Weichselfront hat die langerwartete Winteroffensive der Bolschewisten begonnen. Nach außergewöhnlich starker Artillerievorbereitung war der Feind zunächst an der Westfront des Brückenkopfes Baranow mit zahlreichen Schützendivisionen und Panzerverbänden angetreten. Erbitterte Kämpfe sind entbrannt. Nebenangriffe südlich der Weichsel und im Nordteil des Baranow-Brückenkopfes wurden zerschlagen. Im ostpreußischen Grenzgebiet lag beiderseits der Rominter Heide schweres feindliches Artilleriefeuer auf unseren Stellungen. Zahlreiche bataillonsstarke Angriffe der Sowjets wurden abgewiesen."

Die langerwartete Winteroffensive. — Niemand hatte bisher davon gesprochen, jeder hatte nur eine unbestimmte Ahnung gehabt, daß sich irgendetwas Unheimliches zusammenballte und noch will es keiner zugeben, obwohl sie es alle zu wissen scheinen. So nimmt das Drama seinen Lauf.

14. Januar 1945

„Aus dem Baranow-Brückenkopf haben sich die Brennpunkte der Abwehrschlacht gegen die neue Großoffensive der Bolschewisten in den Raum zwischen Weichsel, Nida und den Südausläufern der Lysa Gora verlagert. In der Tiefe des Hauptkampffeldes setzten starke deutsche Kampfgruppen dem Ansturm der feindlichen Infanterie und Panzer erbitterten Widerstand entgegen ... Im ostpreußischen Grenzgebiet begann der Feind im Raum Ebenrode-Schloßberg den erwarteten Angriff nach zweistündiger stärkster Feuervorbereitung. Die zusammengefaßte Gegenwirkung unserer Artillerie auf Bereitstellungsräume und Batteriestellungen der Sowjets lähmte jedoch die feindliche Angriffskraft. In harten Kämpfen fingen unsere Truppen den Ansturm von mehreren durch zahlreiche Panzerbrigaden unterstützte Schützenkorps im Hauptkampffeld auf

und vernichteten dabei nach den bisherigen Meldungen 56 feindliche Panzer ..."

Die Weichsel, die Memel, Ostpreußen, das sind Namen, die alle elektrisieren. Die Nachbarn kommen mit ihren Schulatlanten und blättern die Landkarten Polens und Deutschlands auf. In dieser Stunde werden die Kilometer gemessen. Jeder beginnt zu rechnen. Das Materielle des Zahlenzusammenziehens beim Kolonialwarenhändler ist in dieser Rechnung nicht mehr enthalten. Wieviel Kilometer sind es bis Stolp, bis Schneidemühl, bis Kolberg-Köslin, Neustettin? Wer wagt es, das auszusprechen? Bis nach Stettin zu denken, wäre bestimmt Defaitismus.

15. Januar 1945

An diesem Tag sitzt alles zur Sekunde bereit, um den Wehrmachtsbericht zu hören. Hier heißt es wieder: „Wie erwartet eröffneten die Sowjets ihre Offensive nach mehrstündigem Trommelfeuer auch aus ihren Weichselbrückenköpfen bei Pulawy und Warka, aus dem Weichsel/Bug/Dreieck nördlich Warschau sowie aus dem Narew-Brückenkopf beiderseits Ostenburg. Erbitterte Kämpfe sind an der gesamten Front entbrannt. Im Einbruchsraum zwischen der Weichsel und den Südhängen der Lysa Gora dauern die schweren Kämpfe mit den über die Nida vordringenden Infanterie- und Panzerkräften der Bolschewisten an. Zwischen Ebenrode und Schloßberg im ostpreußischen Grenzgebiet scheiterten erneute Durchbruchsversuche starker feindlicher Verbände an der zähen Gegenwehr unserer Divisionen."

„Wie erwartet", das klingt für viele Ohren wie der Satz, den man nun seit anderthalb Jahren auswendig kennt: „Unsere Truppen führten leichte Absetzbewegungen durch." Deutsche Ortsnamen tauchen im Wehrmachtsbericht auf. Der Feind ist durchgebrochen, das spürt jeder in dieser Minute. Was wird nun kommen? Mit Ironie registriert man, daß im Westen nichts

Schwerer sowjetischer Panzer in Stargard.

Die Hölle bricht herein! Vergewaltigte und erschossene Frauen und Kinder.

„Brecht mit Gewalt den Rassehochmut der deutschen Frauen! Nehmt sie als rechtmäßige Beute" (Ilja Ehrenburg).

Neues berichtet wird. Jeder aber meint zu wissen, daß einige Tausend Panzer umsonst verheizt wurden. Mit Erbitterung liest man den Satz: „Das Vergeltungsfeuer auf London dauert an."

Und jeder flüstert es jedem zu: An der Memel wird gekämpft, in Ostenburg sind Einbrüche erzielt. Schwere Kämpfe in der Rominter Heide, bei Ebenrode, bei Gumbinnen. Geländeverluste bei Schloßberg. 40 Divisionen sind bei Warschau durchgebrochen; die ersten sowjetischen Truppen stehen bei Zichenau; 35 sowjetische Panzerdivisionen brechen gegen Ostpreußen vor. In fünf Tagen wurden 903 feindliche Panzer vernichtet. 903 Panzer und wieviel Tausende werden dahinter stehen? Das ist die bange Frage, die sich jeder in diesen Tagen stellt. Gerüchte schwirren durch den Raum, über Grausamkeiten, die in diesen Gebieten geschehen sein sollen, über Mord, Brandschatzung und Vergewaltigungen. Die Frauen fragen die Männer: sollen wir hierbleiben? Und die Männer schweigen. Die Gläubigen glauben an die Wunderwaffen und an vieles, was in den letzten Monaten an Versprechungen gemacht worden ist. Vor dem deutschen Raum, vor den Grenzen des Reiches soll der Gegner vernichtet werden. Bis zu diesem Augenblick will man die Wunderwaffen, die alles entscheiden sollen, aufbewahren. Die Menschen glauben und vertrauen auf alles, was ihnen in dieser Stunde versprochen wird. So warten sie geduldig, bis die Walze auf sie zukommt.

Die Finger gleiten über die Landkarte. Keiner weiß eine Frontlinie zu zeichnen. Namen tauchen auf, die sie kennen, Namen, wo ihre Ahnen wohnten, Plönen, Mielau, Scharfenwiese und wieder Rominten und nun schon Gumbinnen. Krakau ist gefallen und Oberschlesien wird genannt. Die Truppen leisten erbitterten Widerstand. Die sowjetischen Angriffsspitzen stehen inmitten des alten Schlesierlandes. Litzmannstadt ist gefallen, und das bereits am 19. Januar. In Ostpreußen toben

heftige Kämpfe. Gilgenburg, Neidenburg und Chorzele werden von den sowjetischen Kräften erreicht. Bei Insterburg stehen russische Panzerverbände. Die Schneestürme toben, die Seen sind meterdick gefroren, die Menschen frieren bis zum Herzblut. Jetzt spüren sie alle, daß die Entscheidung des Krieges und die Gewalt der Vernichtung auf sie zukommt. Der Wehrmachtsbericht beginnt am 21. Januar, diesem knallharten Frosttag, mit dem Lagebericht über die härtesten Kämpfe mit den anstürmenden bolschewistischen Armeen. Zwischen Warthe und Weichsel schieben sich bolschewistische Angriffsverbände weiter vor. Die deutschen Divisionen kämpfen zäh gegen den vordringenden Feind. Die Finger auf der Landkarte gleiten nach Süden, wo die Warthe in die Oder fließt, der Feind steht südlich von Pommern. Jetzt überstürzt sich alles. Keiner findet sich mehr zurecht. Die Finger vieler tausend Menschen gleiten auf den Landkarten hin und her. Östlich von Oppeln wird gekämpft. Bei Oels stehen die Bolschewiken. Deutsch-Eylau und Allenstein sind gefallen. Elbing und Mohrungen sind erreicht. Die masurische Seenplatte wird überrollt. Insterburg ist verloren. Oppeln fällt in die Hände der Sowjets. Bei Kosel und Brieg hat der Feind die Oder erreicht. Posen, Thorn und Bromberg fallen. Lötzen, Ortelsburg, Angerburg und Allenstein geraten in die Hände der angreifenden sowjetischen Divisionen. Dann kommt die Nachricht, daß die sowjetischen Panzerkräfte an der Netze und bei Schneidemühl stehen. Schneidemühl, so lautet es am 28. Januar, wird von seiner Besatzung gegen heftige Angriffe erfolgreich verteidigt. Der Feind ist über die Netze und den Bromberg-Kanal nach Norden und Nordwesten zum Angriff angetreten. Am 30. Januar 1945, 12 Jahre nach der Machtübernahme durch Hitler, schieben sich zwischen Schneidemühl und Kulm die sowjetischen Panzer- und Infanteriedivisionen nach Norden.

Posen brennt, Ostpreußen brennt, Westpreußen und Schlesien

brennen. Die Menschen in Pommern sitzen und warten. Eine unheimliche Ruhe ist über das Land gezogen. In diese Ruhe hinein kommt, wie eine Lawine vom höchsten Berge hinuntergerollt, der Strom der gehetzten und geschundenen Menschen. Ahnungsvoll sind jetzt die Menschen, diese Menschen aus Pommern, die in Jahrhunderten des Friedens und der großen Kriege immer die besten Grenadiere gestellt haben, auf die einst Friedrich der Große seine letzten Hoffnungen setzte. Sie ahnen und viele glauben es zu wissen, daß das Lied, das sie alle in so heiterer Stimmung gesungen haben, immer im Frühsommer, im Mai, wenn die Maikäfer flogen: Maikäfer fliege, dein Vater ist im Kriege, die Mutter ist in Pommerland, Pommerland ist abgebrannt, Maikäfer fliege, daß es sich nun vielleicht bewahrheiten könnte. Und sie sehen sich um, die Mütter und die Mädchen, nach den pommerschen Grenadieren. Sie wissen, sie sehen und sie fühlen, daß die Grenadiere in Rußland, in Polen, an der Weichsel und an der Warthe stehen, sterben und fallen werden. Die Kirchen sind voll. Die Geistlichen predigen tapfer, wie sie es in Jahrhunderten gewohnt waren. Sie wissen, daß ihre Gemeinde bei ihnen ist, gläubig, vertrauensvoll, dem Herrn ergeben. Über das Eis der Seen, über die kalte Stille der sonst rauschenden Wälder, über die weiten, hoch mit Schnee bedeckten Felder glauben sie alle die Glocken zu hören, die Sturmglocken, die sie aufrütteln und mahnen; der Feind steht vor den Toren. Einst war dieser Glockenklang über die pommerschen Höhenrücken und über die Dünen der Ostsee weiter gesprungen, über Ostpreußen hoch in das Baltikum, bis Dorpat. Das war die große Zeit der christlichen Erwanderung einer heidnischen Welt. Jetzt klingen die Glocken wieder und ihr helles und dumpfes Hämmern bringt diesmal die Heiden, die Prediger des Atheismus, als einzig gültiger Religion aller Menschen dieser Erde mitten hinein in eine Welt, die aus den Angeln gesprungen ist.

DIE HÖLLE BRICHT HEREIN

Von den Wolken ist ein weißes Totenlaken auf die Landschaft herabgesunken. Weit und kalt breitet es sich von Ostpreußen über Pommern bis nach Mecklenburg aus. Die Straßengräben sind bis an den Rand gefüllt; die Totengräber brauchen den hartgefrorenen Boden nicht aufzubrechen. Treck für Treck zieht die Straße entlang, die Wagenkolonnen schieben sich ineinander, auf den spiegelglatten Fahrdämmen rutschen die Pferde, stürzen, müssen wieder auf die Beine gerichtet werden — es ist ein ständiges Schieben und Fallen. Links und rechts des Weges liegen die Pferdekadaver, was nicht mitkommt von diesen braven Vierbeinern, wird erschossen. Alles drängt nach vorne und niemand weiß wirklich, in welcher Richtung marschiert werden soll. Ein nichtabreißender Strom von Wehrmachtsfahrzeugen und Trecks sucht in den Schneestürmen einen Weg. Panische Angst ist auf die Nacken der Menschen gesprungen. Seltsame Parolen werden ausgegeben. Hinter uns krallt sich die Front in die Heimaterde. Disziplin und nochmals Disziplin ist die Parole. Gott sei uns gnädig. Hinter den weißen Wellen des Schneesturmes bleiben die alten Höfe zurück. Ein großes Weinen hat die Menschen erfaßt. Die Frauen schluchzen in sich hinein, die Kinder drängen sich an ihren Leib, und die alten Männer sitzen mit harten Gesichtern auf dem Kutscherbock. Sie alle versuchen, Schritt für Schritt die schweren Wagen vorwärtszubringen. Und mit diesen Trecks kommen die Nachrichten vom Grauen, dem sie entflohen sind. Unter ihnen sind die Frauen und Männer, die aus Ostpreußen und Westpreußen

von dem Morden, dem Plündern und dem Vergewaltigen berichten. Hatte man schon im November 1944 bei der Rückeroberung von Goldap feststellen müssen, daß die Rotarmisten Frauen lebend an die Scheunentore genagelt hatten, nachdem sie unzählige Male vergewaltigt worden waren, daß man Frauen und Männer zu Tode gemartert und französische Gefangene erschlagen hatte, so schien das jetzt nur eine kleine Episode, was sie berichteten:

„Die sowjetischen Panzer rasten durch die Wagenreihen. Die Wagen wurden in die Gräben geschleudert, Pferde, Wagen und Menschen blieben, von Panzerketten zermalmt, liegen. Links und rechts der Straße rangen Frauen, Männer und Kinder mit dem Tode, Verwundete schrien um Hilfe — doch vergeblich. Neben mir verbindet eine Frau einen Mann, dem das Blut aus einer breiten Wunde fließt. Hinter mir sagt ein junges Mädchen zu ihrem Vater: ‚Vater, erschieß mich!' ‚Ja, erschieß mich', sagt auch der 16jährige Bruder, ‚ich habe nichts mehr zu erwarten'. Der Vater sieht seine Kinder an, die Tränen laufen ihm über das Gesicht und er antwortet mit ruhiger Stimme, ‚wartet noch etwas, Kinder'. Da kommt ein sowjetischer Offizier zu Pferd heran. Einige deutsche Soldaten werden zu ihm geführt, er zieht seinen Revolver, ich schließe die Augen, Schüsse knallen. Vor uns liegen die Armen — Kopfschuß. Der Schrecken steht noch im Tode in ihren Gesichtern. Die Leichen bleiben liegen, niemand wagt sie anzurühren."

„Als ich gegen 10 Uhr im Graben neben der Straße entlang krieche, lagen dort reihenweise die Toten. An einem kleinen Mädelchen kam ich vorbei. Es lag still da mit leichtgeöffnetem Mund, fast lächelnd, ein Stück daneben die Puppe, die dem Arm entglitten war."

„Übrig blieben Frauen und junge Mädchen ab 15 Jahren. Hier beginnt schon die Vergewaltigung der weiblichen Jugend. Auf offenem Bahnhofsplatz sah ich, wie ein junges Mädchen aus

Elbing, 15 Jahre alt, von russischen Soldaten vergewaltigt wurde. Immer und immer wieder kamen sie, wie Tiere. Die Mutter dieses Mädchens verteidigte mit dem Mut der Verzweiflung ihre Tochter und besiegelte ihr Leben für diesen Kampf nach zwei Tagen mit dem Tode."

„Wir wurden noch einmal gemustert und nach Alter sortiert. Ein Zimmer in den Behelfsheimen war nun für die Vergewaltigungen hergerichtet, die nunmehr erfolgen sollten. Zuerst kamen die jüngeren Frauen dran, ich selbst erst gegen Morgen und wurde gleich von drei russischen Soldaten gebraucht. Die Vergewaltigungen wiederholten sich täglich, zweimal, jedes Mal mehrere Soldaten, bis zum siebenten Tag. Der 7. Tag war mein schrecklichster, ich wurde abends geholt und morgens entlassen. Ich war am Geschlecht ganz aufgerissen und hatte eine armstarke Geschwulst vom Geschlechtsteil, an beiden Oberschenkeln, bis an die Knie. Dann waren wir nach Ansicht der russischen Soldaten fertig und wurden nackt aus diesem Höllenraum hinausgejagt. Andere Frauen traten an unsere Stelle. Eine ältere Frau gab mir eine Decke. Diese Scheußlichkeiten wurden im Beisein von 10 Frauen und oft auch im Beisein der Kinder durchgeführt."

„Von 800 Menschen, meist Frauen und Kindern, waren bei der Auflösung des Zuges kaum noch 200 Menschen am Leben. Die Toten lagen am Straßenrand und in den Straßengräben."

„Ein Mädel aus der Siedlung konnte die Vergewaltigungen nicht mehr ertragen. Sie nahm Essigessenz und starb unter furchtbaren Schmerzen. Ein anderes Mädel erhängte sich aus demselben Grunde, eine Flüchtlingsfrau ebenfalls. Wenn ein Russe an der Tür erschien, flohen Frauen und Mädchen durch die Fenster. Daraufhin umstellten die Russen die Häuser und holten sich ihre Beute."

Panischer Schrecken über diese Hiobsbotschaften breitete sich über das ganze Land aus. Uniformierte werden planlos er-

schossen, alle Männer in Gewaltmärschen, bei denen jeder, der nicht mehr weiter kann, viehisch niedergemetzelt wird, nach Osten verschleppt. Die Frauen sind Kriegsbeute. Der Himmel über dem Osten färbt sich rot und von den verschwelten Grundstücken, den Höfen und Wohngebäuden treibt der schwarze Rauch über die weiße Schneedecke. Nun sind bald alle Gräben dort im Osten angefüllt voll Leichen.

Es gibt viele, die wollen es wissen, daß über den sowjetrussischen Rundfunk ununterbrochen aufgefordert wird, alles, was deutsch ist, zu töten. Die Frauen seien zur Beute der Rotarmisten erklärt worden. Bei den gefallenen Rotarmisten werden Aufrufe gefunden, die zum Morden, Töten und Vergewaltigen auffordern. In ihnen heißt es:

„Jetzt gibt es keine Bücher, keine Liebe, keine Sterne, außer dem einzigen Gedanken: ‚Die Deutschen zu töten', sie alle zu töten, zu vergraben. Dann erst werden wir schlafen gehen. Dann werden wir uns erinnern an das Leben, an Bücher, an Mädchen, an Glück. Jetzt aber — kämpfen wir wie die Verrückten. Leben wie die Fanatiker. Wir sagen nicht mehr guten Morgen und gute Nacht, wir sagen am Morgen ‚Tötet den Deutschen' und in der Nacht ‚Tötet den Deutschen'. Die Deutschen haben unser Leben verdunkelt, wir wollen leben und wir müssen die Deutschen töten."

Der Verfasser dieses Mordaufrufes, der die Soldaten der Roten Armee zu den scheußlichsten Verbrechen aufruft, ist Ilja Ehrenburg. „Brecht mit Gewalt den Rassenhochmut der germanischen Frauen! Nehmt sie als rechtmäßige Beute! Tötet, ihr tapferen, vorwärtsstürmenden Rotarmisten, tötet!"

Das war den Soldaten hundertmal vorgelesen worden und von hundert Politinstruktoren eingehämmert. So Plievier:

„... Iwan aus Archangelsk hatte vor zwei Nächten bis zum Morgengrauen Ziehharmonika gespielt und einer jungen Mutter Lieder vorgesungen. An diesem Festtag vergewaltigte er

acht Frauen, genau gezählt nur sieben, denn die letzte war auf und davon gegangen — ein Sprung aus dem Fenster und weg war sie. Ein Germanenweib weniger! ‚Züchtigt die stolze Germanenfrau, demütigt, vergewaltigt sie ... Tötet, tötet, unschuldig sind in Deutschland allein die ungeborenen Kinder und die Hunde!' Hundertmal gehört, vorgelesen aus der Prawda und der Krasnaja Swesda und von hundert Politinstruktoren kommentiert, und wenn auch vor dem Beginn der letzten großen Offensive und angesichts der Tatsache, daß Berlin ein offenes Fenster zur Welt sein würde, in der Prawda zu lesen war: ‚Genosse *Ehrenburg* übertreibt', so konnte dieses eine Wort doch nicht die so lange geltenden Parolen übertönen und die bis dahin im Dunkel und in Verhangenheit geübte Praxis des Sengens und Plündern und Ausmordens ganzer Dörfer zu plötzlichem Stillstand bringen ..."*)

Sie berichten selbst an ihre Familien, was sie den deutschen Frauen zufügten. Beim Gegenstoß der 5. Pz. Div. in Ostpreußen wurde im Regiments-Geschäftszimmer S.R. 945 ein Feldpostbrief gefunden, in dem der Rotarmist W. Dubowy F. an seine Frau schreibt:

„Ich sitze und denke an meine Hanka einen Brief zu schreiben. Ich gebe Dir, meine liebe Hanka, die rechte Hand und küsse Dich auf Deinen süßen Mund ...

Von der Front weißt Du selbst, wie es ist. Ich befinde mich jetzt in der Nähe der Stadt Königsberg. ... Nun will ich Dir schreiben, wie unsere Slawen mit den deutschen Frauen umgehen. Die Behandlung ist sehr gut. Du kannst Dir aber vorstellen, wie die mit den Frauen umgehen. Die Frauen haben nichts Gutes. Den Männern geht es nicht so schlecht, aber das Leben der Frauen ist schwer. Denn sie machen es so mit ihnen. Einer hält sie und der andere macht mit ihnen, was er will. Es waren auch solche Frauen, die das nicht über-

*) Theodor Plievier: Berlin, Verlag Kurt Desch (1954), S. 311—312.

leben konnten und es nicht aushielten und starben, so daß sogar führende Persönlichkeiten auf ihre Männer aufpassen mußten, denn so etwas ist unbeschreiblich."

Unter anderen Beutepapieren befand sich das Heft eines Russen, der sich zum Sprecher der sittlich Verrohten machte, die deutsche Sprache nur zum Zwecke der Befriedigung seiner Triebe erlernen will.

Er übte oder lernte u. a. folgende Fragen und Phrasen:

Wie leben Sie?
Wo ist Ihr Mann?
Wie alt sind Sie?
Lieben Sie die Russen?
Kommen Sie mit mir.
Ich verhafte Sie.
Gehen Sie schlafen.
Wo schlafen Sie?
Geschlechtsteil der Frau und des Mannes.
Sind Sie gesund?
Sind Sie krank?
Lieben Sie mich?
Komm zu mir, wir verkehren geschlechtlich.
Ich werde Sie und Ihr Zimmer durchsuchen.
Ich werde Sie erschießen.
Ich werde Sie schlagen.
Wo haben Sie Ihr Geld versteckt?
Kommen Sie, Sie gehen mit mir schlafen.
Ich komme heute nacht zu Ihnen.

Es gibt nur eine Parole, der Hunderttausende Glauben schenken, nachdem all ihr Glaube, all ihr Vertrauen, all ihr Idealismus bis auf den Grund niedergebrannt ist: „Rette sich, wer kann".

Pferdegetrappel, Rädergeknarr und die schlürfenden Schritte Hunderttausender Frauen, Kinder und Männer, das sind die

Geräusche, die die ängstlichen Menschen in den Dörfern rechts und links der Straßen mit in den Schlaf nehmen für Tage, für Wochen. Sie zwingen sich vorwärts, sie lassen sich weiterschieben, solange die Beine tragen. Wer nicht mitkann, fällt links und rechts in den Graben und stirbt. Tausende Säuglinge suchen die Mutterbrust, die ihnen keine Milch mehr gibt. Die Kühe in den Ställen brüllen, ihre Euter sind erstarrt. So sterben die Kinder, so sterben die Babies, und die Mütter müssen sie von den Wagen und aus den Zügen in den Schnee werfen. In Wagen und Zügen, in Scheunen und Kellern gebären die Mütter und sterben mit ihren Kindern. Die Eiskälte klettert die Beine und Arme hinauf und läßt die Glieder zu Holz erstarren.

Das letzte Aufgebot, der Volkssturm, Kinder und Greise stellen sich verzweifelt der Flucht entgegen. Sie treten zum Kampf an, obwohl sie wissen, daß alles sinnlos geworden ist. Sie kämpfen, weil sie hoffen, daß die Frauen und Kinder dem grausigen Schicksal entrinnen können. Für sie werden keine Holzkreuze mehr errichtet. Männer, denen die Angst zum Befehl des Gewissens geworden ist und die mit ihren Familien fliehen, werden als Deserteure erschossen oder aufgehängt. Trotzdem fliehen sie zu Tausenden. Dort, wo der Stift der Generalstabsoffiziere die Linie der Front zieht, ist alles lückenhaft — die Absetzbewegung ist seit 1943 zur modernsten Kampfart geworden. So ist es nun wahr geworden, sie werden weitermarschieren, bis alles in Scherben fällt! Ausgebrannt, ausgelaugt sind die kleinen Kampfgruppen und Rudel, die sich im roten Meer schwimmend auf die Küste und die Pommerschen Lande von der Weichsel und Ostpreußen zurückziehen. Während die Glocken von den ehrwürdigen Domen, den Kirchen und Dorfkapellen ein letztes Mal ihre hellen und dumpfen Töne in den kalten Winterhimmel schwingen, stehen die Gläubigen und fragen in stummem Gebet: „Warum hast Du uns verlassen?“ oder sie beugen sich und sinken hernieder in Demut und Angst:

„Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden."

Die Geistlichen brauchen nicht mehr mit ihrem Gewissen zu ringen, ob sie einen Selbstmörder beerdigen — Tausende Selbstmörder brauchen nicht mehr beerdigt zu werden. Sie hängen auf den Böden, in den Kellern, sie haben Gift genommen oder sich erschossen. Sie wollen das Leben selbst beenden und verachten ihre Henker noch im Tode.

Die Rotarmisten stürmen vorwärts. In 12 Tagen haben sie fast 300 km zurückgelegt und es gibt kein Halten. Vor ihnen und um sie liegt ein Paradies, sie spüren von der Hölle nichts. Sie sehen rot, denn sie haben „das kapitalistische Tier zu begraben", und was ist roter als Blut? Eine Uhr zu besitzen, ist eines Menschen Leben wert. Der Krieg hat alle Sitten verroht, der Haß hat Millionen zu Teufeln gemacht. Sie handeln auf Befehl, und sie wissen, daß Befehlsverweigerung ihnen selber die Kugel bringt. Sie wurden darüber belehrt, wie es die Prawda am 24. Juli 1942 befahl: „Wir wollen nicht reden, wir wollen uns nicht entrüsten. Wir wollen töten. Wenn Du im Laufe des Tages nicht einen Deutschen getötet hast, ist Dein Tag verloren." In der gleichen Zeitung hieß es auch: „Wenn Du einen Deutschen getötet hast, töte einen zweiten. Es gibt nichts Schöneres für uns als deutsche Leichen. Zähle nicht die Kilometer, zähle nur eines: die von Dir getöteten Deutschen." Der kleine Iwan wußte zu gehorchen, und er tötete „das faschistische Tier", wie man Tiere tötet. Er verwandelte Ostdeutschland in ein einziges großes Schlachthaus.

In kurzer Zeit sind in Pommern alle Krankenhäuser und Reservelazarette überfüllt. Überall müssen infolge der Erfrierungen Amputationen stattfinden. Lungenentzündungen und hochfieberhafte Durchfälle steigern das Chaos. Mit Eisenbahnen, Schlitten und Wagen, Frauen Kinderwagen schiebend, so drängt sich ein Treck nach dem anderen über Hauptstraßen und Seitenwege pausenlos nach dem Westen. Alle Dörfer und Gutshäuser

sind überfüllt. Neben den Erfrierungen und Durchfällen treten Infektionskrankheiten wie Diphtherie und Typhus auf. Hinzu kommt, daß viele die Tagesmärsche nicht überstehen, sie brechen am Wegesrand zusammen. Und immer weiter werden die Züge gedrängt, immer größer wird der Druck von den nachkommenden Zehntausenden hinter ihnen. Schwerkranke müssen in Privatquartieren, in Ställen und Scheunen versorgt werden, und die Medikamente reichen bald nicht aus. Aber das ist erst alles ein Anfang. Noch haben sich die östlichen Kreise Pommerns nicht in Bewegung gesetzt, noch herrscht Ruhe im Süden der Front. Wenn es nicht gelingt, diese Front zu halten, wird das Chaos hereinbrechen.

Nachdem Ostpreußen, Posen, Westpreußen genügend ausgeschlachtet und geschächtet sind, kommt Pommern an die Reihe. Die Walze nimmt ihren Weg. Die Trecks ziehen weiter, aber noch gibt es für Pommern keinen Räumungsbefehl. Unheimlich geduldig warten rund 2 Millionen Menschen auf einen solchen Befehl. Noch ahnen sie nicht, daß dieses Warten 310 000 Menschen zum tödlichen Schicksal werden soll.

DAS INFERNO

Durch die Telefone hageln die Berichte über das Vordringen sowjetischer Panzerrudel. Niemand will es zunächst glauben, daß die Rote Armee nach Pommern einbricht. In den Parteidienststellen werden die Meldungen als Tatarenmeldungen bezeichnet und über Räumungen wird auf der Konferenz in Falkenburg nur theoretisch gesprochen. Das geschieht am 22. Januar 1945. In den Landratsämtern und Bürgermeistereien erwartet man das Stichwort „Regen". Fiel dieses Stichwort, so

bedeutete das, alles für eine mögliche Räumung vorzubereiten. Als es kommt, wissen die Behörden Bescheid, aber die Bevölkerung wird nicht verständigt. In Deutsch-Krone wird in diesen Stunden des 22. Januar das Stichwort „Hagel" ausgegeben. Das ist bereits die 2. Stufe, die erste wird praktisch übergangen. Nach diesem Stichwort sollen zunächst die aus den anderen Gebieten Deutschlands untergebrachten Evakuierten zurückgeführt werden, mit ihnen die einheimischen Frauen und Kinder. Der Aufnahmekreis für sie ist der Kreis Demmin in Vorpommern. Nachdem diese Weisung mit dem Befehl: „Alles sofort in Marsch setzen", herausgegangen ist, wird er nach 10 Minuten zurückgezogen. Doch schon nach kurzer Zeit erfolgt erneut die Weisung, daß Evakuierte mit Müttern und Kindern bis 6 Jahren auf den Treck gehen sollen. In den Hirnen der Parteifanatiker, in den Herzen der mißbrauchten Idealisten ging das Gleichgewicht verloren. „Das kann doch nicht sein — das darf doch nicht sein." So etwa war die untergründige Stimmung, die die Ideologie allmählich aus den morschen Wurzeln riß. In diesem Hin und Her von Fanatismus, Glaube, Vertrauen und Hoffnung wurde der Verstand verdunkelt. Allzulange hatten die Fanfaren und Trommeln es in die Hirne gesenkt: „Führer befiehl, wir folgen Dir!". Die kleinen und die großen Führer warteten, daß man ihnen folgte, wie sie alle dem Führer bisher gefolgt waren. Bis zum Irrwahn gesteigert waren Vertrauen und Hoffnung auf die großen Planungen des „größten Feldherrn aller Zeiten". Und diejenigen, die es wagten, vom Gröfaz (dem größten Feldherrn aller Zeiten) mit Zynismus zu sprechen, sagten es nur untereinander. Wäre die am 22. Januar von der Befehlsstelle des Gauleiters von Pommern an alle Kreisleiter, Kreisamtsleiter der NSV., Kreisfrauenschaftsleiterinnen, Bann-Mädelführerinnen, Landräte und Kreisbauernführer gegebene Anweisung durchgeführt worden, so wäre — das kann man nach dem Ablauf des Dramas sagen — über

Hunderttausende das Unheil nicht hereingebrochen. In dieser Anweisung hieß es: „Alle Gebiete östlich der Pommernstellung, und zwar in den Kreisen Arnswalde, Friedeburg, Netze-Kreis, Schneidemühl, Deutsch-Krone, Neustettin und Flatow sind von Evakuierten und Müttern mit Kindern der bodenständigen Bevölkerung zu räumen und in die entsprechenden Bergungskreise zu leiten ... Bei den Bergungsstellen, auf den Bahnhöfen und den Durchgangsstraßen sind neben ausreichender Verpflegung für Erwachsene, Kleinkinder und Säuglinge Heißgetränke bereitzustellen." Dieser vom Oberbereichsleiter Huber gegebene Befehl wurde nicht durchgeführt.

Der Reichsführer SS, Heinrich Himmler, hatte den Oberbefehl über die Heeresgruppe Weichsel übernommen. Nun trat neben dem „größten Feldherrn aller Zeiten" der militärische Kleinkrämer. Ohne taktische, operative und strategische Begabung, ohne Vorbildung und Erfahrung übernahm er den am meisten gefährdeten Frontabschnitt des deutschen Ostens. An diesem Abend stand sein Sonderzug in Deutsch-Krone auf dem Bahnhof. Dem zum Zug befohlenen Landrat Dr. Knabe wurde durch den persönlichen Referenten des Reichsführers SS, Ministerialrat Dr. Brandt, eröffnet, daß der Reichsführer SS den Befehl über die Weichselarmee übernommen habe, daß die entsprechenden Truppen bereits mit ihren Spitzen einträfen und daß eine Räumung des Gebietes kaum in Frage käme. Im übrigen habe der Reichsführer SS sich vorbehalten, jeden Räumungsbefehl persönlich zu geben. Keine andere Stelle sei daher mehr berechtigt, in Bezug auf die Räumung etwas anzuordnen.

Hätten in dieser Stunde diese unschuldigen Menschen gewußt, daß dieser in Uniform drapierte Sadist durch das Wüten seiner Mordkommandos gegen Juden und Angehörige anderer Volksstämme im Osten die Rechtfertigung für die Rache- und Haßfeldzüge der Sowjets geliefert hatte, sie würden ihn mit Händen erwürgt haben.

Aber das „Wenn", heute mit dem zurückgewandten Blick ausgesprochen, ändert nichts mehr an den damals gegebenen Voraussetzungen.

Erst zwei Tage später, am 24. Januar, um 21 Uhr, erfolgte die Anordnung zum Abtransport Umquartierter und von Müttern mit Kindern bis 6 Jahren aus den frontnahen Orten der Pommernstellung. Zwei entscheidende Tage waren versäumt worden. Wieder zwei Tage später, am 26. Januar, einem Freitagnachmittag, rollten die sowjetischen Panzer in Schönlanke ein. Die Netze war in breiter Front überschritten, und erst abends um 22 Uhr wurde das Stichwort „Hagel" ausgelöst. Es folgte jetzt Schlag auf Schlag. Zwar konnte sich der größte Teil der Bevölkerung aus Deutsch-Krone retten. In viertägiger Fahrt wurde der Auffangkreis Demmin erreicht. Doch blieb dieser Kreis auch der einzige ostpommersche Kreis, der die Räumung nahezu nach den Vorschriften durchführen konnte.

Babies, die unschuldigsten und reinsten Wesen dieser Erde, in Liebe gezeugt und in Schmerzen geboren, wurden die ersten Opfer des sowjetischen Einbruchs in Pommern. Von 100 Babies des Säuglingsheims Schönlanke starben auf dem Abtransport 41. Als Kinder, Frauen und Männer bereits zu sterben begannen, forderten Industrieunternehmungen Waggons für den Abtransport von ½ Million Zigarillos, von 30 000 kg Rohtabak an. Die Militärverwaltung Groß-Born beantragte die Bereitstellung von 440 Waggons, um militärisches Gut zu bergen. 1700 Waggons sollten im Kreis Deutsch-Krone das Getreide und 10 000 Waggons die Kartoffeln in Auffangsräume bringen. Es waren aber weder die Waggons noch die Traktoren, noch genügend Gespanne da, dafür hatte das berühmte deutsche Organisationstalent gute Statistiken zu Papier gebracht.

In Eichvier im Kreis Deutsch-Krone arbeitete die Ukrainerin Anna Z. Sie ging, als die russischen Panzer in das Dorf einrollten, dem ersten Panzer entgegen und begrüßte die Besatzung

händeschüttelnd, und sie meinte zu der ängstlichen einheimischen Bevölkerung: „Nun ist alles gut, alles vorbei, nun ist alles gut." Am gleichen Abend wurde Anna Z. von den Russen erschossen. Für sie selbst war wirklich alles vorbei, doch das Morden begann erst im Dorfe Eichvier. So wurde der Bauer Gustav Redemann beim Pferdefüttern erschossen, sein Bruder, als er in das Dorf kam, und viele, viele andere. Überall lagen die Toten umher. Eine der Leichen vor dem Hause wurde von den vielen vorbeifahrenden Panzern und Lastwagen zerquetscht. Kühe, Schafe, Schweine liefen herrenlos durchs Dorf. Das Jordansche Haus, das Pfarrhaus und die alte Schule wurden abgebrannt. „Die Russen musterten uns genau und schon am Abend kamen einige zu uns ins Zimmer, visitierten aufs neue und schoben uns einzeln, Mann oder Frau zur Tür hinaus. Hinter mir wurde die Tür zugeknallt, zwei junge Mädchen und eine junge Frau, hochschwanger, Flüchtlinge aus dem Wartheland, mußten zurückbleiben. Ein Schuß fiel im Zimmer, ein Mädchen schrie auf ... Nach ungefähr 30 Minuten durften wir wieder in das Zimmer zurück. Ich staunte sehr, als ich außer den Russen auch die zwei jungen Mädchen und die junge Frau im Zimmer sitzen sah. Eines der Mädchen kam zu mir und sagte: „Wir haben für euch gelitten, ich hatte in dieser Zeit drei Russen." Ich konnte zuerst nicht recht verstehen. Als ich jedoch nach geraumer Zeit bemerkte, wie ein Russe eines der Mädchen aufforderte: „Komm mit", mit ihr in der Nebenkammer verschwand, da wußte ich, was los war. So ging es dann die ganze Nacht. Die beiden jungen Mädchen und die junge Frau hatten besonders unter den Vergewaltigungen der Russen zu leiden. Die junge, schwangere Frau stand schon keuchend auf einen Sessel gestützt, eine Haarsträhne hing ihr ins Gesicht. Wer sollte sie schützen, ein jeder fürchtete die Brutalität der Russen. Gehorchte man nicht ihrer Aufforderung, dann zögerten diese nicht, das Gewehr auf einen zu richten."

Zu Tode gepeinigt.

Zu Tode geschleift.

Ermordeter Bauer – Genickschuß.

Ermordete Bäuerin – Stirnschuß.

„Bei meiner Schwägerin Erna Redemann hatte ein Russe ein Mädchen, das aus dem Warthegau zu ihr geflüchtet war, erschossen, da es nicht der Aufforderung des Russen gefolgt war. Meine Freundin, Margarete Redemann, die Tochter des erschossenen Redemann, hatte sich vergiftet. Die Mutter aber und die beiden Schwestern, Lieselotte, 20 Jahre alt, und Ruth, 17 Jahre alt, sowie Tante Ottilie Redemann, Frau Neugebauer mit drei kleinen Kindern, Frau Patoneck mit Schwiegertochter und Enkel sowie andere, insgesamt 17 Personen, verbrannten mit dem Haus ... Paul Krause fand man im Kuhstall unter der Kuhkrippe tot mit aufgeschnittenem Bauch ... Da lagen hinter dem Stall der Bauer Paul Reetz und dessen Sohn Leo, neben ihnen der Bauer Walter Mantei und Degner. In einem Garten fand man den Bauern Georg Nowack mit abgesägtem Kopf. Zu der Familie Seck kamen angeblich des abends Russen und der bei den Nachbarn arbeitende Pole ins Zimmer, erschossen die Frau und nahmen den Mann bis zum Dorf mit, wo sie ihn ebenfalls erschossen. Auch der Bürgermeister Willi Tamm aus Eichvier lag dort tot ... Sie warfen mit Schüsseln, aus denen sie gegessen hatten. Eine Schüssel flog an das Kinderbett, und die Scherben verletzten mein 5 Monate altes Kind im Gesicht durch drei Schnittwunden."

Von Deutsch-Krone nach Stettin

In offenen Güterwagen hocken die Häufchen Elend zusammen. Im Drahtgestell brennt der Koksofen. Bei 20 Grad Kälte erstarren die Glieder. Die Züge sind ineinander verschachtelt. Der Weg zur Oder dauert Tage und viele deckte das weiße Leichentuch zu.

Kurz, lakonisch heißt es im Wehrmachtsbericht:

27. Januar 1945

Bei Posen, Schneidemühl und nordwestlich Bromberg wird

gekämpft. Östlich der unteren Weichsel wehren unsere Divisionen den nachdrängenden Feind in Brückenkopfstellungen bei Kulm, Graudenz und Marienwerder ab.

28. Januar 1945

Schwere Kämpfe sind im Gange. Zwischen Schneidemühl und Kulm schiebt sich der Gegner weiter nach Norden vor.

31. Januar 1945

Im Oder-Warthe-Bogen und nördlich der Warthe stehen unsere Truppen in schweren Kämpfen mit nach Westen vordringenden feindlichen Infanterie- und Panzerkräften. Nördlich Flatow und nördlich Krone an der Brahe sind Gegenangriffe gegen die dorthin vorgedrungenen feindlichen Aufklärungsverbände im Gange.

1. Februar 1945

Im Südteil von Pommern wurden zahlreiche bolschewistische Angriffe abgewiesen und nach Norden vorgedrungene feindliche Aufklärungskräfte zurückgeworfen.

2. Februar 1945

Die Besatzungen von Schneidemühl und Posen erwehrten sich heftiger, von starkem Artillerie- und Salvengeschützfeuer unterstützter Angriffe der Bolschewisten. Im Südteil Pommerns scheiterten feindliche Angriffe bei Deutsch-Krone und Jastrow.

Die Front im Süden Pommerns schien zum Stehen gekommen zu sein, so meinte man in den ostpommerschen Kreisen. Aber es war nur ein Atemholen. Das sollte sich schon bald herausstellen.

Von Schlochau, Neustettin, Dramburg, Labes, Saatzig, Regenwalde, Belgard, Rummelsburg, Stolp, Schlawe, Köslin, Kolberg, Greifenwalde, Regenwalde, Naugard und Cammin blicken Hunderttausende nach Süden. Die Besatzungen von Posen und

Schneidemühl, so hieß es im Wehrmachtsbericht vom 3. 2. 1945, halten den anstürmenden sowjetischen Verbänden weiter stand. Und dann kam eine andere Nachricht, die sie alle in den letzten Tagen aufhorchen ließ: „Im Südteil Pommerns wurde die Front zwischen Schloppe, Deutsch-Krone und Jastrow gegen erneute feindliche Angriffe gehalten und in mehreren Abschnitten im Gegenangriff vorverlegt."

Die Front hat den Süden Pommerns erreicht. Hier ist es einige Tage ruhig gewesen, und in der Bevölkerung war durch die Partei die Parole verbreitet, daß in kurzer Zeit mit einem großen Angriff aus dem pommerschen Raum nach Süden zu rechnen sei. Seit das gewaltige Elend durch die Dörfer und Städte zieht, beginnt das Fieber die Menschen zu packen. Sie müssen ausharren. Die Männer werden im Volkssturm zusammengezogen. Wer sich von ihnen dem Einberufungsbefehl entzieht, begeht Fahnenflucht und wird erschossen.

Mühsam und beschwerlich ziehen die Trecks aus Ost- und Westpreußen weiter in Richtung Oder. Die Umleitungen durch die Städte und über Feldwege verhindern ein zügiges Vorwärtskommen. Auf den Hauptstraßen herrscht ein unbeschreibliches Durcheinander. Drei, vier Wagenkolonnen stoßen auf den Kreuzungen zusammen, weichen über Felder und gefrorene Seen aus. Sie alle werden von panischer Angst getrieben, nur „Vorwärts, vorwärts". Dieses Vorwärts verlangsamt sich von Tag zu Tag und schließlich von Stunde zu Stunde. Zuerst waren es noch zwanzig, später nur noch 10 Kilometer, die an einem Tage zurückgelegt wurden. Die Dörfer und Gutshäuser sind überfüllt und rüsten selbst zum Aufbruch. Was wird geschehen, wenn die Front im Süden nicht gehalten werden kann und die Sowjetarmeen weiterrollen?

Spärlich bleiben die offiziellen Nachrichten. Die Partei macht in Optimismus, obwohl die Kreis- und Ortsgruppenleiter selbst nicht mehr daran glauben. Die scheußlichen Nachrichten, die

Tag für Tag von den Trecks mitgebracht werden, verdunkeln die Vorstellungswelt. Untergangsstimmung greift um sich. Zur gleichen Zeit gehen in den Fluten der Ostsee in der Tat Tausende mit den Schiffen in die Tiefe. Am 30. Januar sinkt bei Stolpmünde die „Wilhelm Gustloff" mit 5000 Flüchtlingen. Nur 900 können gerettet werden. Ein großer Teil der an Flößen und Booten sich festklammernden Ertrunkenen treibt in Stolpmünde an.

Und wieder gleiten die Finger der Kinder und der Frauen über die Schulkarten von Pommern; sie rechnen aus, Schneidemühl noch 30 km entfernt von der Front, noch 40 km, noch 50 km. Aber was bedeutet das?

Am 4. Februar meldet der Wehrmachtsbericht: „Auch an der pommerschen Front kam es zu heftigen Gefechten bei Pyritz, Arnswalde und nordostlich Jastrow." In Wirklichkeit verschweigt die Wehrmachtsführung die Wahrheit. In Moskau ist die politische Führung mit dem Aufenthalt der Armee an der Südfront Pommerns nicht einverstanden. Das Ziel ist es, vollendete Tatsachen zu schaffen und vorwärts auf Berlin zu stürmen, ehe die Freunde aus dem Westen nach Osten vorrücken. Und dann kommt die Meldung, daß die Angriffe der Roten Armee an der Südfront Pommerns abgewehrt wurden. Shukow marschierte an der Südfront auf. Von Tag zu Tag verstärkte er seine Verbände. Durch Teilangriffe verhinderte er die Stabilisierung der deutschen Südfront.

Während die sowjetischen Truppen in breiter Front an der Oder stehen, spielte Hitler Großraumkrieg. Guderian forderte die 6. SS-Panzerarmee sowie weitere Panzerkräfte und Infanteriedivisionen zum Flankenstoß südlich von Stargard bis Küstrin. Hitler zog die Panzerarmee ab nach Ungarn zum Plattensee. Was bedeuteten für ihn die östlichen Provinzen?

Übrig für Guderians Plan ließ er das III. Germanische SS-Panzerkorps, die 10. SS-Panzerdivision „Frundsberg", die 4.

SS-Polizei-Panzer-Grenadierdivision, die 8. Panzerdivision sowie einige neu aufgestellte Panzer- und Infanterieeinheiten. Was da nun bei Stettin aufmarschierte, hatte unzureichende Waffen, den Panzern fehlte der Sprit und die Nachschuborganisation; es fehlte an Artillerie und Gerät aller Art.

Die Verbände trugen zu Unrecht die Namen Korps und Divisionen. In Wirklichkeit hatte ein Korps nicht mehr Menschen und Material als eine Division — eine Division war eine Brigade — eine Brigade ein Regiment.

Während dieser Aufmarsch schleppend vor sich ging, wurde Shukows Front breiter in die Tiefe gestaffelt.

Im Wehrmachtsbericht heißt es:

5. Februar 1945

Im südlichen Pommern wehrten unsere Verbände zwischen Pyritz und Deutsch-Krone und dem Raum nordöstlich Jastrow erneut feindliche Angriffe ab.

Fahnen, Uniformen, Bilder und Bücher werden verbrannt, Silber und Gold vergraben, unter Misthaufen versteckt, dort, wo der Boden zu hart ist. Weiße Bettlaken werden zurecht gelegt, damit sie an den alten Fahnenstangen wehen können.

Dumpf läuten die Glocken. Nun kommen die Russen. Es ist sinnlos davonzulaufen. Vielleicht ist alles Propaganda. Russen sind doch auch Menschen. Sie haben doch auch Frauen und Kinder. Sie sollen sogar sehr kinderlieb sein!

Wenn sie durch sind, dann ist der Krieg zu Ende, dann ist Friede. Man braucht keine Angst mehr zu haben. Papa kommt zurück. Es wird alles gut. Die Glocken künden es. Die Russen kommen. Wenn sie nur erst da, wenn sie nur erst durch sind, dann ist alles vorbei, dann ist alles anders. Die Russen sind da — nun ist alles anders und für so und so viele alles für immer vorbei.

Der Wehrmachtsbericht meldete:

6. Februar 1945

Im Südteil von Pommern und Westpreußen griff der Feind ohne Erfolge an. 51 Panzer und 71 Geschütze wurden in diesen Kämpfen vernichtet. Die Besatzung der Stadt Elbing verteidigte sich zäh gegen die anstürmenden Bolschewisten.

„Räder müssen rollen für den Sieg" — steht in greller, aufreizender Schrift an den Waggons, die auf den Seitengleisen stehen. Sie haben aufgehört zu rollen, dafür rollen Köpfe, Arme, Beine ...

Zwanzig Erkennungsmarken von Kameraden, die zerfetzt am Wegrand blieben, trug er in der Tasche. Die eigene, einundzwanzigste, braucht er nicht mehr dazuzutun.

Der Wehrmachtsbericht meldete:

7. Februar 1945

Im südlichen Pommern und Westpreußen hielt der feindliche Druck nach Norden im Raum Pyritz-Arnswalde-Deutsch-Krone an. Nordwestlich Schwetz wurden feindliche Angriffe abgewehrt.

„Frauen und Mädchen jeden Alters lagen auf dem Hof. Man hatte ihnen Pfähle in den Unterleib gestoßen."

„In einem Fleischerladen hingen an Fleischerhaken kahlgeschorene Frauen. Der Leib war aufgeschnitten, die Eingeweide entfernt. Sie hingen da wie Schweine. Es waren wohl ein Dutzend. Im ersten Augenblick haben wir gar nicht begriffen, was wir sahen."

„Wir wollen abfahren. Noch einmal war der Herr zurückgegangen. Nach dem Rechten sehen wollte er. So, wie er es täglich getan hatte. Wir warteten lange. Schließlich ging der Inspektor, um nachzusehen, wo er blieb. Er hat ihn lange ge-

sucht. Neben dem Familiengrab hat er ihn gefunden. Der Herr hatte Abschied genommen von seinem Hof — für immer. Er lag, das letzte Glied der Kette der Ahnen, nun verbunden mit ihnen für immer. Neben ihm hockte, weinend wie ein Kind, Hektor, sein Hund."

Der Wehrmachtsbericht meldete:
11. Februar 1945
Im Südteil von Pommern wurden von Panzern unterstützte Angriffe der Bolschewisten südlich Stargard aufgefangen. Beiderseits Deutsch-Krone und nordwestlich Schwetz konnten die Sowjets Einbrüche erzielen, während ihre Angriffe südwestlich Graudenz scheiterten. Die Besatzungen von Schneidemühl und Posen verteidigten sich mit großer Tapferkeit gegen starke, von Schlachtfliegern unterstützte feindliche Angriffe.

„Die Rotarmisten legten ihm eine Kette um die Knöchel, holten ein Pferd herbei, befestigten die Kette an einem Wagenschwengel. Unter Gejohle ging die wilde Jagd über die Dorfstraße. Er hat nicht einmal geschrien. Nach einer halben Stunde war von ihm nur noch ein Fleischklumpen übriggeblieben.

Abends war wieder Siegesfeier. Die Frauen und Mädchen wurden zusammengetrieben und aufgeteilt. Es gab zu essen, was die geplünderten Keller hergaben. Den Flaschen wurde der Hals abgeschlagen und alles durcheinandergesoffen — Wein, Likör, Wodka, Kartoffelschnaps.

Lieder wurden gegröhlt und Tänze gestampft. Dazu dudelte das Grammophon. Sie hörten Musik und schwangen das Tanzbein nach dem Deutschland-Lied, „Die Fahne hoch", dem England-Lied und nach den Weihnachtsliedern „Oh Tannenbaum, oh Tannenbaum", „Stille Nacht, heilige Nacht". Die

Männer waren im Keller eingesperrt. Die Russen tanzten ihnen mit ihren eigenen Frauen auf dem Kopf."

Der Wehrmachtsbericht meldete:

12. Februar 1945

Im Südteil von Pommern und Westpreußen wurden nordwestlich Deutsch-Krone und an der Front zwischen Landeck und Graudenz Durchbruchsveruche starker sowjetischer Kräfte nach anfänglichem Geländegewinn vereitelt. Die Verteidiger von Schneidemühl und Posen stehen in schweren Straßenkämpfen mit dem in das Innere der Festungen eingebrochenen Gegner.

Am Wegrand liegt ein Tagebuch. Die Eintragung unter dem 12. Februar 1945 lautet:

In jedem Menschen steckt ein Stück Bestie. Wehe, wenn die moralischen Fesseln fallen ... Jetzt ist jeder ein Wolf des anderen ...

Diese Welle von Blutrausch wird das Jahrhundert verdunkeln.

Im Wehrmachtsbericht heißt es:

13. Februar 1945

Im Südteil von Pommern fühlten die Sowjets in Richtung auf Stargard vor, ohne Erfolge gegen unsere verstärkte und gefestigte Abwehrfront erzielen zu können. Zwischen Cammin und Graudenz brachte der anhaltende feindliche Druck nach Norden wieder heftige Kämpfe, besonders in dem unübersichtlichen Waldgelände der Tucheler Heide.

14. Februar 1945

Im südlichen Pommern führten die Sowjets vergebliche Angriffe. Die zäh kämpfenden Verteidiger von Arnswalde, Schnei-

demühl und Posen hielten heftigen feindlichen Angriffen stand. Im Südteil Westpreußens setzten die Bolschewisten nach Zuführung neuer Kräfte ihre Durchbruchsversuche in den Räumen Konitz und Tuchel fort. Schwere Kämpfe sind hier im Gange.

15. Februar 1945

Im Südteil Pommerns behaupteten sich im Vorfeld unserer Front die Stützpunkte Arnswalde und Märkisch-Friedland gegen heftige bolschewistische Angriffe. Im Stadtgebiet von Posen toben schwere Häuserkämpfe.

Himmler hatte sich mit dem Stab der Heeresgruppe Weichsel inzwischen über die Oder nach Prenzlau abgesetzt. Guderian und Wenck befanden sich im Aufmarschraum und bereiteten den Flankenstoß vor. Am 15. und 16. Februar wurden vorbereitende Angriffe vorgetragen.

Der Wehrmachtsbericht meldete:

16. Februar 1945

Im Südteil von Pommern wurde die vorübergehend verlorengegangene Verbindung zu unseren Stützpunkten Bahn und Arnswalde wieder hergestellt.

In Westpreußen hält der feindliche Druck zwischen Landeck und Graudenz unvermindert an. Im Verlauf der harten Abwehrkämpfe konnte der Gegner in Konitz und Tuchel eindringen.

Als die deutschen Verbände am 18. Februar zum Angriff antraten, blieben sie nach 8 km Geländegewinn stecken. Das Überraschungsmoment fehlte. Shukow warf alles in den Kampf. Unter großen Verlusten wurden die deutschen Truppen zurückgeworfen. Der Flankenstoß war gescheitert.

Der Wehrmachtsbericht meldete:

18. Februar 1945

In Südpommern wurden im Angriff feindliche Stellungen durchstoßen und Gefangene eingebracht. In der Tucheler Heide und westlich Graudenz leisteten unsere Truppen den mit verstärkten Kräften angesetzten feindlichen Durchbruchsversuchen erbitterten Widerstand.

19. Februar 1945

In Pommern, nördlich der Linie Königsberg—Deutsch-Krone, traten auf beiden Seiten neue Kräfte in die Schlacht, die dadurch an Heftigkeit zunahm. Dabei schoß eine Kampfgruppe in Zusammenwirken mit der Luftwaffe 49 feindliche Panzer ab.

„Während des Monats Februar 1945 konnte die Front etwa 50 km nördlich der Warthe-Netze-Linie im großen und ganzen gehalten werden. Damit wurde es möglich, wenigstens das Hinterland weitgehendst zu evakuieren, doch stauten sich die Flüchtlingszüge und Trecks vor der Odermündung und dem Küstengebiet dermaßen, daß der Abfluß der Zivilbevölkerung infolge der wachsenden militärischen und verkehrstechnischen Schwierigkeiten nur noch stockend vor sich ging."

Marschall Shukows Armee trat an. Über 50 Schützendivisionen und Brigaden, 6 Panzerkorps, 9 Panzerbrigaden, 1 Kavalleriekorps schwenken in einer großen Flankenbewegung ein. Die Glocken der pommerschen Dörfer und Städte beginnen zu läuten.

DAS GROSSE MORDEN

Das große Morden, Plündern und Vergewaltigen in Pommern nahm seinen Fortgang. War alles bei den in dieser Provinz zusammengedrängten Volksmassen bisher nur Ahnung und Angst gewesen, war alles nur als dumpfer Traum empfunden worden, jetzt wurde es klar: Der Bolschewismus ist die leibhaftige Hölle. In dieser Hölle sind Millionen Teufel gebacken worden. Blut und Brand vereinte sich zu einer rollenden Welle, die nach Norden gegen die Ostsee brandete. Der von ihr ausgehende Schrecken und die Angst erwiesen sich als strategischer Faktor von ungeheurer Tragweite. Alles begann zu laufen, niemand leistete mehr Widerstand, Soldaten jagten nach Norden an den Kolonnen der Trecks vorüber, ließen sich Feiglinge schimpfen, nahmen den Kopf etwas tiefer, um ihre Scham nicht zu zeigen und waren in lebender Vision einer klassischen Dichtung alle vereint: „Sie vergaßen den Haß auf jenen zu richten, der den Brand nach Osten getragen und die verbrannte Erde hinter sich gelassen hatte." Denn sie flüsterten sich's zu, sie bestätigten einander, Hitler und Goebbels haben recht gehabt; der Bolschewismus ist die leibhaftige Hölle auf Erden. Und wahrlich: leibhaftig brachen diese Teufel in die Leiber unschuldiger Kinder, achtbarer Frauen, schutzbedürftiger Kranker und weißhaariger Greisinnen ein.

Dorf Hohengrape

„Wir erlebten die erste schreckliche Nacht. Meine Nichte wurde von 14 russischen Offizieren im Nebenzimmer vergewaltigt. Meine Frau wurde von einem Russen in die Scheune ge-

schleppt und ebenfalls vergewaltigt. Nachdem wurde sie in einen Pferdestall gesperrt und am nächsten Morgen 5 Uhr mit vorgehaltener Pistole nochmals vergewaltigt ... Alle in der Wohnung verbliebenen Flüchtlinge erlebten in der Nacht ebenfalls schreckliche Stunden. Es erschien ein Russe und suchte sich ein Mädchen von 13 Jahren aus. Das Kind schrie und sträubte sich mitzugehen. Er lud seine Pistole, ließ alle antreten und drohte, uns zu erschießen, wenn wir das Mädchen nicht innerhalb von 5 Minuten in das Nebenzimmer brächten. Wir wußten genau, daß er von der Waffe Gebrauch machen wird und mußten unter diesem Zwang sein Ansinnen erfüllen. Als sich erwies, daß das Mädchen zu schwach war, gab er es einem anderen Kameraden. Er selbst erschien wieder im Zimmer, wir mußten erneut antreten. Diesmal holte er sich die Mutter, die die jüngste von den Frauen war. Sie wurde im Bett vergewaltigt, während die Tochter von den Russen vor dem Bett auf dem Fußboden die Gewalttaten über sich ergehen lassen mußte. Die Mutter war außerdem schwanger."

„Mißhandlungen und Vergewaltigungen steigerten sich von Tag zu Tag, so daß nun jeden Abend Einheimische und Flüchtlinge in dem früheren Gutsschloß Schutz suchten. Jede Nacht erschienen auch dort die Russen, schossen durch die Fenster und Türen, schlugen die verriegelten Türen ein und vergewaltigten Frauen und Mädchen im Beisein der Kinder. Wir, die wir in der Scheune lagen, hörten die Schreckensrufe von 500 bis 600 Menschen: „Hilfe, Hilfe, Kommandant!" Aber es war alles vergebens. In einer Nacht wurden ein Mann und eine Frau, als sie die Tür öffnen wollten, sofort erdolcht. Eine andere Frau, die sich nicht ergeben wollte, wurde nackt an den Haaren über das Eis gechleift. Man fand sie später blutüberströmt auf. Unsere Frauen, die mit uns in der Scheune lagen, durchweg über 60 Jahre alt, wurden weiter vergewaltigt. Es kam oft vor, daß Autos vor das Gutshaus fuhren und Frauen und Mädchen dort-

hin holten, wo sie nicht ausreichten. Am anderen Morgen kamen sie gewöhnlich 20 bis 25 km zu Fuß zurück."

Schlagenthin, Kreis Arnswalde

„Am zweiten Tag wurden wir Männer zusammengeholt; mit Schippen, Spaten und Hacken mußten wir unter Bewachung der Russen vor der russischen Front Schützengräben auswerfen. Als wir fertig waren, mußten wir uns oben auf die Wälle stellen, und die Sowjets schossen sich nach den deutschen Stellungen ein. Die deutschen Truppen antworteten mit ihren Waffen jedoch nicht, da sie wohl wußten, daß es Landsleute waren, die dort als Kugelfang postiert waren ... Inzwischen hatten sie die Zeit bei den Frauen und Mädchen ausgenutzt ... In der dritten Nacht sollten wir in den Häusern lebendig verbrannt werden. Angeblich sollten der Gutsbesitzer Krüger und ein Hitlerjunge mehrere sowjetische Soldaten verwundet haben. Gutsbesitzer Krüger wurde erschossen und in seinem eigenen Schloß verbrannt, das bis auf die Grundmauern abbrannte. Jeden Abend wurde ein Gehöft angesteckt. Den fünften Tag mußte ich am Nachmittag wieder mit hinaus zum Stellungsbau in vorderster Front. Es war eine Panzerabwehrabteilung, dicht an dem Gutsgebäude. Ungefähr 300 m davon stand die große Gutsscheune, die bis oben hin mit Getreide angefüllt war. Hier schossen die Russen eine Leuchtkugel hinein, die Scheune ging sofort in Flammen auf. Zu meinem großen Schrecken kamen dort etwa 50 bis 60 Frauen, Kinder und Männer herausgelaufen. Als die Russen das sahen, schossen sie mit Maschinengewehren dazwischen. Es war jammervoll, mit ansehen zu müssen, wie viele dieser Unschuldigen starben. Ich fragte die Russen, warum sie das täten, sie antworteten nur: „Deutsche Soldaten auch unsere Frauen und Kinder totgeschossen." Daraufhin sagte ich: „Das glaube ich nicht, ich als Soldat hätte so etwas niemals tun können."

„Am darauffolgenden Tag, am 15. Februar, vormittags, kamen plötzlich 6 Mongolen angeritten. Sie zogen ihre Revolver, hielten sie Frauen und Mädchen auf die Brust, rissen den Frauen die kleinen Kinder von dem Schoß und schleppten sie nach oben, wo sie sie vergewaltigten. Alsdann plünderten uns die Mongolen und zogen wieder ab."

Der Wehrmachtsbericht meldete:

21. Februar 1945

Zwischen Pyritz und Arnswalde scheiterten von Panzern unterstützte Einzelangriffe der Bolschewisten.

23. Februar 1945

Mit besonderem Nachdruck setzte der Feind seine Angriffe im Abschnitt zwischen Konitz und der Weichsel bei Mewe fort.

25. Februar 1945

Zwischen Neustettin und Konitz drückte der Gegner mit starken Infanterie- und Panzerkräften unsere Front auf eine Sehnenstellung zurück, während in der Tucheler Heide und westlich der unteren Weichsel die Angriffe des Feindes erfolglos blieben.

„Sie sind durch. Der erste Hexensabbat ist vorüber. Schwelender Rauch zieht durch die Gassen. Ekelerregend süß dringt die Luft in die Lungen. Nur fort aus diesem Labyrinth. Wieviele Menschen mögen in den Kellern verbrannt sein. Sind es Märchen, daß Kinder von dem Flammensog wie Engel in die Höhe getragen worden sind? „Wie mag das wohl sein", hatte ich beim Auswendiglernen von Schillers Glocke gefragt. So ist es und eindrucksvoller kann eine Dichtung es nicht beschreiben: „In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen und des Him-

mels Wolken schauen hoch hinein. Einen Blick nach dem Grabe seiner Habe ...“

Der Wehrmachtsbericht meldete:

26. Februar 1945

Zwischen Neustettin und Konitz konnte der Gegner mit Infanterie und Panzern auf schmalem Raum unsere Sicherungslinie durchstoßen und nach Nordwesten Boden gewinnen.

Obwohl Neustettin kampflos fiel, büßten 300 Bürger beim Einmarsch das Leben ein. Nach dem Einmarsch gab es auch hier keine Gnade für Haus und Hof, für Weib und Kind.

Neustettin, die Perle Hinterpommerns, ein Kleinod Gottes — Jahrzehntelang war hier kein Mord, kein Gewaltverbrechen geschehen. In wenigen Tagen starben mehr Menschen in Angst und Schrecken als in 634 Jahren des Bestehens dieses friedvollen Idylls.

„Drei, vier, fünf Russen kamen in einer Nacht. Sie stanken nach Wodka und Machorka. Ich wehrte mich. Das erste, das zweite Mal war es eine lange Prozedur. Erst als er mir die Gurgel zudrückte — in Ohnmacht — geschah es. Das dritte, das vierte, das fünfte Mal war ich wie ein Brett, ließ es geschehen. Es sind ja nur wenige Minuten. Sie torkelten hinaus, die Sieger.

Es kamen andere, viele andere. Sie bekamen ohne Zieren und Scham, was sie wollten. Einige kamen wieder, bis schließlich einer für lange Tage blieb. Ich gehörte ihm allein und er gehörte mir. Ich gewöhnte mich an ihn. Nun war alles wieder wie normal. Als er weiterzog, waren wir beide traurig. Ich sorgte dafür, daß ich immer einen hatte, immer nur einen, solange bis er weiterzog.“

Bublitz ein Flammenmeer

„Am 26. Februar setzten die Russen die Häuser unserer Heimatstadt in Brand. Sie brachten Benzinkanister in die Häuser, und in kurzer Zeit stand die ganze Stadt in Flammen. Hierdurch wurden die meisten Häuser der Innenstadt eingeäschert. Wer dieses Feuermeer nicht miterlebt hat, kann sich keinen Begriff davon machen.

Den Höhepunkt der ‚Heldentaten' aber bildete das Erschießen und Ermorden der Zivilisten. So wurde Frau Grünewald mit ihrem Kind auf dem Arm, die in der Schulstraße bei Pogalz Wohnung hatte und durch die Gärten flüchten wollte, um zu ihren Eltern auf den Abbau bei Störmer zu gelangen, erschossen. Auf die gleiche Weise fanden Karl Lübke und Willi Frieburg den Tod. Der Landwirtssohn Willi Reinke wurde mit seiner Schwester Grete und einem Flüchtlingskind in seiner Wohnung in der Schulstraße erschossen. Auf der Dorfstädter Chaussee fielen den Kugeln Bäckermeister Franz Hardtke und Tascharek zum Opfer, in der Kösliner Straße Franz Pirch, auf der Chaussee nach Gramenz Eggert. Ferner wurde die Tochter des Mittelschullehrers Parisius und so viele andere erschossen, die an dieser Stelle nicht alle aufzuzählen sind.

Durch den reichlichen Alkoholgenuß hatte schon in der ersten Nacht das weibliche Geschlecht viel zu leiden. In den Häusern gab es erst gegen Morgen etwas Ruhe."

„Wir konnten uns jedoch nicht mehr retten. So überraschend waren die Russen eingedrungen. Bei heftigem Panzerbeschuß flüchteten wir unter Mitnahme des Gepäcks in den Nachbarkeller (Luftschutz). Kaum hatten wir unser Haus verlassen, als auch schon die ersten Panzergranaten die Mauer meines Zimmers durchschlugen. Im Keller, es war die Waschküche des Hauses Gartenstraße 1, verbrachten wir, zusammen mit vielen anderen Flüchtlingen, mehrere Tage und Nächte, von den Russen dauernd durchsucht nach Uhren und anderen Wertsachen.

Wir saßen hier u. a. mit der Frau des Rechtsanwalts Borrmann und deren beiden ältesten Töchtern, sowie mit dem Brunnenbauer Olson, dem noch seine schönen langen Stiefel ausgezogen wurden, dessen Ehefrau, sowie der Witwe Zielke, unserer bisherigen Hauswirtin, und deren drei Kinder, zusammen. In dem Nebenkeller hielt sich der schwer körperbehinderte Stadtoberinspektor Stegmann mit seiner Frau auf, sowie Schwägerin und Stiefvater. Dauernd strömten noch andere Flüchtlinge herein. Jeder Winkel barg schluchzende Unglückliche. Alle Hilflosen und Elenden hatten sich hier zusammengefunden. Was wir durchmachen mußten, ist kaum zu beschreiben. Wir wurden geschlagen und gequält, die jungen Frauen und Mädchen vergewaltigt ...

Bis zur Gozelquelle, etwa 3 Kilometer hinter Bublitz, wurden wir von einer russischen Eskorte begleitet, von der wir dann die Weisung erhielten, bis Baldenburg zu marschieren, wo wir im Sammeltransport weitergeleitet werden sollten. — Nach einem Marsch von 10 weiteren Kilometern gelang es uns und noch einigen anderen Familien, durch den Wald, zu einem in der Nähe gelegenen Bauerngehöft des Abbaues Porst unbemerkt zu entkommen. — Wir hielten uns hier 3 Wochen auf, täglich von plündernden Russen belästigt. Insbesondere die jüngeren Frauen mußten viel erdulden. Männer waren wir sehr wenige. Ich selbst wurde hier mehrere Male in einem Zimmer an die Wand gestellt und mit Maschinenpistolen beschossen. Eine Handbreit gingen die Geschosse in den Spiegel eines Sofaumbaues, dessen Splitter mir um die Ohren flogen. Ich dachte nur, wenn sie doch bloß treffen möchten, hatten wir doch alle schon mit dem Leben abgeschlossen, also im Grunde nichts mehr zu verlieren. — Immer wieder wurde ich durchsucht, und da sie nichts fanden mittels Gewehrkolben, Gewehrlauf und auch mit der Faust blutig geschlagen, so daß ich manchmal glaubte, es ginge mit mir zu Ende; aber immer wieder kam ich hoch."

Einmal wird das alles nicht geschehen sein. Niemand wird sich erinnern wollen. Die Rotarmisten, die polnischen Milizisten werden zu Maruschka und Ninotschka ins Bett kriechen und den lieben guten Papa spielen. Als dekorierte Helden des großen vaterländischen Krieges werden sie hinter roten Fahnen marschieren und die Stiefel aufs Pflaster knallen, als gälte es, noch einmal Köpfe zu zertreten.

Aber darüber wird nicht, darf nicht gesprochen werden!

Die „Ehre des Sowjetmenschen" ist unantastbar. Er wird weiter demonstrieren gegen das faschistische Tier. Er braucht seinen Bumann. In einsamen Nächten wird ihn im Traum das Gefühl der Nachgeilheit peinigen. Maruschka und Ninotschka werden profitieren.

Tempelburg, Kreis Neustettin

„Als wir nach Tempelburg zurückkamen, erfuhren wir bald, daß der russische Kommandant nach Einnahme der Stadt geäußert habe, die Deutschen sollten keine Angst haben, es würde ihnen nichts geschehen, sofern sie die Verordnungen befolgten. Es würde niemandem ein Leid angetan werden: Diesen Eindruck habe ich auch gewonnen, denn im Gegensatz zu dem Verhalten der Russen in Polzin ist in strengem Maße nur wenig geschehen. Die Morde und Untaten, die sonst geschahen, sind hier nur von einzelnen verbrecherischen Elementen begangen worden. Namentlich ereigneten sich derartige Fälle bei Vergewaltigungen von Frauen, sofern Männer dazwischen traten oder Frauen bei Männern Schutz suchten. Wiederholt ist es geschehen, daß bei Vergewaltigungen die Frauen umkamen. Für die ersten fünf Tage waren die deutschen Frauen jeweils nach dem Einbruch der Sowjets Freiwild, wie es einer der Russen bestätigte. Dann erst flauten diese Art Verbrechen etwas ab, haben jedoch während des Jahres 1945 nie ganz aufgehört."

Der Wehrmachtsbericht meldete:

27. Februar 1945

Zwischen der unteren Oder und dem Raume von Pyritz lebte die Gefechtstätigkeit auf. In Mittelpommern stehen herangeführte eigene Verbände an den Ortsrändern von Bublitz und Rummelsburg in schweren Abwehrkämpfen gegen die nach Nordwesten vorgestoßenen schnellen Kräfte der Sowjets.

In Pommern hat sich eine im Flankenschutz eingesetzte Kampfgruppe der SS-Freiwilligen-Grenadier-Division „Wallonien" unter Führung von SS-Obersturmbannführer Capelle mit vorbildlicher Standhaftigkeit und fanatischem Kampfwillen geschlagen.

„Marlene hat sich umgebracht. Während er sie vergewaltigte, schnitt sie sich die Pulsader durch und wurde unter seinem schweren Körper kalt.

Ursula gebärdete sich hysterisch. Als sie entjungfert war, konnte sie nicht genug kriegen. Sie brauchten nicht zu kommen, sie lief ihnen nach. Sie bekam Syphilis und tat damit noch ein Gutes. Sie machte viele Sieger für eine Zeit kampfunfähig. So wurde sie ein Einzelkämpfer, ein Partisan. Sie haben sie eingesperrt, sie ist elend krepiert.

Magdalena, die Treue selbst, hat sich allem entzogen. Sie schoß sich eine Kugel ins Herz, bevor sie kamen.

Gerda hat „Maschin kaputt" vorgetäuscht, ihre Wäsche mit Tomatensaft eingefärbt — und hat Glück gehabt.

Lotte, Maria und Gudela sind im letzten Moment getürmt. Ob sie durchgekommen sind, das werden die Götter wissen.

Ich bin geblieben — habe alles über mich ergehen lassen. Ich wollte überleben. Wer gezüchtigt und geschändet wird, lernt das Schweigen und das Hassen — bis zum letzten Tag."

28. Februar 1945

Der Wehrmachtsbericht meldete:

Südlich Stargard brachen Fesselungsangriffe der Sowjets vor unseren Stellungen zusammen. In Ostpommern stießen feindliche Panzerkräftte mit starker Schlachtfliegerunterstützung westlich Rummelsburg weit nach Norden vor. Rasch herangeführte Abteilungen fingen einen Teil der den Panzern folgenden sowjetischen Infanterie auf und verhinderten eine bedrohliche Ausweitung der Einbruchslücke.

„Das Schreien hat seinen Sinn verloren, das Weinen seine Tränen."

Niemand will, niemand kann das Schreien hören. Alles schweigt. Der Pastor wollte es sagen, doch seine Stimme versagte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun."

„Polnische Gutsarbeiterinnen schleppten das Essen in den Saal des Gutshofs, in dem die Genossen Offiziere den Sieg des Tages feierten und begossen. Sie prosteten auf den größten Feldherrn aller Zeiten, auf Generalissimus Stalin, auf die Helden der Sowjetunion, Rokossowskij, Shukow, Konjew. Den ehrwürdigen Ahnen auf den Ölporträts längs der Wände traten die Augen aus den öligen Gesichtern. Sie wollten die „Fritzen" in Preußen unter ihren Stiefeln zertreten und den „großen Fritzen" in Potsdam in der Gruft zerschmettern. Den ehrwürdigen Ahnen trat der Schweiß auf die öligen Stirnen.

Sie tanzten Krakowiak auf dem Boden und auf der gedeckten Tafel, warfen die Gläser auf Kommando an die Wand. Sie hingen wie die Affen in den schaukelnden Kristallüstern. Die ehrwürdigen Ahnen schienen verächtlich zu lächeln — so empfand es der „Gardeoffizier". Er zog die Pistole und schoß dem ehrwürdigsten der Ahnen in die Stirn. Die anderen folgten seinem Beispiel. Das war eine Knallerei!

Die ehrwürdigen Ahnen wehrten sich nicht, sie schrien nicht, sie warfen die Hände nicht über den Kopf. Der Kugelregen

störte sie nicht. Noch hingen sie über den Köpfen der „Gardisten". Die Wache wurde bemüht mit aufgepflanztem Seitengewehr. Sie schlitzte die Leinwandleiber auf und stach ihnen die Augen aus.

Die „Fritzen" waren zerschlitzt und zerschmettert. „Tod allen Fritzen, Schande allen Zuchtstuten der Fritzen!"

Der Wehrmachtsbericht meldete:

1. März 1945

Nördlich Arnswalde drangen von Panzern unterstützte Angriffsgruppen der Bolschewisten an mehreren Stellen auf das Nordufer der Ihna vor, wo sie in unserem Abwehrfeuer liegenblieben.

In Ostpommern suchte der Feind gestern die Bedrohung seiner Flanken durch Ausweitung seines Einbruchsraumes nach den Seiten abzuschalten. Seine Panzer-, Kavallerie- und Infanterie-Verbände konnten unsere Abriegelungsfronten südlich Bublitz und südöstlich Rummelsburg jedoch nur geringfügig zurückdrängen.

An jedem Tag rollte die Lawine des Grauens weiter. Nichts, was zwischen Himmel und Erde nicht möglich war. Nichts wiederholte sich, aber auch der Einmaligkeit blieben keine Grenzen gesetzt. Aus den Falten und Spalten des menschlichen Gehirns quoll die Lava des Sadismus an die Oberfläche. Es wurde gemordet, gequält und geschändet aus Kampfesverrohung, aus krimineller, aus sadistischer Veranlagung und aus sexueller Abartigkeit.

Der Wehrmachtsbericht meldete:

2. März 1945

Nördlich Arnswalde drangen die Bolschewisten aus ihren am Vortage gewonnenen Ihna-Brückenköpfen in unser Haupt-

kampffeld ein. An den Flanken des feindlichen Einbruchsraumes in Ostpommern verhinderten eigene Panzerkräfte auch gestern in heftigen Kämpfen eine größere Ausweitung. 72 sowjetische Panzer wurden hierbei vernichtet. Südlich Rummelsburg gewannen wir im Gegenangriff verlorenes Gelände zurück. Feindliche Panzerspitzen drangen auf schmalem Raum weiter nach Nordwesten vor und erreichten die Straße Köslin-Schlawe.

„Mein Bruder war Flakhelfer. Zwei Wochen, nachdem die Russen eingezogen waren, hat er sich zu unserem Hof, der am Ausgang des Dorfes lag, geschlichen. In das Haus hat er sich nicht getraut. Er übernachtete im Heustall. Am anderen Morgen sah er, wie die Russen gehaust hatten, hörte er, was sie angerichtet hatten. Vater hatten sie erschlagen. Wir haben ihn hinter dem Haus vergraben. Mutter lag krank im Bett, das bedeutete ihr Ende. Mir war es ergangen wie allen anderen. Ich war 20 Jahre alt. Jetzt war mir alles gleich, was man mit mir tat. Sie haben mich vom Heuboden, aus dem Strohschober mit Bajonetten herausgestoßen. Kein Platz, den sie nicht durchstöberten. Das größte Schwein war Pawlow, ein Sergeant, der den Dorfgewaltigen spielte. Mein Bruder hatte mir wie versteinert zugehört. Pawlow kam auch an diesem Tage wieder. Dann kam er nie wieder. Günther hatte ihm mit der Axt den Schädel gespalten und ihn unter dem Misthaufen verbuddelt. „Dort gehört er hin", meinte Günther. Über Nacht zog Neuschnee ein Laken über den Misthaufen. Günther war 18 Jahre alt. Wir haben uns beide abgesetzt."

Der Wehrmachtsbericht meldete:

3. März 1945

Bolschewistische Panzer konnten trotz hoher Verluste mit Angriffsspitzen aus ihrem Einbruchsraum östlich Stargard bis nördlich Dramburg vordringen. Nach Westen eindrehende Teilkräfte

wurden aufgefangen, ohne daß sie größeren Geländegewinn erzielen konnten. In Ostpommern verhinderten unsere Truppen in erbittertem Abwehrkampf und durch entschlossenen Gegenangriff die Erweiterung der feindlichen Einbruchsschneise, obwohl die Bolschewisten hier neue Kräfte in den Kampf warfen. Schlachtflieger vernichteten in den beiden letzten Tagen im Kampfraum Rummelsburg 40 sowjetische Panzer und setzten weitere 29 außer Gefecht.

„Nachdem sie uns alle im Saal der Gastwirtschaft zusammengetrieben hatten, wurden unsere Männer in eine Ecke gedrängt, und eine Gruppe maschinenpistolen-bewaffneter Russen hielt sie in Schach. Wir wurden an die andere Seite des Saales gedrängt und dann mit roher Gewalt über die Tische gestoßen, die Hand an der Gurgel, während ein anderer Rotarmist uns die Schlüpfer und die Strümpfe herunterriß. Und dann begannen sie vor den Augen unserer Männer ihre viehische Befriedigung. Wenn einer fertig war, stürzte ein anderer darauf. Andere ergötzten sich an diesem Schauspiel und kamen, wenn die Reihe herum war, erneut zum nächsten Opfer. Das nannten sie „Mitkommen zum Registrieren". Nach einer Stunge war der Spuk vorbei. Wir Frauen wurden herausgejagt, fielen übereinander, stürzten auf der Dorfstraße, wurden mit Stiefeln traktiert und rannten in unsere Häuser zurück. Die Männer wurden in einem Trupp zusammengestellt. Wir haben sie nie wiedergesehen."

Der Wehrmachtsbericht meldete:

4. März 1945

Zwischen Stargard und Dramburg in Pommern warfen die Bolschewisten starke Teile von zwei Panzerarmeen in den Kampf und drängten die eigenen Abwehrkräfte trotz verbissener Gegenwehr über die Linie Daber-Schivelbein zurück. Die

aus dem Raum Bublitz nach Norden vorgestoßenen sowjetischen Panzerverbände wurden östlich Köslin und bei Schlawe aufgefangen. Rummelsburg ging nach hartem Kampf verloren. Schlacht- und Jagdflugzeuge vernichteten in diesem Raum wiederum 24 sowjetische Panzer.

Von den anrückenden, plündernden Horden drängten sich die großen Flüchtlingstrecks, die Hunderttausende, die die Straßen und Wege versperrten, immer weiter nach Norden, um am Küstenstreifen entlang nach Swinemünde durchzustoßen oder mit Schiffen über das Meer zu fliehen. Erschütternd war dieser Elendszug: Müde, abgetriebene Pferde vor den Gespannen, frierende Kranke und verzweifelte Menschen auf oder neben den Wagen hergehend. Über die Wagen als Schutz Teppiche und Planen gespannt, so zogen sie in nie abreißender Folge durch die Pommerschen Lande, immer weiter nach Norden und Westen. Mitten in diese Trecks hinein stießen die sowjetischen Panzerspitzen und Panzerrudel, drängten alles links und rechts von der Straße, forderten durch Lautsprecher auf, die Straße frei zu machen. „Die Straße frei", diesmal nicht für die braunen, sondern für die roten Bataillone, für die Bataillone der Weltrevolution.

Es spielten sich Szenen ab, die niemand vergißt, der sie miterlebt hat, und die sich mit Worten nicht beschreiben lassen. Die ineinander gefahrenen Wagen wurden immer enger aufeinandergepreßt, andere von den Seiten hineingeschoben. Aus den dunklen Wolkenwänden kamen sie heraus: fünf, zehn, zwanzig Maschinen im Tiefflug und schossen mitten hinein. Die MG-Garben peitschten durch die Luft. Die Pferde gingen hoch, alles raste durcheinander, Menschen, Pferde und Vieh stürzten zusammen und zertrampelten sich, wurden zertrampelt oder zerquetscht. Immer wieder von neuem kamen die Tiefflieger. Angriff auf Angriff rollte über die Menschen hinweg. In ihrer To-

desangst suchten Frauen und Kinder Schutz unter den Wagen. Vergeblich — unter den Geschossen der Bordkanonen zerbarsten diese oder gingen in Flammen auf. Alles, was laufen konnte, suchte Deckung in den Gräben, mitten unter ihnen die Gefangenen, Engländer, Bulgaren, Franzosen, Freund und Feind. So wird es immer wieder berichtet, der, der wohl keinen Gott mehr gekannt hat, lag auf den Knien und betete plötzlich ein Vaterunser.

Den sowjetischen Panzerspitzen gingen die Polen, die Engländer, die Franzosen entgegen: „La guerre est fini", jawohl, für sie war der Krieg zu Ende, für die Deutschen begann nun ein Ende mit Schrecken. So mancher, der in dieser Stunde langsam und qualvoll am Wegesrand verblutete, dachte an die Worte, die er so oft im Kriege leichtfertig hingesprochen hatte: „Genieße den Krieg, der Friede wird schrecklich."

Zwischen Danzig und Kolberg hatten sich die Panzerkeile der Roten Armee in einem gewaltigen Stoß nach vorne geschoben und einen großen Schlauch gebildet, in dem die Städte Neustettin, Bärwalde, Belgard, Köslin, Rummelsburg, Lauenburg und Stolp und viele andere langsam eingeschnürt wurden. Die Truppen des Stolper Raumes waren auf Danzig zurückgezogen worden und so lag Stolp völlig frei, dem Angriff der sowjetischen Panzertruppen kampflos ausgeliefert.

Massow

„Der langen, bangen Ungewißheit, die schon mehrere Wochen über uns lag, folgte nun der Befehl zur Räumung und schaffte wenigstens Klarheit. Am 3. März 1945 brannte schon Freiheide, und abends konnte man in Richtung Sassenhagen-Hermelsdorf hellen Feuerschein sehen. Der Kanonendonner kam immer näher. Es war nicht mehr zweifelhaft, daß Massow in Kürze im Kampfgebiet liegen würde. Noch am Abend des 3. März rich-

tete die Bahn einen Pendelverkehr nach Gollnow ein, und viele Massower benutzten diese Angelegenheit zur Flucht.

Am nächsten Morgen begann ein unübersehbar langer Treck die Heimat zu verlassen. Die Wolken hingen tief, ein eisiger Schneeregen fiel, aber wir hatten den Vorteil, daß die Flieger keine gute Sicht hatten, so daß der Treck ohne Beschuß davonkam.

Unterwegs habe ich erschütternde Bilder gesehen, die sich nicht auslöschen lassen."

Neuendorff

„Endlich kam wie eine Erlösung aus dieser Spannung um 10 Uhr abends aus Massow der Räumungsbefehl. Am Sonntag, dem 4. März, morgens um 5 Uhr, verließen wir die Heimat. Noch einmal wurde das zurückbleibende Vieh versorgt, und es war wohl für alle ein schmerzlicher Augenblick, die Tiere nun ihrem Schicksal überlassen zu müssen! Und dann hörte auch für die Menschen aus unserem Dorf das alte Uhrwerk des bäuerlichen Lebens mit seinem Rhythmus von Arbeit und Feiern, das durch die Jahrhunderte getickt hatte, zu schlagen auf. So fuhren wir in den Sonntagmorgen, ohne Ziel."

Stolp

Am 8. März 1945, morgens 7 Uhr, rollten die sowjetischen Panzer an. „In der Nacht vom 8. zum 9. März 1945 ging die Innenstadt fast vollständig in Flammen auf. Die Russen steckten die Häuser planlos aus reiner Zerstörungswut an. Die deutschen Männer wurden von den Russen mit vorgehaltenen Maschinenpistolen gezwungen, gefüllte Benzinkanister in die Häuser zu werfen und in Brand zu setzen. Angesichts der brennenden Stadt konnte ich vom Fenster aus beobachten, wie aus der Weidenstraße kommend, ein großer Zug deutscher Frauen und Kinder in die Franz-Nitzschke-Straße und auf unseren Hof

von sowjetischer Soldateska getrieben wurde. Kurz darauf fuhren zwei russische Lastkraftwagen vor, Frauen und Kinder wurden voneinander getrennt und auf Wagen verladen. Es war ein furchtbares Bild. Mütter schrien verzweifelt nach ihren Kindern, Kinder schrien in Todesangst nach ihren Müttern. Der Schein der brennenden Häuser gab diesem Bild einen schaurigen Rahmen. Von den unglücklichen Menschen habe ich nie wieder etwas erfahren. Jeden Augenblick bewußt, daß auch mir und meinen Angehörigen dieses Schicksal bevorstehen würde, wollten wir mit einer starken Dosis Veronal unserem Leben lieber vorher ein Ende setzen, wie es so viele andere taten. Wir lagen vier Tage bewußtlos und entgingen dadurch den furchtbarsten Schreckenstaten der Russen. Diese Zeit des Grauens ist uns so nur untergründig zum Bewußtsein gekommen."

Stolp

„Nun kann ich auch noch Namen von Stolpern nennen, die an diesem Tage gestorben sind (8. 3. 1945):

Der Schwerkriegsbeschädigte Skibbe aus der Töpferstadt ist beim Mühlentor geohrfeigt worden, weil er sein EK I noch trug, er fiel hin und wurde totgetreten. Frau Patzki, Alex Konitzer und Frau Tigges aus der Laufgasse sind, als sie sich in der Franz-Nitzschke-Straße versteckten, in einer Wohnung erschossen worden. Frau Treichel und zwei Kinder, Frau Ehlert, die Mutter und acht Kinder sowie ein Verwandter aus der Mittelstraße 17 sprangen im Aucker in die Stolpe, die drei Frauen und acht Kinder ertranken. Zwei Jungen von Ehlerts und der Neffe von Frau Treichel (8—12 Jahre) krabbelten aus dem Wasser, sie konnten schwimmen. Mit nassen Kleidern lagen diese Kinder die Nacht bei uns an der Stolpe. Herr und Frau Lieneweg, Mittelstraße, ebenso auch die beiden alten Thomas aus der Langen Straße, sind tot. Kurt Thomas wurde verschleppt, kam wieder und starb an Typhus, dergleichen seine

Frau. Robert Ziemann, Kleine Auckerstraße 27, ist erschossen worden. Am Grünen Weg brannte ein Luftschutzkeller mit 20 bis 30 Personen aus. Der Kreisleiter ist mit seinem Wagen noch bis Lotwitz gekommen. Dort wurde er erschossen und von deutschen Landsleuten beerdigt."

Zezenow

„Als die Angriffe auf Duisburg, wo mein Mann Kirchenbeamter gewesen war, sich verschlimmerten, zogen mein Mann und ich — ich war Begleitdame beim alten Grafen gewesen — auf Einladung von Herrn v. Zitzewitz nach Zezenow. Dort erlebten wir den Russeneinmarsch. Am 9. März standen plötzlich vier Panzer vor unserer Tür. Die Russen nahmen alle unsere Kleider, Wäsche, Schmuck, Betten usw. mit. Wir mußten aus unserer Wohnung, ohne etwas mitnehmen zu dürfen. Zu 300 Menschen lagen wir im großen Saal im Schloß. Wir haben Schweres erlebt, besonders wir Frauen, was ich unmöglich beschreiben kann.

Mein lieber Mann arbeitete am 6. April im Pferdestall. Er kam abends todmüde und hungrig zurück. Heute war unser Hochzeitstag. Wir wollten gerade zu Bett gehen, als die Tür aufging und zwei Bolschewisten (Mongolen) hereinkamen, die meinen Mann abführten. Immer wieder schlugen sie ihn mit den Gewehrkolben. Das war unser Abschied für immer. Ich habe ihn nie wiedergesehen.

An diesem Tage war wohl die größte Verschleppung.

Ende Oktober kamen wir endlich in Duisburg an. Ohne Mittel, ohne Unterwäsche, ohne Geld stand ich am Bahnhof. Ich hatte nichts, nur ein altes Kleid von einer Russin und alte Männerwäsche. Ich bin gelähmt. Wie ich das alles ausgehalten hatte, weiß ich nicht."

Stolp

„Bald raunte einer dem anderen zu, daß viele unserer Mit-

bürger nicht mehr am Leben waren. Heute war es die Familie Dr. Dilger, Dr. Knösel, die Lehrerin Mann. Weiter fehlte der Direktor Monseler, der Konrektor Anklam mit Geschwistern, das Ehepaar Dr. Degenhardt, Dentist Dirksen, Frau und Tochter des Kreisoberinspektors Binder. Der Franziskanerwirt Bernhardt wurde im Krankenhausgarten erschossen aufgefunden. Es starben eines natürlichen Todes aus Mangel an Pflege der Sanitätsrat Dr. Böttcher, der Bruder des Herrn Dr. Knösel. Es schieden weiter aus dem Leben der Tierarzt Dr. Dogs mit Frau und Enkelkindern, ferner der Landgerichtspräsident Francke mit Frau. Der Kaufmann Mickley aus der Wilhelmstraße wurde von den Russen erschlagen. Es starb im Seuchenlazarett die Staatsanwaltswitwe Brossock, Freifrau v. Gayl, im Juni 1945 Dr. Brandt, Dr. Bolck, Schwester Käte Lemme. Die Lehrerin Else Witte und Gertrud Stricker wurden verschleppt und starben an Erschöpfung. Es fehlte der Fuhrunternehmer Zaddach. Der Möbelhändler Zebrowski starb nach Gefängnishaft im polnischen Spital. Viele Bekannte und Unbekannte fanden den Tod in diesem großen Massensterben."

„Das Entsetzen der Stolper Bevölkerung war so groß, daß viele sich das Leben nahmen. Unzählige Menschen wurden in diesen Tagen von der betrunkenen Soldateska erschossen oder zu Tode gefoltert. Wenn die Türen nicht sofort aufgemacht wurden, wurde die Türfüllung eingeschlagen oder mit den Feuerwaffen hineingeschossen. Der Spediteur Paul Schmidt berichtete mir nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft, daß er in den ersten Tagen der Russenbesetzung etwa 4000 Tote in Massengräbern beigesetzt hätte. Da die Brennereien voller Spiritus waren, der auf ausdrücklichen Befehl der Staatsregierung auch nicht vernichtet werden durfte, waren die Bolschewisten in den ersten Monaten täglich betrunken und haben sich nicht wie Menschen, sondern wie Tiere benommen."

Schmolsin, Kreis Stolp

„In den zwei Tagen hatte sich viel geändert. Die Männer waren zunächst in die Kirche gesperrt worden. In der Panikstimmung dieser Tage hatten sich viele Menschen, oft ganze Familien, das Leben genommen oder zumindest den Versuch gemacht ... Ungezählte Menschen hatten, bei dem Versuch, sich das Leben zu nehmen, sich die Pulsadern durchgeschnitten. Diese Verletzungen führten zwar in den meisten Fällen zum Tode, doch zuvor war oft eine schwere Infizierung der Wunden die Folge. Eine Rettung wäre vielfach durch eine Inzision oder Amputation möglich gewesen. Bei dem Fehlen aller notwendigen Instrumente und Sulfonamide waren die Hilfsmöglichkeiten sehr begrenzt. Das Leben in den ersten Tagen und Wochen war turbulent. In allen Häusern gingen Soldaten ein und aus und schalteten nach eigenem Gefallen. Das Erlebnis dieser Zeit ist mit zwei Begriffen umschrieben: „Frau komm" und „Zappzerapp" (stehlen) ...

Bereits wenige Tage nach dem Einbruch der Roten Armee mußten alle verfügbaren Gespanne des Dorfes Sand aus den nahen Dünen holen und die Straßen bestreuen. Dazu wurden die Straßenränder mit Tannengrün geschmückt. Nun wurden Männer und Frauen kommandiert, die an den Straßenrändern standen und, wenn ein Kosak vorbeiritt und sein Pferd einen Roßapfel fallen ließ, diesen sofort beseitigen mußten."

Von Stolp jagte der Sturm die grauen Brandwolken weiter nach Ostpommern. Am 7. März hieß es in Lauenburg: Stolp brennt schon; in zwei Tagen sind sie hier. Noch war Lauenburg voll vom Volkssturm, aber alle wußten: „Die Truppen halten nicht stand, wir können sie auch nicht aufhalten." Schon bald begann die Panikstimmung, die Geschäfte verteilten ihre Waren, die Eierverwertung öffnete ihre Tore, und die Frauen trugen noch fröhlich die Eier mit nach Hause und immer wieder fragten sie: „Sollen wir bleiben?" und sie gaben sich

selbst tröstend die Antwort: „So schlimm wird es nicht werden." Am 10. März marschierten die Russen ein. Im Nu war ganz Lauenburg von den Horden überschwemmt. „Am Nachmittag des 10. März ergossen sich die russischen Truppen in die Häuser zum Plündern. Die „Urren" (Uhren), dieser Klang blieb monatelang in den Ohren haften, tönte er doch überall uns entgegen. Kaum hatte eine Bande von zwei bis vier Mann die Wohnung verlassen, kamen andere, durchwühlten Schubladen und Schränke, warfen das, was sie nicht gebrauchen konnten, auf den Fußboden, so daß die Wohnung in kurzem einer Räuberhöhle glich! Dann kam die Nacht, jene furchtbarste aller furchtbaren Nächte! Man hatte die Alkohol-Vorräte bei Koch & Kaspar entdeckt, die uns vorenthalten waren. Die Sowjets machten davon ausgiebig Gebrauch und tranken den Alkohol in ungeheuren Mengen. Als das geschehen war, warfen sie sich mit satanischer Begierde auf die Frauen und Mädchen. In Rudeln standen sie vor jedem Haus. Bis zu 45mal vergewaltigten sie eine deutsche Frau, ohne Rücksicht, ob sie schließlich im Sterben lag. Selbst 78jährige Frauen und 9jährige Kinder fielen ihnen zum Opfer — es ist zu verstehen, wenn in jener schrecklichen Nacht etwa 600 Einwohner freiwillig in den Tod gingen. Am Sonntagmorgen erfolgte die Fortsetzung der Plünderungen und der Vergewaltigungen. „Frau Komm!", ertönte es immer wieder, wer nicht Folge leistete, wurde erschossen. Und dabei erzählten alle, die etwas deutsch sprechen konnten, ihre Frauen und Schwestern seien noch viel schlimmer von deutschen Soldaten behandelt worden, wohl gar mit Benzin begossen, in die Häuser eingesperrt und verbrannt worden etc. ... Und nun kam eine furchtbare Zeit ... Jede Nacht kamen die Russen an die Tür und suchten die Wohnung nach Frauen ab und vergewaltigten sie, mochten auch die eigenen Kinder der Frau und 20 andere Personen zuschauen. Wurde nicht geöffnet, klirrten die Fensterscheiben und man stieg hindurch, schlug auf die Deut-

schen ein oder die Türen wurden mit Kolben zertrümmert. Sechs Wochen schliefen wir nur in Kleidern ... Nach etwa vier Wochen wurde das Plündern verboten, das Verbot wurde nicht beachtet. Die Vergewaltigungen der Frauen nahmen dennoch ihren Fortgang."

Lauenburg, März 1945

„Als wir dachten, endlich schlafen zu können, hörten wir, wie mit Gewehrkolben an die Haustür geschlagen wurde. Erst waren wir alle still, und jeder hielt wohl, wie ich, vor Angst den Atem an, doch das Klopfen wurde lauter und die Haustür zersplitterte. Einer unserer Männer stand auf und öffnete. Nun polterten vier Russen herein, beleuchteten uns mit Taschenlampen, nahmen zwei Frauen an die Hand und zerrten die Schreienden heraus. Nach ungefähr zwei Stunden kamen die Ärmsten weinend wieder.

So ging es drei Wochen lang, Tag und Nacht lebten wir in Ängsten. Am Tage kamen die Russen und plünderten. „Urä, Urä", war immer das erste Wort und dann wurden alle Sachen durchsucht und, wenn sie Geld fanden, zerrissen sie es ... Schlimm waren aber immer die Nachtbesuche der Russen. Schrecklich war es für uns alle, wenn sich die Kerle nicht abweisen ließen. Sie legten sich dann zwischen die jungen Mädchen und quälten die armen Geschöpfe, die vor Scham und Ekel nur ein unterdrücktes Stöhnen von sich gaben ... Mit den Tagen wurden wir immer weniger. Die jungen Mädchen waren mitgenommen worden, zur Arbeit, „rabota", wie sie sagten, und kamen nicht wieder."

Damerkow, Kreis Lauenburg

„Gleich darauf kam ein großer Russe durch die Tür. Er sagte kein Wort, schaute sich im Zimmer um und ging bis nach hinten durch, wo alle jungen Mädchen und Frauen saßen. Er winkte

nur einmal mit dem Finger nach meiner Schwester. Als diese nicht gleich aufstand, trat er dicht vor sie hin und hielt seine Maschinenpistole gegen ihr Kinn. Alle schrien laut auf, nur meine Schwester saß stumm da und vermochte sich nicht zu rühren. Da krachte auch schon der Schuß, ihr Kopf fiel auf die Seite und das Blut rann in Strömen. Sie war sofort tot, ohne nur einen Laut von sich zu geben. Der Schuß war vom Kinn aus bis zum Gehirn durchgegangen, die Schädeldecke war völlig zertrümmert. Der Russe schaute uns alle an und verließ, ohne ein Wort zu sagen, das Zimmer."

Schivelbein

„In Schivelbein war Schluß. Die Züge standen auf den Gleisen eng aufeinander gefahren. Sie standen noch unter Dampf, aber die Lok-Führer und Heizer waren fort. In der Stadt war durch die panische Angst der Bevölkerung das große Sterben schon vor dem Einmarsch der Russen ausgebrochen. In drei Massengräbern waren sie beigesetzt, die sich auf den Dachböden erhängt oder in den Wohnungen erschossen hatten. Väter erschossen ihre Frauen, ihre Kinder, zuletzt sich selbst. Am 2. März rollten die russischen Truppen an. Wir flüchteten in den Luftschutzkeller des Ein- und Verkaufsvereins. Artilleriebeschuß lag auf der Stadt. Soldaten zogen ihre Uniformen aus, Volkssturmmänner und Hitler-Jungen trennten Binden und Abzeichen ab. Alles flog auf den Misthaufen. Alles saß geduckt Stunde für Stunde. Die Panzer rollten durch die Stadt, daß die Erde dröhnte. Wir zählten immer bis hundert — wieviel Male haben wir in dieser Nacht nur bis hundert gezählt. Als wir morgens aus dem Keller kamen, sahen wir zerschossene Häuserecken, zertrümmerte Fenster und rauchende Häuser. Auf der Straße lag ein russischer General. Der Kopf war vom Rumpf getrennt. Sein Tod hat vielen das Leben gekostet. Und dann kamen die Mongolen. Wir vier Frauen werden von einem Ben-

gel mit erhobenen Händen an die Zimmerwand gestellt. Er will Uri, Uri. Als wir ihm keine geben können, fummelt er an seiner Maschinenpistole. Wir haben abgeschlossen. Als ich mehrmals rufe: „Uri — alle Kamerad!" dreht er sich plötzlich um und stolpert die Treppen hinunter. Wir fragen uns, was wir in dieser Sekunde gedacht haben? Wir bestätigen uns: Hoffentlich trifft er gleich so, daß wir tot sind. Wie schwerelos doch in einem solchen Augenblick das Leben ist! Sechs Wochen hält das Plündern und Vergewaltigen an. Die Türen müssen Tag und Nacht geöffnet sein. Die Russen waren fast immer betrunken. Erst ein neuer Kommandant beendet diese schreckliche Drangsalierung. Er setzt in jede Straße NKWD-Kommandos. Es tritt allmählich Ruhe ein. Aber dann begann das Elend von Neuem — es kam mit den Polen."

„Jetzt folgte eine Schreckensnacht! Die Klassenräume waren urspünglich als Lazarett eingerichtet, nun aber ohne Beleuchtung. Ein Zivil-Pole, am Arm mit einer rotweißen Binde, kam öfter mit einer brennenden Kerze oder Taschenlampe in den Raum zu den Frauen und Mädchen, suchte einige junge Frauen und Mädchen aus und forderte sie auf, mitzukommen. Wenn sie sich weigerten, wurden sie energischer aufgefordert und mit der Pistole bedroht. Darauf hörte man aus einem anderen Raum Geschrei. Nach Aussagen Zurückgekehrter mußten die Frauen und Mädchen in einen Kellerraum gehen, wo sie von den Sowjetrussen vergewaltigt wurden. Öfter kam der Pole auch mit zwei oder drei russischen Soldaten an. Alle hatten Alkohol bei sich, tranken, johlten und zwangen dann einige Frauen und Mädchen mitzugehen. Zu diesen Unglücklichen zählten auch zwei bekannte Frauen aus Tempelburg. Eine hatte am vergangenen Tage ihren 12jährigen Sohn beim Artilleriebeschuß auf die Stadt verloren und stand mit ihrem kleinen Töchterchen allein ihrem Schicksal überlassen. Sie zitterte vor Hunger und Kälte, bat meine Frau um ein Paar Handschuhe, die sie ihr

glücklicherweise noch geben konnte, ebenfalls um etwas Brot. Diese arme Frau in ihrem Elend und Schmerz um das verlorene Kind wurde mit ihrer Freundin in der Nacht oft fortgeholt. Bei einer Rückkehr rief die Freundin händeringend aus: „Eine Bombe könnte mich nur noch erlösen." So ging es nun die ganze Nacht."

„Wir blieben die Nacht im Keller. Als wir morgens auf die Straße kamen, sahen wir, daß Schivelbein Schauriges durchgemacht hatte. Ein Hitlerjunge soll einen russischen General mit der Panzerfaust erschossen haben. Dann hat es kein Halten mehr gegeben. Die Männer, die man auffinden konnte, wurden auf dem Marktplatz erschossen. Betrunkene Soldateska hat Mädchen und Frauen vergewaltigt. Eine 70jährige Frau blieb nicht verschont. Sie wurde wahnsinnig und stürzte sich wie viele andere Frauen von der Brücke in die Rega."

Diejenigen, die eingeholt wurden, erhielten von den Sowjets den Befehl, wieder zurückzugehen. Dieser Weg zurück war mehr als ein Spießrutenlaufen. Wer nicht weiterkonnte, wurde erschossen, zusammengeschlagen, ausgelöscht. „Aber unsere Leiden gingen jetzt ununterbrochen weiter. Jeden zweiten Tag wurden wir mit Peitschen und geladenen Pistolen getrieben. An Verpflegung hatten wir nur das, was wir in den umgestürzten Wagen im Straßenrand fanden. Meistens lebten wir von rohen Kartoffeln und Wrucken... Das schlimmste war wohl die Vergewaltigung der Frauen und Mädchen, selbst meine junge Tochter von 13 Jahren wurde belästigt, ja selbst Kinder von acht Jahren und alte Mütterchen von 75 Jahren wurden nicht verschont. Das geschah alles unter den Augen von kleinen, unschuldigen Kindern. Wieviele sind dabei zu Tode gemartert worden. Was haben wir doch eine Not gehabt, um immer wieder ein neues Versteck vor diesen tierischen Horden zu suchen. Oft haben die Russen die Verstecke entdeckt. Noch heute, Jahre danach, gellen uns die verzweifelten Schreie dieser unglücklichen Opfer in den Ohren."

In einem anderen Bericht heißt es: „Unsere größte Sorge galt unseren jungen Frauen und Mädchen, wenn wir Quartiere in Dörfern bezogen, die von Russen besetzt waren. Vielfach überließen sie uns sogar bereitwillig Räume für die Übernachtung, um sich nachts beim Schein von Taschenlampen ihre Opfer auszusuchen und sie zu vergewaltigen. Sie scheuten auch nicht davor zurück, ein 13jähriges Mädchen unseres Trecks, zwischen ihrem 11jährigen Bruder und ihrer Mutter auf dem gemeinsamen Schlaflager zu vergewaltigen. Ein anderes Mal wurde eine Nachbarin von russischen Soldaten an den Füßen von unserem gemeinsamen Schlaflager in die nebenan gelegene Küche gezerrt — nach längerer Zeit kam sie gebrochen zurück und erzählte, daß sie von mehreren Russen vergewaltigt worden sei."

Immer wieder konnte man feststellen, wie sie systematisch zum Haß und Sadismus gegen uns aufgehetzt waren. Sie zeigten nämlich Bilder herum, wie deutsche Soldaten auf viehische Art in Rußland russische Frauen und Mädchen ermordet haben. Was nun folgt, ist nicht mit Worten zu beschreiben. „Wäre ich ein Komponist, würde ich diese Nacht als Symphonie des Grauens schildern." Die Petroleum-Lampe ist erloschen, alles spielt sich im Dunkeln ab, draußen, nicht weit fort, tobt die Front. Plötzlich ein Gröhlen und Schreien, Bitten und Beschwören bei den Vergewaltigungen. Ein halb irrsinniger Schrei in grauenhafter Angst: „Hilfe, Hilfe, Flüchtlinge!" — Dann scheint mir mein Blut in den Adern zu erstarren, vor Angst, als ich nebenbei in der großen Stube den Verzweiflungsschrei einer Mutter höre: „Quält uns, nicht die Kinder!" Dann ein Brüllen und Schreien, Herausschleifen aus dem Haus, draußen ein schrilles, stoßweises Wimmern. „Was ist los?" Ich will ins Freie. Die Russen, die mit uns in der Küche sind, lassen es nicht zu. Sollte es denn tatsächlich der Fall sein, daß die Russen uns die Kinder fortnehmen, wie es die Zeitungen in der letzten Zeit

immer wieder geschrieben haben, oder quälen sie nur deshalb ein Kind, weil sich die Mutter nicht vergewaltigen läßt?

„Da — jetzt kommen wir mit unseren Kindern dran", flüstert die Stimme eines jungen Weibes neben mir, ebenfalls in höchster Erregung. „Unser Leben hat sowieso keinen Zweck mehr", durchzuckt es mich. Gedanken fliegen durch meinen Kopf: „Darf ich meine Kinder bei mir behalten, bringe ich sie doch nicht durch diese Hungersnot; wenn ja, werden beide Jungen später auch in solchen braunen Uniformen herumlaufen und das liebe kleine Mädel wird früh eine große Prostituierte sein? Da hilft nur eines: „Sterben." Doch in dieser Symphonie des Grauens müßte immer wieder ein Motiv wiederkehren, das einen beruhigenden und tröstenden Einfluß hätte, wie zum Beispiel das herrliche Motiv des Pilgerchors in der „Ouvertüre von Tannhäuser", das die Stimmen der Unterwelt übertönt, und mein Motiv müßte bedeuten: „Gottes große Güte ist viel größer als das Grauen, ist größer als der arme, elende Mensch es je begreift."

Am Ende fühlten sich die verfolgten und geplagten, gemarterten und geschundenen Frauen selbst den Ratten näher als den Russen: „Am nächsten Tage bauten wir uns eine Höhle auf dem Heustall zwischen vermodertem Stroh und zwischen Rattennestern. Aber besser Ratten als Russen!"

In diesem Inferno war nichts unmöglich. Geschändete Frauen lagen vor den blankgewienerten Stiefeln der Sowjetoffiziere auf den Knien, sie baten um Schutz und Hilfe. Sie wurde oft gewährt. Der Preis war der Beischlaf mit nur einem Sieger.

Mütter gingen den Schändern entgegen, um ihre Töchter zu schützen. Mütter verkauften sich für ein Stück Brot, damit die Kinder nicht verhungerten. Hetären, Huren und Zuhälter trieben Kartoffelschälkommandos in die Quartiere der Offiziere und auf die Pritschen. Und es kam auch vor, daß ein Offizier jene Rotarmisten schalt, wenn sie es zu grausam trieben. Hier

und da verbot sogar ein Offizier das weitere Vergewaltigen. Zu spät. — Bei dieser Anordnung scheitert die Vernunft und Befehl ist Befehl. — Zuviel Sowjetbürger waren von 1941—1945 verhungert, verschleppt und hingemordet worden. Also geschah der Wille Dschingis Stalins. So war am Ende des Krieges das Romantische und das Rührselige in der Brust der russischen Menschen verschüttet.

Ein besonderes Lob muß den französischen Kriegsgefangenen ausgesprochen werden. Für sie war der Krieg zu Ende. Ihre Verbündeten rückten heran, sie brachten die Freiheit. Sie liefen den Russen nicht entgegen, sie halfen den Frauen und Kindern und treckten mit. Wo die Trecks eingeholt und überrollt waren, verabschiedeten sich die Gefangenen von den alten Opas, den Frauen, den Kindern, den Pferden und gaben sich als Franzosen zu erkennen. Wie viele von ihnen haben geweint. Sie beteiligten sich nicht an Denunziationen. Vergewaltigungen waren ihnen fremd.

„Ein Franzose besiegt keine Frau — er gewinnt sie mit Charme — Gewalt übt, wer schwach ist", das war die Meinung von Pierre aus Reims.

Wo sie es konnten, haben die Franzosen den Gequälten geholfen und mancher hat dafür das Leben geben müssen, denn die Russen hatten nicht gelernt, Freund und Feind zu unterscheiden.

AB NACH SIBIRIEN

„Rette sich wer kann; sie schleppen alles, was laufen kann, nach Sibirien!" Diese Hiobsnachricht trug ein Übriges dazu bei, die Panikstimmung zu erhöhen. Das Wort „Sibirien" hat es in

sich. Vom kalten Grauen wurden sie alle gepackt, die Männer, die Frauen. Sibirien, das bedeutete die leibhaftige Beerdigung. Das war unter dem Zarenadler so, das war unter dem Sowjetstern nicht anders. „Lieber sterben als in Sibirien verrecken", das nahmen sich in ihren schwersten Stunden viele Gefangene vor. Sibirien war das Massengrab für die Stalingrad-Gefangenen geworden — es war auch das Grab für Millionen Deutsche und Polen.

Dobrin, Kreis Flatow, 28. Februar

„Man trieb uns in einen Wald bei Bärenwalde zusammen mit der Begründung, daß wir für einige Tage Aufräumungsarbeiten leisten sollten. Flintenweiber kamen mit der Nachricht, daß wir gehängt werden sollten. Ein alter Posten sagte schließlich: „Njet, Frau, Sibir, Sibir!" Und er sollte recht haben. Über Barkenfelde, Stretzin, Preußisch-Friedland, Dobrin, Linde, Ziskau marschierten wir 30 km bis Tempelburg an einem Tage bei Schneegestöber und hungrigem Magen, begleitet von unzähligen Posten, Wachhunden, Reitern und Kolbenschlägen. Dort angekommen, wurden wir nach mehrmaligem Zählen und Aufstellen schließlich in die ev. Kirche gepfercht. Hier befand sich bereits eine unübersehbare Menschenmenge: Frauen, Kinder, Männer, Soldaten — Deutsche, Polen . . . Morgens einmal austreten, abends einmal austreten, das war die ganze Bewegung. Einmal am Tag gab es eine undefinierbare Wassersuppe. Brot gab es nicht. Die Ruhr plagte uns . . . Endlich begann der Marsch von Tempelburg bis Soldau/Südostpreußen. Durch Westpreußen — Crone, Bromberg-Fordon . . Wer die Strapazen nicht aushielt, wurde kurz in den Straßengraben geführt, und — ein Genickschuß war das Ende . . . Wir wurden aufgerufen und in bereitgestellten Güterwagen verladen . . . Die Älteren unter uns, besonders die Mütter, die man von ihren Kindern getrennt hatte, begannen zu verzwei-

feln. Die ersten verloren die Nerven — starben. Nach drei Wochen wurden wir in „Inser", etwa 300—400 km östlich Ufa . . . ausgeladen . . . Von Dobrin kehrten 1949 nur drei wieder zurück."

Krussen, Kreis Stolp

„Am 13. März ereilte uns unser Schicksal in Krussen, Kreis Stolp. Nach endlosen Verhören wurde Mutti nach Hause geschickt, Gert und ich blieben in Gefangenschaft. Nach sechs langen Fußmärschen kamen wir in Konitz an. Von dort ging es nach Soldau. Am 7. April 1945 wurden wir nach Rußland verladen, Lena, Gerda, Waltraut U. und Ilse Kohtz waren bei mir . . ."

Bublitz

„Am Sonnabend vor Ostern wurde dann ein Transport zusammengestellt nach Rußland. Bis zu diesem Tage war das Essen schlecht. Unterwegs wurde es besser, denn es gab außer einer warmen Suppe auch Knäckebrot. Nur das Wasser war sehr knapp. Am 24. April kamen wir in Bialoretz an. Alle fühlten sich matt und klagten über Durchfall. Die ersten drei Wochen brauchten wir nicht zu arbeiten. Später wurden wir in Brigaden eingeteilt und mußten schwerste Arbeiten verrichten in Fabriken, Hochöfen, Ziegeleien und zuletzt bestand unsere Arbeit in der Ausschachtung von Gräben für Erdölleitungen. Die Gräben wurden je 1 Meter breit und 2,50 Meter tief. Verlangt wurde die Ausschachtung von 4 Meter in der Zeit von 8 Stunden. Der Hunger war so groß, daß außer Kartoffelschalen überhaupt alles gegessen wurde, was den Frauen in die Finger kam. — In diesem Lager Bialoretz sind aus Bublitz die folgenden Personen gestorben: Arbeiter Schulz i. Fa. Radel; Postkraftfahrer Schumacher; Hotelbesitzer Lange; Lehrer Kollewe und Frau; Frau Marthe Rojahn (Ehefrau des Sattlermei-

sters Rojahn aus Bublitz); die Ehefrau des Bäckermeisters Müller; Frau Kieper, geb. Hendess; die Ehefrau des Stadtfahrers Max Koglin; Frau Thea Eick, geb. Radel; Frau Margit Kirchherr, geb. Berndt; Frau Hoffmann, geb. Schön aus Ernsthof; Frau Bork, geb. Doll; Frau Raddatz, geb. Strehlow (Ehefrau des Viehkaufmanns Kurt Raddatz); Fräulein Meta Scheunemann; Fräulein Hilde Laas (Hausangestellte bei Berthold Block); die Hausangestellte von Dr. Siehmeyer; Herr und Frau Titt aus Drawehn."

„Meine Mutter und ich wurden am 7. März 1945 in Köslin festgenommen. Die Russen schickten meine Mutter nach Hause und mich zur Kommandantur zum Verhör. Da ich keine Angst zeigte, ging mein Verhör schnell vonstatten. Vier Tage lang wurde ich, unter Bewachung von russischen Soldaten, mit mehreren Kösliner Mädels in eine Küche gesperrt. Dreimal am Tage bekamen wir eine Schnitte Brot. Am 11. März 1945 marschierten wir täglich 30—35 Kilometer in Richtung Konitz. Es war eine Strecke von 164 Kilometern. Dort saßen wir mehrere Nächte auf dem Hof und wurden dann ins Gefängnis gesperrt, wo einer dem anderen im Schoß lag. Im Güterzug ging es dann nach Soldau. Hier wurden wir am 30. März verladen und am 1. April nach Rußland transportiert. Unsere Verpflegung bestand aus einer warmen Suppe und Knäckebrot. Am 21. April traf unser Transport mit 1064 Menschen in Bialoretz ein (im Ural). Nach 3 Wochen setzte man uns brigadeweise (15 Mann) zu Straßenbau-, Häuserbau-, Kolchose-, Kohle- und Ziegelarbeiten ein. Als Verpflegung bekamen wir täglich morgens 3/4 Liter Kohl-, Mais- oder Grützsuppe, abends dasselbe und 650 g Brot. Nach einem halben Jahr gab es auch mittags Suppe und 300 g dicke Grütze (Kascha). Die Suppen waren meistens das reine Wasser. Viele meiner Leidensgenossinnen starben. In der ersten Zeit zählten wir täglich 12 Tote, so daß wir nur noch 600 Menschen waren, darunter auch Polen."

Köslin

Schon in den ersten Wochen wurden viele Frauen, Mädchen, auch alte Männer in Marsch nach dem Osten gesetzt und wurden bis Sibirien in den Ural verschleppt. 50 bis 70% kamen unterwegs um. Kranke, die nach etwa einem halben Jahr zurückkamen, berichteten manchmal etwas über das Schicksal der anderen Verschleppten. Die Diakonissinnen, die z. T. in unserem Krankenhaus zurückgeblieben waren, wurden herausgejagt, viele geschlagen und verschleppt. Die Oberin wurde, als sie sich vor die Schwestern stellte, zu Boden geschlagen und erlag nach 8 Tagen ihren Verletzungen. Im April holte man Männer und Frauen zur Schienenarbeit kurzerhand vom Feld und von der Straße weg. Sie mußten die Schienen der Nebenbahnen demontieren und auf Eisenbahnwagen verladen. Die Schienen wurden nach Rußland transportiert. Die dazu eingeteilten Männer und Frauen mußten 20 Stunden am Tage bei geringster, mangelhafter Verpflegung schwer arbeiten. Viele von ihnen litten an choleraartigen Durchfällen, einzelne kamen ins Krankenhaus, viele starben.

Der Wehrmachtsbericht meldete:

5. März 1945

Unsere Truppen in Pommern und Westpreußen standen auch gestern in schwerem Ringen mit starken feindlichen Panzerkräften. Sie konnten den zwischen Stargard und Naugard nach Westen vordringenden Feind auffangen. Stargard ging nach erbittertem Kampf verloren. Auch im Raum nordöstlich Rummelsburg dauern die Kämpfe an. Westlich der unteren Weichsel traten die Bolschewisten beiderseits Großwollenthal zum Angriff an und brachen in unsere Linien ein. Seit Beginn der Schlacht in Pommern und Westpreußen wurden durch Verbände des Heeres und der Waffen-SS 337 und durch Verbände der Luftwaffe weitere 120 feindliche Panzer vernichtet.

Umgelegt, weggefegt, ausradiert — sind die Jahrgänge, die ihn nicht gewählt haben, den größten Feldherrn aller Zeiten. Wählen taten ihn andere! Vier Jahre Zeit gaben ihm andere! Aber auch sie blieben nicht verschont. Unzählige liegen hier an der großen Straße zum Meer.

Die Jahrgänge, die ihn nicht gewählt hatten, glaubten, vertrauten, opferten alles — zum Schluß sich selbst. Sie waren hinter Wimpeln, Fahnen und Standarten gezogen, auch hier durch jedes Dorf, jeden Marktflecken auf der großen Straße zum Meer.

Die in ihrem Glauben Mißbrauchten, in ihrem Vertrauen Getäuschten, in ihren Idealen Verratenen wurden ausgebrannt, ausgelöscht, zu Krüppeln geschossen und gefroren, in die Gefangenschaft, in das Nichts getrieben.

Nun blieb kein Jahrgang ungeschoren. Niemand war uk — gestellt. Die letzte große Musterung war dem Himmel und der Hölle überlassen. So wurden sie nun ausgemustert, der Jahrgang 1855 und die folgenden, der Jahrgang 1914 und die folgenden, der Jahrgang 1933 und die folgenden, die Babies der Jahrgänge 1944 und 1945 und die Ungeborenen im Mutterleib.

Die Krähen krächzten nicht mehr auf der großen Straße zum Meer und zur Oder. Sie waren zu vollgefressen.

Greifenberg, 5. März 1946

„Am Montagnachmittag kamen über die Ottoshöhe und von Plathe her die ersten Russen in die Stadt und plünderten die zurückgebliebenen Einwohner . . .

Obwohl ihnen natürlich nirgends ernstlich Widerstand entgegengesetzt wurde, sollen an diesem ersten Tage schon etwa 40 Zivilpersonen grundlos niedergeschossen worden sein. Auch sonst haben die russischen Soldaten in diesen Tagen wüst gehaust. Sie begnügten sich nicht mit der Ausplünderung von Menschen und Wohnungen, sondern immer wieder stürzten sie sich

Der Wehrmachtsbericht meldete:

7. März 1945

Die Schlacht in Pommern geht in unverminderter Härte weiter. Unsere Kampfgruppen verhinderten durch ihre verbissene Gegenwehr zwischen Stargard und Cammin den erstrebten Durchbruch der Sowjets gegen das Stettiner Haff. Im Raum südlich Kolberg stehen eigene Kräfte in schweren Kämpfen gegen sowjetische Panzer.

„Dort liegt er, erschlagen. Er hat auf die Befreiung gewartet, der Kommunist Walter Götz. Schon als Junge trug er die rote Fahne, war in der Schalmeienkapelle. Dann prügelte er in Saalschlachten mit, schlug die Faschisten, wo er sie traf, sang begeistert die „Internationale". Die Völker sollten es hören, daß das letzte Gefecht begonnen hatte.

Und im Untergrund hatte er das „kommunistische Manifest" verteilt. Wie ein Gespenst war er sich dabei oft vorgekommen. Aber auch das war ihm symbolhaft erschienen, denn so hatten es Marx und Engels ja geschrieben: „Ein Gespenst geht um Europa, das Gespenst des Kommunismus." So ein leibhaftiges Gespenst zu sein, das hatte ihn vorwärtsgetrieben, alle die Jahre hindurch. Walter Götz war Idealist. Er blieb es bis zur letzten Stunde.

Während die anderen Bürger Bettlaken aus dem Fenster hängten, hatte er die unter der Diele versteckte rote Fahne der KPD-Ortsgruppe herausgeholt, um sie den Brüdern zu zeigen. Die sollten staunen, die Genossen!

Die erste Enttäuschung war, daß sich die Genossen gar nicht wunderten. Sie stießen ihn beiseite, sie umarmten ihn nicht. Nichts war es mit den Proletariern, die sich vereinen sollten. Sie verstanden ihn nicht. Soviel er ihnen auch zurief: „Ich bin Kommunist!", so groß war das Mißverständnis.

Die Sieger kannten keine deutschen Kommunisten.

Er hatte Mut. Walter Götz trat den Rotarmisten entgegen, als sie zu plündern begannen.

Nein, Genossen, so nicht. Er wollte den Genossen Kommandeur, den „Kommissar" sprechen. Sie verstanden ihn nicht.

Sie sahen in ihm nicht den Genossen, den Bruder, den Proletarier. Er war auch nur ein deutsches faschistisches Tier. Und als er sich in der Höhle seines kleinen Häuschens den Rotarmisten in den Weg stellte, als sie seine Frau und seine Tochter bedrängten, knallten sie ihn wie einen räudigen Hund zusammen. Der Häuptling hatte kein Verständnis für Gastgeschenke. So blieb ihm das Letzte erspart — und auch die Prüfung, ob die Internationale wirklich das Menschenrecht erkämpft."

„Am 7. März, dem ersten Geburtstag unseres Jüngsten, sollten wir von einem Mongolen erschossen werden und waren bereits, während er seine Waffe fertig machte, in der Küche aufgestellt. Da stimmte meine sonst sehr zurückhaltende Frau den 62. Psalm an, den sie kürzlich bei der Einsegnung gesungen hatte. Den Schlußteil der Verse sangen wir mit. Tiefbewegt hörte sich der Russe das Lied an, das von dem Gott redet, zu dem unsere Seele still ist und der uns hilft. Er gab uns bewegt die Hand und ging dann still aus dem Zimmer."

Der Wehrmachtsbericht meldete:

8. März 1945

Im Brennpunkt der Abwehrschlacht um Pommern wurden die Durchbruchsangriffe starker sowjetischer Kräfte auf Stettin innerhalb unseres Sperrgürtels zwischen Greifenhagen und Gollnow aufgefangen. Südlich Cammin und vor Kolberg stehen einige Kampfgruppen in erfolgreicher Abwehr gegenüber einem starken Feind. Marineeinheiten vernichten hier, größtenteils mit Nahkampfwaffen, in zwei Tagen 40 Sowjetpanzer.

In Westpreußen wurden die mit Schwerpunkt auf Stolp und beiderseits Preußisch-Stargard vorgedrungenen starken bolschewistischen Panzerverbände nach erbitterten Kämpfen in einer Schneestellung aufgefangen.

Die Schlacht — die Abwehrschlacht in Pommern! Russen vorne, Russen im Rücken, Russen in der Seite. Niemand weiß mehr, wo vorne und hinten ist. Von allen Seiten wird geschossen. Es ist alles so sinnlos geworden, selbst das Laufen hat keinen Zweck mehr. Tatarenmeldungen erhöhen die Verwirrung. Nun hat auch dieses Wort seinen rechten Sinn bekommen. Die Landkarten sind längst beiseite gelegt. Es gibt keine Front mehr. Aber es gibt ein großes Schlachtfeld, das zum Schlachthaus wird. Die Menschen sind in ihm Freibankfleisch. Von der Apokalypse zu sprechen, wäre literarische Hochstapelei, von der „Majestät des Todes" zu predigen Gottesverhöhnung.

VON BELGARD NACH KOLBERG

„Gegen Morgen hieß es dann, es ginge noch ein Zug vom Bahnhof Belgard über Kolberg nach Rügen. Um Frauen und Kinder vor dem Elend zu retten, habe ich es noch geschafft. Schon bald setzte sich die Lokomotive schnaufend und stampfend in Bewegung. Aber schon nach 19 km ließ man uns halten. Die Strecke war verstopft. Noch 19 Züge waren vor uns, bis Kolberg hing alles voll von Menschen ...

Am dritten Tage, morgens 6 Uhr, waren dann die Russen an den Zügen. Die Uhren wurden abgenommen und das unselige Leid für viele Frauen begann. Später mußten wir die Züge räumen und sollten alle wieder an den Ort zurückkehren, woher wir gekommen waren. Wir kamen aber nur bis in das Dorf

Jaasde zu einem Bauern Motzehn. Weiter konnten wir uns im Schnee und in der Kälte mit den Kindern nicht wagen. Hier fanden wir bereits etwa 90 Menschen, meistens Frauen, vor. Von Zeit zu Zeit kamen dann die Russen und suchten sich die einzelnen Frauen heraus und vergewaltigten sie. Ein junges Mädchen von 14 Jahren rissen diese Bestien buchstäblich aus den Händen ihres Vaters. Der Mann war zusammengebrochen. Schneeweiß kam das Kind nachher wieder zu uns. Die Tränen standen den Umstehenden in den Augen, wir konnten es nicht mit ansehen.

Am nächsten Tag ging es weiter über Köslin nach Hause. Überall lagen tote Soldaten und Zivilisten, von Panzern bis zur Unkenntlichkeit zermalmt. So kamen wir wieder nach Belgard und konnten nun erfahren, was los war und wie alles abgelaufen war ...

Auf dem Friedhof hatte man Massengräber angelegt, da es sonst unmöglich war, die Leichen zu begraben. Viele hatten selbst Hand an sich gelegt."

Damerow, Kreis Naugard

„Tagsüber hatten wir einigermaßen Ruhe. Kam dann aber die Nacht, galt es wachsam zu sein. Die Türen durften und konnten wir nicht versperren. Es verging nicht eine Nacht, in der die Russen mit Kerzenlicht oder Taschenlampen sich ihre Fünfminuten-Lieben aussuchten. Wenn wir aber durchaus das „Frau komm" nicht verstanden, dann boten sich Szenen, die uns die Schamröte in die Gesichter trieben. Rücksichtslos wälzten die Russen ihre Körper über uns Frauen, zerrissen uns die Wäsche, die wir noch am Körper hatten, und ließen ihre Lust an uns aus. So ging es bis zum 1. April 1945."

Neugersthof, Kreis Regenwalde

„Um 11 Uhr kam der Kommissar persönlich und ging von

Wagen zu Wagen. Ich sehe noch deutlich das höhnisch grinsende Gesicht, als er sagte: „Ihr müßt bis zum nächsten Tag noch bleiben, es kommen noch die Offiziere. Habt keine Angst, die Russen sind gut. Sie tun deutschen Frauen und Kindern nichts."

Kaum war er aus unserem Wagen, da erscholl der Ruf: „Feuer, Feuer." Wir sahen aus dem Wagen, da stand das Gebäude, in dessen unmittelbarer Nähe wir uns befanden, von oben bis unten in hellen Flammen. Es drohte, jeden Augenblick auf die Wagen zu stürzen. Lindloffs sprangen runter, er riß Rolfi, den Jüngsten mit. Die Pferde waren nicht zu halten, es war ein fürchterlicher Anblick. Zu allem Unglück war vor uns noch ein hoher Zaun. Ich kam mit Rolfi nicht hinüber, da half der Franzose Maurice unserem Rolfi. Ich sprang hinterher. Unsere Leute standen an der Straßenseite, blaß vor Entsetzen und sahen das Feuer. Zu gleicher Zeit kam ein Tiefflieger."

KOLBERG — GROSS IST DEIN RUF

Als kleiner Junge habe ich oft am Hafen dieser alten ehrwürdigen Stadt gestanden und den Seglern, den Fischdampfern, all den kleinen Frachtern, die nach Schweden, Dänemark und Norwegen fuhren, sehnsuchtsvoll nachgeschaut, ich habe dem Spiel der Wellen zugesehen und mich von der Brandung hin- und herwerfen lassen. Mein Auge ging weit über die See bis zum Horizont, wo hinter der Kimm die Schornsteine und Masten der Schiffe auftauchten. Wie weit flogen damals die Gedanken mit den Möwen hoch in den Himmel über das Meer. In der Maikuhle spielten wir die Verteidiger von Kolberg; Gneisenau und Nettelbeck schienen neben uns auf den Schanzen zu stehen. Eine große Geschichte hat diese Stadt am Meer: 1807 trotzte sie

den französischen Belagerern. 1761 mußte sich diese Festung nach viermonatiger Belagerung den Russen ergeben, nachdem sie 1758 vergeblich durch eine russische Armee berannt worden war. Als Jungen sind wir mit den Fischern hinausgesegelt, und die Küste lag oft so fern. Als junge Männer haben wir uns mit den Mädchen geneckt, von ihnen geschwärmt, geträumt und mit ihnen geflirtet. Die Suche nach Bernstein war eines unserer Steckenpferde. Die größten Stücke dieses „Goldes" unserer Steilküste verschenkten wir als Talisman. Welch eine Welt tat sich uns im Sommer auf, wenn Zehntausende Gäste aus dem ganzen Reich nach Kolberg kamen. Nach Norderney hatte dieses, unser Kolberg, die größte Besucherzahl aller deutschen Bäder. Erst als Kolberg gefallen war, sah ich in einem Frontkino den Film über den heldenhaften Kampf Anno 1806/07 dieser Stadt. Die Bevölkerung und die tapferen Verteidiger von Kolberg konnten ihn nicht mehr sehen. Sie handelten auch ohne dieses politisch propagandistische Filmwerk, wie es das Gesetz befahl. Als die Rote Armee bereits an der Oder stand und ganz Pommern überrollt war, widerstand Kolberg den massierten Angriffen der Übermacht von zwei sowjetischen Panzerdivisionen, verstärkt durch die Verbände der 3., 4. und 6. polnischen Infanterie-Division, durch Panzerwerfer- und Artillerieverbände, darunter auch das 4. sowjetische Artillerieregiment. In panischer Angst hatten sich Zehntausende Vertriebene auf Kolberg zugewälzt, um hier zu versuchen, über den Seeweg dem Schreckensregiment der Bolschewisten zu entkommen. Die Einwohnerzahl von Kolberg war in kürzester Zeit von 35 000 auf 83 000 Menschen gestiegen, 22 Eisenbahnzüge lagen noch zwischen Belgard und Kolberg, vollgestopft mit Verwundeten und Flüchtlingen.

Für die Besatzung von Kolberg galt es zu retten, was nur noch zu retten möglich war. Zu Beginn der Belagerung standen dem Festungskommandanten an Heerestruppen 3300 Mann zur Verfügung, die während der Kämpfe durch Zuführung neuer Ein-

heiten verstärkt wurden. Nur langsam konnte der Ring um die Stadt von anstürmenden Sowjettruppen und polnischen Truppen eingedrückt werden. Tag und Nacht wurden Tausende von Flüchtlingen auf die Schiffe verladen. Es war ein Wettlauf mit der Zeit, mit der Munition und mit dem Widerstandswillen der mit dem Mut der Verzweiflung kämpfenden Truppen von Kolberg, die ein übermenschliches Werk vollbringen mußten. Die Opfer der deutschen Regimenter waren groß. Als schließlich am 18. März die letzten Verteidiger bis an den Strand zurückgedrängt worden waren, war es gelungen, 70 000 Deutsche über das Meer abzutransportieren. Nur 400 Soldaten konnten die rettenden Schiffe nicht mehr erreichen. Die Verteidigung Kolbergs ist das Verdienst von Oberst Fullride und seiner tapferen Männer, die einen großen Blutzoll zahlen mußten. Aber die Verluste der angreifenden Feinde lagen weit höher. Die vorstürmenden sowjetischen und polnischen Verbände verloren bis zu 50% ihrer Kampfstärke. Es wurde um jede Straße, um jeden Häuserblock gekämpft, und die Einnahme der Stadt wurde von der Londoner Presse am 19. März 1945 wie folgt dargestellt: „Gestern nahmen Sturmtruppen der Roten Armee die von Granaten zerhöhlten Ruinen des deutschen Ostseehafens Kolberg, womit eine dreizehntägige Belagerung der Stadt endete ...". Wahrlich, als Oberst Fullride den Dank an seine Soldaten für ihren tapferen Kampf aussprach, sahen sie vom fernen Horizont nur noch eine Stadt in Rauch und Flammen. „Nur eurem tapferen Einsatz ist es zu danken, daß 70 000 Männer, Frauen und Kinder vor dem Zugriff unseres unbarmherzigen Feindes bewahrt wurden. Ihr habt euer eigenes Leben für sie eingesetzt und euch damit den Dank aller dieser sonst verlorenen Menschen und des ganzen deutschen Volkes verdient ..." (Fullride)

Viele Tausende Kolberger blieben aus freiem Entschluß in der Stadt. Ein großer Teil, weil sie wegen ihres hohen Alters, Gebrechlichkeit oder schwerer Krankheiten nicht mehr auf ein

Schiff gelangen konnten, oder aber, weil sie sich dem Schicksal ergaben. Sie alle fielen dem folgenden Chaos zum Opfer. Zahlreiche Kolberger nahmen sich aus Verzweiflung freiwillig das Leben. 184 Jahre, nachdem die Russen das erste Mal die Übergabe der Stadt erzwangen, fiel Kolberg nun ein zweites Mal in die Hände russischer Truppen, die diesmal aber als die „Bataillone der Weltrevolution" einrückten.

Es mochte ein Omen sein für kommende europäische Entwicklungen, daß an der Seite der deutschen Truppen französische Freiwillige tapfer kämpften.

Der Wehrmachtsbericht meldete:

9. März 1945

An der äußeren Verteidigungszone des Brückenkopfes Stettin brachen die anhaltend starken Angriffe einer sowjetischen Panzer- und zweier Infanteriearmeen in schweren, für den Feind verlustreichen Kämpfen zusammen. Deutsche Seestreitkräfte unterstützten mit guter Wirkung die schweren Abwehrkämpfe des Heeres am Stettiner Haff.

„Es wurde kurzer Prozeß gemacht. Die Gastarbeiter und die Kriegsgefangenen bewährten sich als Zutreiber. Da wurde jede persönliche Fehde abgerechnet. Es gab keine langen Verhandlungen. Wenn nachgewiesen wurde, daß jemand in der Partei oder einer ihrer Gliederungen war, war ihm die Kugel sicher. Es trat kein Kriegsgericht zusammen, es gab keine Verurteilung, es gab nur eine Salve aus den immer im Anschlag gehaltenen Maschinenpistolen. So wie sie umfielen, blieben sie liegen, tagelang, oft vierzehn Tage. Das sollte abschrecken. Kinder im Alter von 3, 4, 5, 6, 10, 14 Jahren mußten zusehen, wie ihre Eltern erschossen wurden. Ihre Mütter wurden Sklavinnen. Sie wurden aus den Häusern geholt und zur Arbeit aufgeteilt. Sie hatten die Häuser offen zu halten und bekamen

nachts Besuch. Jede Kompanie, jedes Bataillon, das durch die Dörfer zog, hatte freien Eintritt. Jedes Dorf, jede Straße, die von Deutschen bewohnt war, wurde in ein großes Bordell umgewandelt. Sie kamen abends, sie kamen nachts, sie kamen morgens, und der größte Teil war betrunken. Die Kinder hockten zitternd in den Ecken und sahen mit entsetzten Augen zu, was sich tat. Nach Tagen hatten auch sie sich daran gewöhnt, wie ihre Mütter und ihre älteren Schwestern. Sie hörten den Berichten der Mütter und ihrer Schwestern zu, wenn sie von dem erzählten, was sie auf der Arbeit zu erdulden hatten. Sie verstanden noch nichts von der Welt. Das Sodom und Gomorrha fraß sich in ihre reine, unschuldige Seele."

10. März 1945

Die Abwehrfront um Stettin hielt dem besonders von Süden und Südosten anhaltenden Ansturm starker Infanterie- und Panzerkräfte der Bolschewisten in schweren, aber erfolgreichen Kämpfen stand. Nach Abschuß von 33 feindlichen Panzern wurden von der hier eingesetzten Armee seit Beginn der Abwehrschlacht 560 Sowjetpanzer vernichtet, davon allein in den letzten drei Tagen 39 von der 1. Marinedivision.

„Der Friede ohne Furcht war ausgebrochen. Nachdem alles Entsetzen, aller Schrecken, alle Brutalität den Körper, den Geist und die Seele gepeinigt hatte, gab es wahrlich nichts mehr zu fürchten. Nicht einmal den Tod, denn der konnte nur Erlösung bringen. Wir beneideten die Leichen, wenn wir sie verscharrten. Sie hatten den Frieden der Seele für sich."

Der Wehrmachtsbericht meldete:

11. März 1945

An der unteren Oder wurde die mit hohem Materialaufwand

erstrebte Ausweitung der feindlichen Brückenköpfe südlich Küstrin durch zusammengefaßtes Abwehrfeuer und entschlossene Gegenstöße bis auf geringe Einbrüche vereitelt. An der Süd- und Südostfront des Brückenkopfes Stettin errangen unsere Truppen auch gestern einen Abwehrerfolg. Eigene Panzer zerschlugen feindliche Infanterie- und Panzerkräfte durch wuchtige Gegenangriffe zum Teil noch in der Bereitstellung.

„Die größten Spinner, die unerreichtesten Phantasten, die Spökenkieker sind alle gemeinsam nicht in der Lage, auch nur einen Tag dieser Apokalypse zu beschreiben. Hier schreibt der Griffel des Teufels mit blutiger Tinte. Hier brennt das Feuer der Hölle bis in die letzte Seele."

Der Wehrmachtsbericht meldete:
12. März 1945
Im Kampf um den Brückenkopf Stettin hielten unsere Verbände dem Ansturm von drei Sowjetarmeen auch gestern stand, führten mit gepanzerten Gruppen wuchtige Gegenangriffe und schossen hierbei 28 Panzer ab. An der Ostseeküste hat sich eine starke Kräftegruppe gegen hartnäckigen Widerstand der Bolschewisten in den Brückenkopf Dievenow zurückgekämpft. Vor Kolberg brachen wiederum zahlreiche Angriffe des Feindes blutig zusammen. Seestreitkräfte und Marineflak griffen mit nachhaltiger Wirkung in die schweren Kämpfe an der pommerschen und westpreußischen Küste ein und vernichteten im Kampfraum von Danzig elf sowjetische Panzer.

Vor den Wäldern haben sie Angst. Sie wissen zuviel vom Partisanenkampf. Nur zögernd gehen sie an das Durchkämmen der Waldstücke heran. Und in diesen weiten Wäldern hocken sie zu Tausenden, alle die Frauen und Kinder, die aus Angst vor den Gräueln ihre Wohnungen verlassen haben. Es nutzt

nichts — nach einigen Tagen halten sie die Kälte nicht mehr aus. Sie tasten sich zurück in die Dörfer und finden leergebrannte und ausgeplünderte Häuser, finden Ermordete, Bekannte und Verwandte und zerschundene Frauen. Aus ihren leergebrannten Augen schaut das Grauen. Bald werden sie auch so aussehen.

Der Wehrmachtsbericht meldete:
13. März 1945
Vor Stettin verloren die Durchbruchsversuche der Bolschewisten infolge ihrer hohen blutigen Verluste an Wucht und Geschlossenheit. Sie führten nur im Nordteil des Brückenkopfes zu unbedeutenden Einbrüchen. Nordöstlich Greifenhagen gewannen eigene Panzer einen verlorenen Stellungsabschnitt gegen zähen Widerstand der Sowjets zurück.

In den Gefängnissen der NKWD überall das gleiche Bild: Vernehmung mit Prügel bis der „Patient" zusammenbrach. Dann eiskaltes Wasser über den lebendigen Leichnam und wieder Prügel, Zerschmettern der Gelenke des Patienten, der auf einer Pritsche angeschnallt war, bis alles weich wie Gummi war — auch der letzte Knochen. Zerquetschen der Hoden, Zertreten der Nieren und der Eingeweide, Verlöschen des Augenlichts durch Zigarettenausdrücken, Abhacken der Zehen und der Finger. Geübte Mannschaften waren am Werk. Trainiert in zwei Jahrzehnten bei der Vernichtung der Gegner Stalins. Ungeeignet, untauglich der, der eine Vernehmung nicht mit dem Tode des zu Vernehmenden beendet oder ihn durch Schuldbekenntnis für den Genickschuß reif macht. Wyschinski, der Generalankläger und Henker zugleich, hatte mit Berija dieses Korps der Höllenhunde gezüchtet. In den Gefängnissen in Pommern wird es gute Äcker geben.

Der Wehrmachtsbericht meldete:

14. März 1945

Auch am Verteidigungsgürtel um Stettin scheiterten schwächere Vorstöße des Feindes vor unseren Stellungen. Eigene Kampfgruppen gewannen verlorene Stützpunkte zurück und brachten Gefangene ein. Gegen den Brückenkopf Dievenow erzielten die Sowjets in zahlreichen, von starker Artillerie unterstützten Angriffen nur geringe Einbrüche. Kolberg wird in erbittertem Kampf gegen überlegene Kräfte gehalten.

Nur noch einige Namen pommerscher Städte nennt der Wehrmachtsbericht. Von den Zehntausenden von Soldaten, die in kleinen Kampfgruppen im roten Meer schwimmen, die Küste oder die Oder zu erreichen versuchen, wird nichts vermerkt. Angelehnt an die Wälder kämpfen sich kleine und große Gruppen vorwärts. Für sie ist überall Front. Ihre Wahl ist in drei Worten festgestellt: Leben — Gefangenschaft — Tod. Nur die Flucht nach vorne gibt eine letzte Chance. Tausende kämpfen sich durch, Tausende sickern durch die feindlichen Linien bis auch das letzte Tor bei Dievenow geschlossen wird. Tausende fallen, Zehntausende gehen in die Gefangenschaft. Die nach Vorpommern Geflüchteten wissen nun, daß sie dem Herrgott auf den Knieen danken können, daß sie rechtzeitig herausgekommen sind — und sie tun es auch. Aber auch ihre Tage sind gezählt. Die Ahnungsvollen unter ihnen ziehen weiter mit oder ohne Befehl.

Der Wehrmachtsbericht meldete:

15. März 1945

An der Oder, vor Stettin und am Brückenkopf Dievenow blieben zusammenhanglose Angriffe der Bolschewisten in der Mehrzahl vor unseren Stellungen liegen. Die Verteidiger von Kolberg hielten unter schwerem Beschuß den anhaltenden star-

ken Angriffen des Feindes stand und ließen die zweimalige Aufforderung zur Übergabe unbeantwortet.

Langsam kehrten die Vertriebenen zurück, vor allem diejenigen, die sich den Russen als parteitreue Kommunisten zur Verfügung stellten. Sie durften nach Anerkennung durch den Kommandanten an den Beratungen teilnehmen und gaben über jeden Rückkehrer genaue Auskunft, ob er Mitglied der NSDAP oder ihrer Gliederungen gewesen ist. Alle Angaben wurden in der Meldeliste vermerkt.

Deutsche Frauen und Mädchen wurden von den russischen Offizieren zur Arbeit eingestellt, wodurch sich in vielen Fällen Freundschaften bildeten. Diese gingen oft so weit, daß die Frauen oder Mädchen ihre eigenen Landsleute verrieten, indem sie die Russen nach den einzelnen Gehöften führten, wo noch etwas zu holen war. Hier hielten die Russen die Bewohner so lange in Schach, bis die „Russenliebchen" die Wohnung ausgeräumt hatten. Auf bereitstehenden Fuhrwerken wurde alles fortgeschafft. Die meisten dieser Sachen wanderten in die Wohnungen der Russenfreundinnen.

War es die Angst, die unsere Menschen zu Scheußlichkeiten trieb, oder stimmt der Satz, daß der Deutsche des Deutschen Feind ist? Der Charakter vieler Menschen ist hündisch. Nicht wenige betätigten sich im Denunzieren. Sie verrieten viele, die sich tagelang versteckt halten konnten. Mütter verrieten die Verstecke der Mädchen anderer Mütter. Sie zeigten den Russen die Verstecke, denn diesen jungen Mädchen sollte es nicht anders gehen als ihren Töchtern. „Warum sollen es die besser haben als unsere?" Sie triumphierten in unverhohlener Schadenfreude.

Der Wehrmachtsbericht meldete:

16. März 1945

Vor Stettin ist der Kampf in neuer Stärke voll entbrannt.

Die mit Schwerpunkt gegen die Südostfront des Verteidigungsgürtels geführten Durchbruchsangriffe sowjetischer Schützen- und Panzerverbände wurden nach geringen Anfangserfolgen in zügigen Gegenstößen zum Stehen gebracht und 59 Panzer dabei vernichtet.

17. März 1945

Nach dem Scheitern der Durchbruchsversuche auf Stettin, die den Feind 102 Panzer kosteten, versuchte er gestern, durch verstärkten Artillerieeinsatz einen Erfolg zu erzwingen. Seine erneuten Angriffe scheiterten vor den verkürzten Stellungen unserer zäh kämpfenden Brückenkopfbesatzungen. Die Verteidiger von Kolberg halten, von Seestreitkräften nachhaltig unterstützt, Stadtkern und Hafen in unbeugsamem Kampfwillen gegen feindliche Angriffe.

18. März 1945

Gegen die Ost- und Südostfront des Brückenkopfes Stettin faßte der Gegner seine in den Kämpfen der Vortage stark angeschlagenen Verbände nochmals zu einem starken Angriff zusammen. Unter Abschuß von 45 Panzern scheiterte auch dieser Durchbruchsversuch zur Oder an der Standhaftigkeit der Verteidiger. Die Besatzung von Kolberg erwehrt sich, wirksam durch Einheiten der Kriegsmarine unterstützt, in heldenhaftem Kampf der feindlichen Übermacht.

19. März 1945

Die Besatzung des Brückenkopfes Stettin hielt auch gestern den unter hohem Munitionsaufwand geführten Angriffen von drei Sowjetarmeen stand und vernichtete 32 feindliche Panzer.

An der Ostküste des großen Haffs wurden durch Kampffähren der Kriegsmarine ein Brennstofflager vernichtet und Truppenansammlungen sowie Munitionslager schwer getroffen.

Im Verband der auf dem Brückenkopf Dievenow durchgebrochenen Kräftegruppe hat das Fahnenjunkerregiment der Artillerieschule IV unter Führung von Major Buchenau in beispielhaftem Angriffsschwung mehrere starke Sperriegel des Feindes durchbrochen und an entscheidenden Stellen den sowjetischen Einschließungsring gesprengt.

Wahrlich, es gibt nichts Unmögliches auf dieser schönen Gotteserde — auch wenn sie von den Menschen so zertreten wird. Sieg und Niederlage feiern ihren Triumph in der Zerstörung. In der endlosen Feuerstraße bis hinauf zur weißen Brandung der See wird Gott beschworen und Gott gelästert. Die Kleinmütigen sterben mit einem Fluch auf den Lippen, und die Entschlossenen strecken dem Tod die Hände entgegen, auch wenn der Schnitter Tod den Pferdefuß zeigt. Das sieht aus, als wollten sie nun erst recht zum Ausdruck bringen, daß selbst hinter dem Teufel der Herrgott wartet und es ihm die Hände entgegen zu strecken gilt.

Da steht Karin auf dem Hof. Sie erwartet den Rotarmisten gelassen und kalt. Ihr junger Mann ist gefallen. Sie weiß, was er will. Als er an der Bluse zu zerren beginnt, weicht sie zwei Schritte zurück, zieht aus der Trainingshose die Pistole und feuert zwei Schuß auf das Herz des Russen. Genau so kaltblütig wie sie den Marodeur erschossen hat, richtet sie nun die Pistole und schießt sich ins Herz. Sie fällt über den Rotarmisten. Das war Aug' um Auge.

Da ist Tante Gerda. Sie konnte nicht verhindern, daß sich zwei Russen ins Schlafzimmer schlichen und über ihre Töchter herfielen. Aber sie hatte ein Beil am Fußende des Bettes. Sie umfaßte fest den Griff und schlug dem einen mit einem Schlag das Genick durch. Dann fiel ihr das Beil aus der Hand. Der zweite Russe packte sie an der Gurgel und drückte sie an die Wand. Die Töchter waren wie gelähmt. Aber noch ehe der

Würgegriff sich eisern schloß, stürzte der Russe mit dem Beil im Rücken wie ein Sack zusammen. Sie rannten davon, weit, weit davon!

Während die Artillerie schießt und die Stadt brennt, sitzt dort oben im zweiten Stock der aufgerissenen Häuserfront ein Mann im weißen Haar und spielt am Flügel, den Rücken zur Straße gewandt, als sei er ganz allein in der Welt.

Da treibt ein Russe einige Gefangene vorüber. Sie laufen barfuß und ihre Füße bluten. Auf einmal beginnt es in der Tasche zu rattern. Mit blitzschnellem Griff reißt er einen Wecker aus der Tasche, wirft ihn in den Straßengraben und zerfetzt ihn mit einem Kugelregen aus der Maschinenpistole. Ob er wohl an eine Höllenmaschine gedacht hat?

Während Oma das Spinnrad dreht, sitzt vor ihr mit Tränen in den Augen ein einfacher russischer Soldat und spielt Mundharmonika. Er mag an seine Mutter denken. Er versteht nicht, was die Oma meint, wenn sie seufzend sagt: „Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden."

Hinter einer Hofmauer am Eingang der Stadt liegen in graue Militärmäntel gehüllt drei Hitlerjungen mit der Panzerfaust im Anschlag. Ihre schmalen Hände umkrampfen das Rohr, sie zielen, sie treffen und zwei Panzer rollen nicht mehr. Die aufgesessene Infanterie fällt tot oder lebendig vom Wagen. Die wilde Jagd beginnt. Kurz vor dem Waldrand fallen sie vornüber. Sie sind getroffen. Die Rotarmisten durchsieben ihren Körper mit mehreren Salven aus ihren Maschinenpistolen. Sie waren 17 Jahre alt, ihre Gegner nicht älter.

Sie rückten näher an die Stellungen. Statt aufgesessener Infanterie hatten sie Frauen auf die Panzer gebunden. So rollten sie weiter und keiner schoß. So überrollten sie die Stellungen. Die Frauen schrieen nicht. Sie waren weißer als der Schnee.

Sie machten Jagd auf die Krankenschwestern im Lazarett. Sie zerrten sie unter den Betten der Schwerverwundeten her-

vor, warfen die Kranken aus den Betten und vergewaltigten die Ärmsten auf das Widerlichste. Sie traten die Verwundeten, sie traten die Krankenschwestern, sie traten das Rote Kreuz in den Dreck.

Sie sperrten die Männer in den Schweinestall und machten ihnen vor, wie sie grunzen sollten. Als das Konzert nicht laut genug war, knallten sie die Männer ab und ließen die Schweine leben.

Mit einemmal griff er ihr in den Mund. Er hatte ihre Goldzähne gesehen. Ein Ruck, Gott sei Dank, daß sie eine Prothese trug. Mit strahlendem Gesicht wandte er sich ab, zerschlug das Gebiß und steckte die Goldhüllen in die Tasche.

Ein russischer Offizier stieß die Tür auf. Er hatte das entsetzliche Schreien der gequälten Frauen gehört. Mit schneidender Stimme brachte er die Kerle zum Bewußtsein, befahl ihnen an die Wand zu treten. Sie standen mit steinernen Gesichtern. Er hob die Maschinenpistole, drückte ab, bis der letzte umfiel. Schweigend ging er hinaus.

Ein NKWD-Offizier ließ Zettel an einige Häuser befestigen. Diese Häuser, so lautet der Text, dürfen von keinem Soldaten betreten werden. In die Häuser wies er Frauen und Kinder ein. Sie standen unter seinem Schutz und ihnen geschah nichts.

Immer wieder geschahen Zeichen und Wunder. Als die Frauen die Leichen vergruben, stand ein Russe sinnend dabei. Eine Frau wandte sich um und sagte: „Ja, nun sieh nur richtig hin, auch Du bekommst am Ende nur eine Schaufel Erde auf den Kopf." Der Russe nickte und antwortete in akzentschwerem Deutsch: „Du hast recht Frau". An der Friedhofsmauer legte er den Kopf in beide Hände.

Eine Frau rannte die Straße entlang nur mit einem Nachthemd bekleidet. Sie umarmte jeden Rotarmisten. Sie ließen es sich gefallen — denn das war ihnen selten passiert. Erst

später merkten sie und merkten alle, daß die Frau wahnsinnig geworden war.

Auf der Straße zum Meer schienen Himmel und Hölle ineinander gefallen zu sein. Für Tage, für Wochen fragten sich die Lebenden und die Sterbenden: „Tod wo ist Dein Stachel, Hölle wo ist Dein Sieg?"

Von diesem Drama berichtete der Wehrmachtsbericht nichts.

Der Wehrmachtsbericht meldete:

20. März 1945

Die tapferen Verteidiger des Brückenkopfes von Stettin fingen alle mit Panzer und Sturmgeschützen geführten Angriffe der Bolschewisten vor ihren verkürzten Linien auf.

21. März 1945

Zwischen Riesengebirge und Ostseeküste kam es nur beiderseits Küstrin zu erfolglosen Aufklärungsvorstößen der Bolschewisten. In wochenlanger erfolgreicher Abwehr und durch den Abschuß von über 600 Panzern hat die Besatzung des Brückenkopfes östlich Stettin den sowjetischen Durchbruch auf die Oder vereitelt und dem Feind hohe Verluste zugefügt. Sie wurde nunmehr auf das Westufer zurückgenommen.

22. März 1945

Von der Front zwischen Riesengebirge und Stettiner Haff werden nur südlich Forst und nördlich Frankfurt an der Oder erfolglose Aufklärungsvorstöße des Gegners verzeichnet.

Leutnant Hanstein, Zugführer in einer Sturmartilleriebrigade der 1. Marineinfanteriedivision, schoß in den schweren Kämpfen südöstlich Stettin aus einem Rudel von 28 angreifenden sowjetischen Panzern in 15 Minuten sieben ab und zerschlug damit den ganzen Angriff.

24. März 1945

An der Oderfront beiderseits Küstrin wurde die vom Gegner unter stärkstem Einsatz erstrebte Ausweitung seines Brückenkopfes in zäher Abwehr und erfolgreichen Gegenstößen verhindert. Erneut wurden durch die Erdtruppe 66, durch die Luftwaffe weitere 20 Sowjetpanzer abgeschossen. Damit verloren die Bolschewisten allein in diesem Abschnitt innerhalb der beiden letzten Tage 204 Panzer.

25. März 1945

In den letzten drei Tagen scheiterte im Kampfabschnitt Küstrin der Ansturm starker Infanterie- und Panzerverbände der Sowjets an der Standhaftigkeit unserer Divisionen. Über 200 feindliche Panzer wurden abgeschnitten.

„Es war alles außer Rand und Band geraten. Welch eine Verrohung und Zügellosigkeit sich im sexuellen Bereich ausbreitete. Geschlechtliche Frühreife und erotische Erregtheit bei den Jugendlichen trieben sie zu Exzessen. Viele sonst in den Schranken der Sitte heimische Mädchen hatten „ihren" Russen. Und viele hatten auch „ihren" Polen. Sie entschuldigten sich, ohne zu erröten, mit dem Satz: „Dieser eine bewahrt mich vor den Vielen." Viele junge Frauen handelten nicht anders. Sie hatten nicht mehr das Gefühl, eine Ehebrecherin zu sein. Sie nahmen „ihren Mann", obwohl sie noch auf ihren Mann warteten.

Der Wehrmachtsbericht meldete:

26. März 1945

Vor der Festung Küstrin zerschlug unsere Artillerie bolschewistische Vorstöße. Unternehmungen gegen unsere Oderbrückenköpfe beiderseits Stettin blieben erfolglos.

7. April 1945

Von der Front zwischen den Westbeskiden und dem Stettiner Haff werden nur Kampfhandlungen von örtlicher Bedeutung gemeldet.

Und hinter der Front geschah manches.

„Der Kommissar konnte deutsch sprechen. Er hatte Manieren. Und doch hatten alle vor ihm schreckliche Angst. Jeden Tag ging er ins Gefängnis, leitete Verhöre. Schauerliches wurde berichtet über Folterungen und Menschenschindereien.

Der Kommissar war freundlich, spielte mit den Kindern, schenkte ihnen amerikanische Schokolade. Sein Quartier hatte er in der Villa Sonnenblick bezogen. Dort wartete die junge Fabrikantentochter Marion auf ihren Mann, der in den letzten Tagen vor dem Einmarsch zum Volkssturm eingezogen worden war.

Der Kommissar wollte suchen helfen. Er täuschte Eifer und Interesse vor und überschlug sich in Aufmerksamkeiten. In Wirklichkeit hielt er ihn im Gefängnis in Tortur. „Wenn ich ihn finde, was wirst du mir geben?", war nach vergeblichem Werben sein flaches Angebot. Die junge Frau bezahlte in barer Münze, im Innern kalt, nach außen in hingebungsvoller Vortäuschung. Das hätte sie nicht tun sollen. Der Kommissar wollte mehr bare Münze haben. „Die Registrierung dauert noch etwas." Es müßten noch Befehle abgewartet werden. Sie wehrte sich, er zog sich zurück. Er brachte Blumen mit — Strohblumen. An die Fenster hatte der kalte Winter Eisblumen gemalt. Er überraschte sie nachts im Schlafzimmer. Sie wehrte sich, zerbiß und zerkratzte seine Hände, sein Gesicht. Er hatte Freude daran, nahm sie gewalttätig. Sie reagierte nicht. Morgens entschuldigte er sich, wollte ihr die Hand küssen. Sie schlug ihm mitten in das zerkratzte Gesicht. Er schien darauf gewartet zu haben, packte sie, versuchte sie fortzuzerren, dem

Schlafzimmer zu. Sie trat ihn in den Leib. Er zog sie heran. Sie spürte, wie er zitterte. Immer enger preßte er sie an sich. Mit einem Griff in ihre langen, blonden Haare riß er ihren Kopf zurück und küßte sie auf den verschlossenen Mund. „Ich werde jetzt so lange hier bleiben bei dir, bis mein Gesicht geheilt ist." Damit ließ er sie los. Sie ging einige Schritte zurück und fragte ihn: „Kommissar Iwanow, wann bringen Sie mir meinen Mann?" „Wenn mein Gesicht abgeheilt ist und der letzte Schorf, die letzte Kratzwunde verblaßt ist."

Iwanow arbeitete in der Villa. Nach dem Essen legte er sich schlafen. Auf dem Schreibtisch lagen Berichte in russischer Sprache. Dazwischen Soldbücher, Aufzeichnungen in deutscher Sprache. Marion blätterte in den Papieren, fand einen Zettel, auf dem der Lehrer St. gemeldet hatte, daß der Fabrikant K. sich erhängt hatte. Marion blieb gebannt stehen. Sie las den Zettel nochmals.

Iwanow war aufmerksam und höflich, wollte mit der gnädigen Frau zum Abendbrot Wein trinken.

Marion hatte sich ein gefälliges Abendkleid angezogen. Das gefiel Iwanow. Sie war zurückhaltend und freundlich, trank ein Glas mit ihm und noch eins. Iwanow freute sich darüber. Er bat um Verzeihung für die Nacht und den Morgen. Sie ließ erkennen, daß sie die Entschuldigung entgegennehme. Als sie gegessen hatten, tastete Iwanow nach Marions Hand — und bekam keine Ohrfeige. Er nahm beide Hände, küßte sie zärtlich.

Iwanow begann zu werben, und er konnte es.

Marion kam ihm entgegen. Er küßte sie auf die Wange, auf den Mund. Sie erwiderte die Zärtlichkeiten.

Sie trug ein langes, hellblaues Nachthemd, als sie aus dem Bad ins Schlafzimmer trat. Einen Augenblick verharrte Iwanow. Die Freude verschloß dem Verlangen den Mund. Er ging

auf sie zu, hob sie auf seine Arme, legte sie behutsam auf die weiche Daunendecke.

Sie spürte seine Hände, seinen heißen Atem, seine Lippen. Sie küßte ihn wie im Traum, und sie träumte von ihrem Mann, als seine Lippen ihre zarten Knospen kosteten. Sie verlangte nach etwas, was sie an ihm so gern hatte, die unendliche Zärtlichkeit beim Liebesspiel. Sie erwiderte alles. Sie nahm seinen Kopf und streichelte sein Haar.

Iwanow streichelte ihre weißen Schenkel. Nur eine leichte Handbewegung und Marion gab nach — suchte ihn und gab sich ihm, dem Mann, dem Sieger.

Es war ein langer Rausch. Sie waren wieder wach geworden. Iwanow küßte ihre Wangen, ihren Mund, ihre Brüste, ihre Füße, immer und immer wieder.

Marion blickte zu den verhangenen Fenstern. Dann erhob sie sich, mit elegantem Schwung ging sie ins Bad. „Iwanow, ich komme gleich wieder, wir müssen noch etwas besprechen." Iwanow nickte.

Sie kam im Morgenrock zurück. Iwanow richtete sich auf. Sie drückte ihn in das Kissen zurück. Iwanow lächelte: „Wie du willst."

Mit schmeichelnder Stimme bat sie Iwanow, die Augen zu schließen. Iwanow tat wie befohlen.

Sie zog die Pistole aus der Tasche des Bademantels, hielt sie auf die nackte Brust, dort, wo das Herz schlägt, drückte ab.

Iwanow riß die Augen auf, entsetzlich weit, dann war er tot. Marion verließ das Haus und flüchtete durch die Wälder."

Der Wehrmachtsbericht meldete:

13. April 1945

Von der Front bis zur Pommerschen Bucht werden keine Kampfhandlungen von Bedeutung gemeldet.

K.: „Aus diesen Massenmorden wird die Menschheit lernen."
W.: „Sie wird nichts, gar nichts lernen!"
K.: „Es wird sich alles wiederholen, aber auch alles!"
W.: „Was hat denn das alles für einen Sinn gehabt?"
K.: „Den Sinn, daß das alles geschehen ist — und jeder sein Tatargument hat —. Weil, weil, weil — also einer dem anderen etwas getan hat."
W.: „Du glaubst, daß dies alles umsonst war, daß die Menschen, die Menschheit nichts lernt?"
K.: „Ich gestehe, ich glaube es. Es wird am Ende immer nur die Siegermoral geben und die erhobenen Zeigefinger derjenigen, die nicht dabei gewesen sind, die verhindert waren, die keine Gelegenheit hatten. Nur wenige, du wirst sie zählen können, haben etwas dagegen getan auf unserer Seite, auf der anderen Seite."
W.: „Du glaubst, der Besiegte ist immer im Unrecht?"
K.: „Ich glaube es, die Geschichte beweist es, wird es immer wieder beweisen.
Wehe dem Besiegten!"

Der Wehrmachtsbericht meldete:
17. April 1945
Zwischen den Westbeskiden und der Pommerschen Bucht hat die Schlacht auf weitere Frontabschnitte übergegriffen.

Das Scherbengericht legten sie vor das Blutgericht. Wer selbst bis an die Halskrause im Blut steckt, der wird sich zum hohen Richter ernennen. Wir werden das alles erleben. Sie werden verurteilen und hängen und erschießen. Sie werden von Recht und Gerechtigkeit sprechen, während an den Roben das Blut noch nicht trocken ist. Über das, was hier geschehen ist und täglich weiter geschieht, werden sie schweigen. Über Lappalien spricht man nicht. Alles wird Notwehr und Reak-

tionshandlung sein. Niemand darf darüber sprechen, davon schreiben, daß es so etwas überhaupt gegeben hat.

Das war nur bei den Deutschen möglich. Und die lieben Deutschen werden selbst über sich herfallen und das Werk der Henker vollenden. Sie sind geborene Rufmörder in eigener Sache. Sie sind Denker, Dichter und Denunzianten — je nachdem welche Platte gespielt werden muß.

Das wird einen Hexensabbat geben. Vielleicht wird alles anders, vielleicht? Vielleicht stehen sie zusammen, wie hier bis zur letzten Stunde?

Der Wehrmachtsbericht meldete:

19. April 1945

An der Ostküste des Stettiner Haffs vernichteten Kampffähren der Kriegsmarine ein großes sowjetisches Munitionslager.

21. April 1945

In der großen Schlacht zwischen den Sudeten und dem Stettiner Haff wehren sich unsere Truppen mit verbissener Entschlossenheit gegen den massierten Ansturm der Bolschewisten. Auf engem Raum zusammengefaßte Panzer-Armeen des Feindes haben die Front an mehreren Stellen aufgerissen. An stehengebliebenen Frontstellen und in der Tiefe des Schlachtfeldes leisten eigene Kampfgruppen hartnäckigen Widerstand und fesseln starke Kräfte der Sowjets. Die Bolschewisten dehnten ihre Angriffe auch auf die nördliche Oderfront aus, wo zwischen Schwedt und Stettin zahlreiche Übersetzungsversuche vereitelt wurden. Zwei örtliche Brückenköpfe sind abgeriegelt.

22. April 1945

In der Doppelschlacht zwischen den Sudeten und dem Stettiner Haff stehen unsere Truppen weiter in schwerem Kampf.

An der Oderfront konnte der Gegner seine Brückenköpfe

zwischen Greifenhagen und Stettin zunächst ausweiten, wurde aber durch unsere Gegenangriffe wieder zurückgeworfen.

Nun liegt Ostpommern hinter der Front. Das große Aufräumen hat begonnen. Alles wird durchgekämmt. Die letzten Verstecke werden ausfindig gemacht. Nur wenige bleiben im roten Meer untergetaucht. Ihnen gelingt es später — viel später, als der Sturm auf Berlin beginnt, sich durchzuschlagen über die Oder bis an die Elbe. An vielen Bäumen in den Wäldern hängen die Leichen derer, die nicht in die Dörfer und Städte zurückwollten. Verwesungsgeruch liegt über der Landschaft. Der Schnee hat sie alle freigegeben, die neben den Trecks und den Eisenbahnschienen niedersanken. Auf den Flüssen und Seen treiben die Leichen. Auf den Weiden, den Feldern und in den Wäldern liegt verendetes Vieh. Menschen und Vieh werden untergegraben, wo sie liegen. Nur jetzt keine Seuchen — so denken die zurückgebliebenen Deutschen, und die Sieger.

Ostpommern wird in ein einziges Arbeitslager umgewandelt. Alle zurückgebliebenen Männer und Frauen müssen ihre eigene Heimat ausplündern. Jetzt wird lebendes und totes Mobiliar verladen. Der Mensch wird zum Freiwild erklärt — nur weil er ein Deutscher — oder gerade weil er ein Deutscher ist.

Die Wahrheit des Satzes: „Wehe dem Besiegten", wird allen offenbar.

Über die Straßen und Dörfer und Städte, in die das Grauen eingezogen ist, rollen die Angriffsdivisionen in die Bereitstellungsräume für den nächsten, den letzten Stoß. Siegestrunken sind alle vom Kanonier bis zum General. Das nächste und das höchste Ziel ist die Eroberung von Berlin. Lenin hat es gesagt, „wer Berlin hat, hat Deutschland — und wer Deutschland hat, der hat Europa!" Der Sieg der Weltrevolution liegt zum Greifen nahe.

Der Wehrmachtsbericht meldete:

23. April 1945

Zwischen den Sudeten und dem Stettiner Haff wird schwer gekämpft. Im Raum von Frankfurt und nördlich der Oderfront dauern wechselvolle Kämpfe an.

24. April 1945

Im Südabschnitt der großen Schlacht zwischen den Sudeten und der Pommerschen Bucht drangen unsere Truppen in schwungvollen Gegenangriffen bis in den Raum hart östlich Bautzen vor.

An der nördlichen Oderfront griff der Feind bei Schwedt vergeblich an, konnte seine Brückenköpfe zwischen Gartz und Stettin dagegen erweitern.

Die Kriegsmarine war von Kurland bis Schleswig-Holstein in pausenlosem Einsatz. Tag und Nacht dampfte sie mit allen verfügbaren Untersätzen zu den Brückenköpfen und rettete Hunderttausende über See vor dem bolschewistischen Terror. Auch hier gab es Opfer. Vor Stolpmünde wurde außer „Wilhelm Gustloff" am 10. Februar das Flüchtlingsschiff „Steuben" torpediert und sank mit rund 3500 Menschen.

Am 16. April riß das Motorschiff „Goya" — ebenfalls vor Stolpmünde — fast 7000 Menschen mit sich in die Tiefe.

DER FALL VON STETTIN

Am 25. April 1945 ging Stettin verloren. Seit Anfang März war der Krieg unmittelbar an die Stadt herangerückt und umkrallte sie mehr und mehr. Der Verlust Ostpommerns und später des gesamten Gebietes östlich der Oder schwemmte die Mas-

sen der sowjetischen Panzer heran. Ein heißer Kampf wurde um die Stadt geführt, die durch die Nebenflüsse der Oder geschützt war. Der Mut, die Ausdauer und ein wirklich bis zum letzten Opfer bereiter Kampf unserer Soldaten hat Wochen hindurch die Stadt beschirmt und bewahrt. Schließlich hatten die Sowjets den Übergang erzwungen. Über die von ihnen errichteten Pontonbrücken und Laufstege drangen sie in Stettin ein. Gegen diese Übersetzstellen richtete sich der verzweifelte Kampf der Verteidiger der Hauptstadt der Provinz Pommern. Die Besatzung wußte, daß mit dem Durchbruch an der Oder der Sturm weiter über Vorpommern nach Mecklenburg erfolgen mußte. Der todesmutige Einsatz von Einzelkämpfern der Marine, der Heldenmut vieler Männer, einschließlich der gesamten Planung und Organisation der Verteidigung der Stadt während der vier Wochen, alles das war der großen pommerschen Tradition würdig. Noch einmal entbrannte ein wilder, leidenschaftlicher Widerstand, und Straße für Straße ging erst nach erbittertem Kampf verloren. Die Luft zitterte von den Explosionen, wenn mit ungeheurem Getöse die Brücken in die Luft flogen und die Artillerie einen Feuer- und Stahlregen über die Linien des Feindes schüttete. Mit dem Fall Stettins zerbrach die Hoffnung auf ein Zurückwerfen der Roten Armee und auf die Befreiung der in den letzten Wochen von den sowjetischen Armeen besetzten ostpommerschen Kreise.

Und in all' dem Wahnsinn bleibt die Erkenntnis: Das Leben geht weiter. Selbst das Gefühl der Trauer zieht aus dem Herzen. Der Wille zum Leben ist stärker als die Hoffnungslosigkeit der Gegenwart. So wird die Schändung schließlich stoisch hingenommen und die Fratze des Gewalttätigen ignoriert, so werden die Prügel eingesteckt und die Schmerzen zwischen den Zähnen zermahlen, so wird der Hunger verkraftet, auch dann, wenn im hellsten Sonnenschein sich ein schwarzer Vorhang vor die Augen senkt. Nur durchhalten — überleben

— einmal muß es doch anders werden. Kein Wesen auf der Welt kann mehr ertragen als der Mensch, der nicht gewillt ist, sich aufzugeben. So klammern sie sich an das Leben, alle jene, die kein Vorwärts und kein Rückwärts mehr kennen. Sie begreifen, daß es sich anzupassen gilt. Nur aus der tiefen Beuge, aus dem Geducktsein wird es möglich sein, den Feind abzuschütteln. Die Menschen in den überrannten Gebieten stellen sich instinktiv auf die Situation ein. Sie lassen die Angst im Gesicht verlöschen und treten dem Sieger gleichmütig gegenüber. Es geschehen Zeichen und Wunder. Einfache russische Soldaten und Frontoffiziere schützen Greise, Frauen und Kinder vor den Polen und ehemalige polnische Kriegsgefangene und Zivilarbeiter schützen Deusche vor dem Terror einer unberechenbaren russischen Soldateska. Es gibt viele, die keinen materiellen und körperlichen Preis fordern. Das Mitleid in der menschlichen Brust ist nicht erstorben. Mancher Bauer verdankt sein Leben der Tatsache, daß er seine Gefangenen und Zivilarbeiter immer gut behandelt hat. Die gute Tat zahlt sich aus. Aber nicht immer.

Noch ist Hoffnung in den Herzen der Zurückgebliebenen. Bald muß alles ein Ende haben. Der Krieg wird zu Ende gehen, und dann wird Ordnung einkehren und Friede auf Erden. An das Wohlgefallen für die Menschen wollen sie jedoch nicht so recht glauben.

ZUR VERSCHLEPPUNG AUS POMMERN NACH DEM OSTEN

Von der Gesamtzahl der pommerschen Bevölkerung fielen beim Einmarsch der Roten Armee etwa 50% in die Hände der Sowjets. Es ist festgestellt worden, daß von allen deutschen Ost-

provinzen jenseits von Oder und Neiße die planmäßig von den Sowjets angelegten Brände, Zerstörungen usw. in Pommern den größten Schaden hervorgerufen haben. Ebenso muß auch betont werden, daß diese willkürlichen Zerstörungen beim Einmarsch der Roten Armee größeres Unheil anrichteten als die Bombenangriffe und die Kampfhandlungen.

Unmittelbar nach dem Einmarsch nahmen die Plünderungen besonders krasse Ausmaße an. Sie erfolgten genauso planmäßig. Die Annahme wird auch dadurch bestätigt, daß im Dezember 1944, also noch vor Beginn der sowjetischen Winteroffensive, durch den Volksverteidigungskommissar der UdSSR eine sehr weitgehende Sondererlaubnis für die Angehörigen der Roten Armee zur Verschickung von Paketen aus Deutschland in die Sowjetunion erlassen worden ist.

Die seit geraumer Zeit geplante Verschleppung der deutschen Zivilpersonen begann im Monat Februar 1945; in geringerem Umfang jedoch auch schon Ende Januar. Stalin hatte versucht, auf der Konferenz von Jalta vom 4.—11. Februar 1945 die Zustimmung der Westmächte zu erhalten, im Rahmen der ihm zugesprochenen Reparationen Deutsche als Arbeitskräfte in die Sowjetunion zu transportieren. Die Westmächte hatten im Laufe der Konferenz darin eingewilligt. Im März 1945 erreichte die planmäßige Verschleppung ihren Höhepunkt. In der Regel wurden alle Männer bis zu 60 Jahren erfaßt. Dort, wo es nur wenig Menschen noch gab, wurden auch die Frauen verschleppt. Die Durchführung der ganzen Aktion lag in den Händen der sowjetischen Heeresgruppen. Infolge der Kriegsoperationen war Pommern in zwei Hälften zerschnitten:

1. Der Heeresgruppe Rokossowsky unterstand das Gebiet des westlichen Ostpreußens, ganz Westpreußen und der östliche Zipfel Pommerns bis zur Linie Köslin—Flatow. Hauptsam-

mellager war Zichenau, später Soldau, ab Mitte März Graudenz.

2. Südlich daran schloß sich die Heeresgruppe Shukow an, zu der das westliche Polen, Ostbrandenburg und die westliche Hälfte Ostpommerns gehörte. Hauptsammellager waren Schwiebus in Brandenburg, Posen sowie Sikawa bei Lodz.

Die Verschleppungslager, die von den einzelnen sowjetischen Heeresgruppen eingerichtet wurden, waren Stätten furchtbaren Grauens. Familien wurden auseinandergerissen und getrennt abtransportiert. Ohne Verpflegung, auf tagelangen Fußmärschen bei bitterer Kälte, wurden die Kolonnen der Zwangsarbeiter zusammengetrieben. Unter schweren Mißhandlungen wurden Pseudoverhöre durchgeführt. Infolge Hunger und Krankheit starben in den Lagern Tausende. In regelmäßigen Abständen fuhren die Verschleppungszüge ab, die durchschnittlich je 2000 Menschen, zusammengepfercht in wenigen Waggons, auf drei- bis sechswöchigen Fahrten bis an das Eismeer, in den Kaukasus, nach Turkmenien, vorwiegend in den Ural und das Donez- und Dongebiet führten. Die Sterblichkeitsziffer auf den Transporten lag vielfach bei 10 Prozent. Es wurden insgesamt 350 000 Ostdeutsche verschleppt, von denen 100 000 bis 125 000 bereits in den Lagern und schließlich auf den Transporten verstarben.

Die Reparationsverschleppungen in die Sowjetunion wurden mancherorts, so in Schivelbein, Kreis Belgard, durch Maueranschlag angekündigt.

Harmlose Bekanntmachung

„Alle deutschen Männer im Alter von 17 bis 50 Jahren haben sich sofort zu melden. Zweck: Herstellung der von der deutschen Wehrmacht zerstörten Brücken und Eisenbahnen. Verpflegung für 14 Tage und zwei Decken sind mitzubringen. Der Kriegskommandant."

Das war die freundliche Einladung der Roten Armee zum Marsch nach Sibirien. Wer nicht kam, das waren die Aufgerufenen. Aber wer nicht freiwillig kam, der wurde geholt, auf den Dörfern, in den Städten, in Stolp, Rummelsburg, Schlawe, Kallies, Dramburg, Tempelburg, Regenwalde, Neustettin und Belgard.

„Da sich niemand gemeldet hat, wurde alles durch die NKWD ergriffen . . . Es wurden Männer bis über 70 Jahre verschleppt. Ins Amtsgericht brachte man immer mehr Männer, so waren wir abends etwa 500 Mann zusammen.

Herzzerreißende Szenen spielten sich ab, keiner konnte sich verabschieden. Frauen und Kinder standen auf der Straße, und man brachte diese durch Kolbenstöße und Schüsse immer wieder weg . . . Unterwegs hatten wir schon einige eingebüßt. Ein Mann von der Belgarder Überlandzentrale — ich weiß den Namen nicht — fiel auf dem Marsch kurz vor mir um. Ich wollte ihm noch Wasser geben, da war er schon tot. Maurer Alwin Beilfuhr, Belgard, blieb zurück bei Stolzenberg: wir nahmen an, daß man ihn genau so erschossen hat, wie die anderen Kameraden in den nächsten Tagen . . . Schneidemühl. Am 1. Osterfeiertag morgens um 3 Uhr mußte alles antreten, und da ging es los zum Transport nach Rußland . . .“

In Köslin wurde die gesamte zurückgebliebene Bevölkerung von den Sowjets registriert, wobei viele junge Menschen, Männer und Frauen, ins Lager gebracht und dann verschleppt wurden. Hernach wurde nachts durch Militärstreifen noch nach arbeitsfähigen Männern gefahndet. In Stolp wurden fast alle Männer bis zu 60 Jahren, in einigen Fällen noch darüber hinaus, in Kolonnen zusammengestellt und nach der Sowjetunion in Marsch gesetzt. Auch viele Frauen mußten diesen Weg gehen. Andere wurden in Güterwagen verladen und abgefahren. Die Russen waren dauernd auf der Jagd nach Arbeitskräften. Es wird geschätzt, daß aus Stolp 2000 Männer in die Sowjetunion

verschleppt wurden. Aus Neustettin wurden am 10. April 1945 600 Männer nach Schneidemühl gebracht; 160 Alte und Kranke wurden von dort in ihre Heimat entlassen.

Wollin bei Zezenow

„In den verflossenen drei Wochen hatte sich die Bevölkerung an ihre russischen ‚Gäste' gewöhnt. Die Leute wußten, daß sie von ihnen nichts oder auch alles zu erwarten hatten. Allmählich bildete sich von Haus zu Haus ein Nachrichtendienst heraus: Die Kinder spielten auf der Straße, und wenn ein Russe nahte, wurde Alarm gegeben. Dann versteckten sich die Frauen, die alten Mütterchen nahmen die Kinder auf den Schoß; die Russen sind ja so kinderlieb! Die Männer mußten sowieso „raboti" machen; ein ehemals kriegsgefangener Russe leitete die Gutswirtschaft, der Hofmeister hatte die Leute zu stellen. Es ging scheinbar alles in altgewohnter Weise weiter: Man bestellte wieder die Felder und versorgte das Vieh.

Heute, Ostersonnabend, 31. März 1945, heißt sogar die Parole: Die Russen haben eine Kuh geschlachtet, wer will, kann mittags kommen und sich Fleisch zum Osterfest abholen. Die Frauen gehen los. Es vergehen eine, zwei, drei Stunden, dann kommt ein altes Mütterchen die Dorfstraße heruntergehetzt: Die Frau aus Stolp, „die, wo die vielen Kinder hat", ist mit allen anderen von den Russen festgenommen. Sie will die Kinder noch einmal sehen — gleich geht der Transport ab! Nun gibt es eine wahre Jagd! Die beiden kleinen Mädchen im Wagen, die beiden größeren nebenher, rennen wir zum Gutshof. Da stehen sie! Meist Frauen, einige Männer! Die Listen sind fertig. In zehn Minuten soll der Abmarsch beginnen — Sibirien? — Meine Frau hebt die Kinder aus dem Wagen und zeigt sie den Russen: „Du Kinder haben? Dann schnell, schnell nach Hause! Kommandant nicht sehen!" — Noch schneller als wir gekommen, eilen wir wieder zurück. Nur ins Haus, nur unter

das schützende Dach. — Außer meiner Frau wurde auch die Nachbarin, Flüchtling aus Ostpreußen, die ebenfalls vier Kinder hatte, aus dem Nebenzimmer freigelassen. Der Transport ging über Lauenburg nach Graudenz ... Einige kamen später zurück ..." (M-R.)

Ostern 1945 in Stolp — eine düstere Erinnerung

Mit trüb verhangenem Himmel begannen die Morgenstunden des 2. April 1945 in Stolp. — Zweiter Ostertag. — Unter dem noch lähmenden Druck der jüngsten, schier unfaßbaren Geschehnisse dachte man kaum daran. Verzagt und verschüchtert gab es an diesem Morgen nur einen Gedanken: Was mag dieser Tag und die düstere Zukunft noch bringen? Und ängstlich sah mancher durchs Fenster in den trüben Morgen und prüfte, ob die Haustür fest verschlossen war ...

„Dawai, dawai, komm — Kommandantura — registracia!" Dies hörte man in rauhem Ton — und schon vernahm man weiteres Klopfen vom Nachbarhaus. „Dawai — dawai!" Hastig und verstört, kaum einen Bissen im Magen, ging man hinaus in den trüben Morgen, wo schon Nachbarn verschüchtert warteten. Man ging in größeren Gruppen, bange Worte wechselnd, stadteinwärts. Aus allen Straßen strömten die aufgerufenen Bewohner der Stadt — hier und da sah man russische Soldaten mit den Armen fuchtelnd — dawai — dawai. So gelangten wir an den Rosengarten, wo die „Kommandantura" war, und wo es bereits schwarz von Stolper Menschen wimmelte. In der Bahnhofstraße, gegenüber der Georgskapelle, stand man dicht an dicht — wartend und schweigend. In den weiten Umkreis der Menge blickend, nickten sich Bekannte ernst zu, die sich nun nach schweren Wochen wiedersahen. Verhärmte Gesichter überall. Fröstelnd kam die Zeit — trüber wurde es am Himmel — und aus feucht fallendem Nebel wurde schließlich zeitweise feiner Sprühregen ...

Endlich — steif und frierend kam man dann schließlich selbst in den Raum der „Kommandantura". An langen Tischen saßen hier rauchend russische Zivilisten, die nun barsch in gebrochenem Deutsch die Personalien erfragten und in ein Buch eintrugen. — Namme? — Gebburrtstak? — Berruff? Wo Wonnunk? —

Einen schmalen Zettel bekam dann jeder ausgehändigt — es war das Registrierungs-„Dokument". Entziffern konnte man nichts — russisch war der Vordruck — russisch die handschriftliche Eintragung — lediglich: 2. IV. 1945 und eine laufende Nummer war auf dem Papier zu enträtseln.

„Dawai — dawai — nächsterr!" ...

Dann, wieder auf der Straße, sah man rechts und links ein Spalier von russischen Soldaten, zwischen denen wir in dichter Schlange langsam wieder zum Rosengarten in Richtung zur St. Georgskapelle geschoben wurden. Dort standen bereits in langen geordneten Reihen in Form eines Rechtecks Frauen und Kinder, zum Teil auch schon Männer, denen wir jetzt zugeleitet wurden. Eilig waren die russischen Soldaten dabei, uns alle in fast militärischer Weise in Fünferreihen aufzustellen. Schließlich stand ein geschlossener Block in Blickrichtung zur Georgskapelle, nachdem sich die große Menschenmenge in Glieder aufgestellt hatte, umschlossen von einem bewaffneten Soldatenkordon. Viele Hunderte von Stolper Menschen standen nun mit erwartungsvoller Erregung in fast parademäßiger Aufstellung. Es mögen weit über 3000 gewesen sein.

Der am Morgen so trübe Himmel hatte sich etwas gelichtet — und später Nachmittag war es schon geworden. Nach längerer Zeit des Wartens kam aus der Kommandantur eine Anzahl russischer Offiziere, die sich in die freigelassene Mitte des großen Menschenvierecks begaben.

Alles starrte gespannt auf jene, so daß kaum beachtet wurde, wie drei Zivilisten von einigen sowjetischen Soldaten dicht vor die Georgskapelle gebracht wurden.

Einer der Offiziere begann dann von einem vorgehaltenen Blatt Papier laut in etwa folgendem (deutschen) Wortlaut vorzulesen, was jeder mit immer größerer Spannung und Erregung zur Kenntnis nahm:

KUNDGEBUNG

„Es wird hiermit für alle Öffentlichkeit kundgetan, daß nach einem Kriegsgerichtsurteil der Roten Armee wegen verbotenen Waffenbesitzes die drei Stolper Einwohner

Franz Besuch, ... Loose, ... Reinke

rechtskräftig zum Tode verurteilt worden sind. Es hat jeder andere die gleiche Strafe zu erwarten, wer sich des gleichen Vergehens schuldig macht."

Nach den letzten Worten knallten aufpeitschende Gewehrschüsse an der Georgskapelle, und da sah man auch schon die dort bisher stehenden drei Unglücklichen niedersinken, von denen einer kurz hochsprang und dann zurückfiel.

Jäh schrien einige Frauen und Kinder höchst erschreckt auf, und wir alle waren aufs Tiefste erschüttert von diesem Schauspiel widrigster Art. Die schreckhafte Wirkung wurde noch erheblich erhöht, als einer der Russen dann noch jedem der Niedergeschossenen mit der Pistole den Fangschuß gab. Alle anwesenden Stolper waren restlos entsetzt, denn auf ein solch grausiges Ereignis war niemand auch nur im entferntesten gefaßt gewesen."

Stolp 1945

„Ende März war die Eisenbahnlinie nach Rummelsburg, Neustettin und von dort über Konitz bis Graudenz wiederhergestellt. Dorthin wurde der erste Transport verladen. 100 Menschen in einem Personen- oder Viehwagen. Es war ein Elendszug, der sich unter starker Bewachung durch die Straßen unserer Heimatstadt, durch die Triftstraße, über die Heiratsbrücke zum

Zu Fuß, mit Schubkarren, Kinderwagen geht es zu Hunderttausenden über die Oderbrücke von Frankfurt/Oder.

Sie erreichten die Brücken nicht mehr.

Und wieder sind die Pferde die guten Kameraden.

Den Schrecken im Rücken, die Angst im Herzen – weiter! Weiter!

Güterbahnhof bewegte — etwa 3 000 Frauen und 3 000 Männer. Viele sollten die Heimat nicht wiedersehen."

Stolp — der Leidensweg

„Wenn jetzt noch Landsleute aus der Großendorfer Gegend — aus Dammen, Sageritz, Pottangow — nach ihren verschleppten Angehörigen forschen, werde ich an die Toten erinnert, die im März 1945 in unserem Hause lagen. Ich halte jetzt eine Aufklärung für möglich, da der Spediteur Schmidt damals die Bergung der Toten übernommen hatte und eine Liste darüber führte.

Zur Zeit des Russeneinmarsches war unser Haus unbewohnt. Wir waren in Schmolsin gewesen, hatten uns für die Rückwanderung der Karawane angeschlossen und zogen dann alle — vom ungewohnten Stadtbild erschreckt — zusammen in das Stolpmannsche Haus in der Hindenburgstraße.

Mein Vater machte öfter Erkundigungsgänge. Oft war die ganze Höhe für einen Tag mit Nachschub in Richtung Danzig belegt. Die Russen benahmen sich dann sehr ordentlich, wenn mein Vater in unser Haus kam. Ein anderes Mal stand ein Posten vorm Haus und wollte unter Lebensbedrohung niemand hineinlassen. Als das Haus wieder leer war, lagen drei Tote im Keller, auf der Flucht erschossen. Ein vierter Toter war nebenan im unbewohnten Pramschüferschen Haus. Wir wußten damals keine Aufklärung zu finden. Erst später, als wir mit im Spachschen Haus wohnten, beobachteten wir, daß die Verschleppten aus dem Landkreis, von Reitz herkommend, unter strenger Bewachung eine Nacht in unserem Haus zubringen mußten, ehe sie am nächsten Tage den sowjetischen Behören zugeführt wurden."

Warbelow, Kreis Stolp

„Am 7. April 1945 kamen von allen Seiten Russen in mei-

nen Heimatort Warbelow und trieben alle jungen Frauen, Mädchen und Männer, deren sie habhaft wurden, zusammen. Im ganzen 100 Personen . . . und brachten uns über Ludwigslust und Reitz nach Stolp . . . Nach ungefähr zehn Tagen wurden wir zum Bahnhof getrieben und dort zu 60 Mann je Waggon verladen . . . Von hier aus ging die Reise zu Fuß nach Dt. Eylau . . . Wer unterwegs aus dem Glied trat und aus einer Regenpfütze oder Bach Wasser schöpfen wollte, wurde sofort mit dem Gewehrkolben niedergeschlagen, und sobald wir anderen außer Sicht waren, hörte man zwei Schuß, und wir haben keinen der Ärmsten mehr gesehen.

Lauenburg

„Wohl die meisten Verschleppten haben den Weg zu Fuß gemacht. So ist ein großer Transport von Lauenburg nach Stolp zu Fuß gekommen und in der Richtung nach Kublitz weitergegangen, darunter auch Stolper, die dorthin geflüchtet sind. Zurückgekommene berichteten von einer großen Barbarei: Wenn jemand nicht mehr mitmarschieren konnte und zurückblieb, dann hätten ein paar Mann zurückbleiben und ein Grab schaufeln müssen und ein Russe habe ihn dann, wenn der Zug in weiter Entfernung war, mit der Pistole erschossen und in die Grube werfen lassen. Dies Los soll auch Pastor Erdmann aus Dammen getroffen haben. Verwundete und Kranke habe es dabei nicht gegeben, sie seien einfach erschossen worden."

VON STOLP NACH GRAUDENZ

Während der Vernehmung wurden wir dauernd hinausgeführt und mit Erschießen bedroht. Da die Russen schwer betrunken waren, mußten wir damit rechnen, daß einer viel-

leicht auch ungewollt abdrücken würde. Schließlich wurde die Vernehmung erfolglos abgebrochen. Man führte uns in die zweite Etage des Hauses und sperrte uns in die Küche ein. Zu uns beiden steckte man eine Frau mit ihrem zweijährigen Töchterchen und ein neunzehnjähriges Mädel aus Berlin. Die Menschen waren voller Verzweiflung, weil russische Offiziere und Soldaten dauernd hereinkamen, die beiden Mädels herausholten mit dem schönen Ruf „Frau komm" und sie in dem Nebenraum vergewaltigten. Die bildhübsche, blonde Berlinerin hatte sich der Oberleutnant des russischen Kriegsgerichtes vorbehalten. Die Frau hatte ihrem Töchterchen Gift gegeben. Wenn ihr das Mädel auch wie tot in den Armen lag, hat es die Vergiftung doch überstanden. Sie kam auf diese Weise um eine Vergewaltigung herum.

Auf dem Weg nach Wieschutzin sahen wir viele deutsche Polizisten tot in den Gräben liegen. Sie schienen alle Genickschüsse erhalten zu haben, was ich aber nicht mit Sicherheit feststellen konnte. In Wieschutzin hatten die Sowjets den katholischen Pfarrer angegriffen. Dieser mußte am Schluß der Kolonne marschieren. Offenbar hatte man ihn vorher furchtbar geschlagen. Um den Kopf trug er ein altes Handtuch. Er konnte sich kaum auf den Beinen halten. Jedesmal, wenn der Pfarrer etwas zurückblieb, stieß ihn ein junger Russe mit dem Gewehrkolben ins Kreuz. Bei dem Straucheln fiel ihm der Rosenkranz auf die Erde. Als er ihn aufheben wollte, schlug der Russe derart zu, daß der Pfarrer liegen blieb. Zwei Angehörige seiner Gemeinde richteten ihn wieder auf und schleppten ihn der Kolonne nach. Ich habe den Pfarrer späterhin, als wir ins GPU-Lager in Wittenbrück kamen, nicht wieder gesehen. Wahrscheinlich ist er dort, wie schon viele andere, umgebracht worden.

Die Vernehmungen im Lager gingen die ganze Nacht durch. Schließlich wurden wir in die Schweineküche eingesperrt, wo sämtliche Scheiben zerbrochen waren, und, da es die letzten

Tage dauernd geschneit hatte, bitterkalt war. Später wurden wir mit gefangenen Polen eingesperrt, die uns restlos ausplünderten, meine Stiefel wegnahmen und uns dafür Holzschuhe gaben. Einer unserer Mitgefangenen war inzwischen mit den Nerven so heruntergekommen, daß er in der nächsten Nacht alles daran setzte, sich das Leben zu nehmen. Beim Aufhängen riß der Strick, dann nahm er sein ihm noch verbliebenes Jagdmesser und schnitt sich damit die Kehle durch, aber nur so unvollkommen, daß die Speise- und Luftröhre wohl getroffen waren, aber nicht die Schlagadern. Die Russen haben ihn in der Nacht die Treppe hinuntergeschleppt und ihn in eine Werkstätte geworfen. Zuvor hatten sie ihm die Stiefel und den Pelz ausgezogen. Ich versuchte, ihm ärztliche Hilfe zu bringen; jedes Betreten des Raumes war aber strengstens verboten. Nach langer Qual ist dann unser Freund erst am späten Nachmittag gestorben. Er wurde sofort hinter dem Gehöft eingescharrt. Uns wurden daraufhin sämtliche Messer und Gabeln, Rasierklingen und Scheren abgenommen. In der Zukunft sollte jeder erschossen werden, bei dem noch einer der vorher genannten Gegenstände gefunden wurde. Wir mußten uns somit das Brot nun brechen. Während die Ernährung bis dahin noch leidlich war, wurde sie in Zukunft laufend schlechter. Wenige Tage darauf traten wir den Fußmarsch über Neustadt, Lussin, Groß-Boschpol, Lauenburg, Dumröse nach Stolp an. Auf dem Marsch wurden wir dauernd zur Eile angetrieben, wer etwas zurückblieb oder rechts oder links nicht genau in der Marschkolonne marschierte, dem wurde sofort mit dem Gewehrkolben ins Kreuz oder in die Kniekehlen geschlagen. Lange Zeit habe ich unter den Folgen dieser Schläge zu leiden gehabt.

In Lauenburg wurden wir in die katholische Kirche eingesperrt. Da es nicht möglich war, die Notdurft draußen zu verrichten, sah es in der Kirche bald aus wie in einem Schweinestall. In Lauenburg ließ ein Russe seine ganze Wut an uns aus.

Wahl- und planlos schlug er uns mit seiner Peitsche. Mich zu erschießen, unterließ man erst in dem Augenblick, als ich nachweisen konnte, daß ich nicht Offizier, sondern Ingenieur war. „Sie braucht Stalin, Sie Stalingrad aufbauen", das erhielt ich daraufhin zur Antwort.

In Goddentow schlug mir ein wildgewordener Pole mit einer halbgefüllten Flasche derart auf den Kopf, daß die Flasche zersprang, mein Schädel aber hielt, wenn auch die Haut aufplatzte und das Blut übers Gesicht rann und erst nach langer Zeit gestillt werden konnte. In Lussin hatte man kurz vor unserer Ankunft einen Bauernsohn erschossen. Ein älterer, mit den Nerven nicht mehr intakter Mann war plötzlich geflohen, die Russen holten ihn ein und erschossen ihn sofort, aber als warnendes Beispiel sollte in der angetretenen Kolonne der Zehnte erschossen werden. Dies war ein Soldat in Feldgrau. Diesen zu erschießen, wagte man nicht und nahm darauf den Elften, den achtzehnjährigen Sohn des Bürgermeisters von Mellin. Der Vater mußte mit ansehen, wie sein Sohn den Genickschuß erhielt.

Ein besonderer Fall von Rohheit ist mir noch in Erinnerung: Die Treppen des Gefängnisses waren sehr eng. Polnische Wachen jagten nun mehrmals am Tage die Treppe hinauf und hinunter und schlugen blind darauf los, wenn es nach ihrer Ansicht nicht schnell genug ging. Hierbei hatte ein großer, etwa 20 Jahre alter Bauernsohn den Schlag der Polen abgewehrt. Das empfand der Pole als Widerstand, der Deutsche wurde von den Russen herausgeholt, furchtbar zerschlagen, in eine Einzelzelle gesperrt und soll während der nächsten Tage nichts zu essen bekommen haben. Ich habe ihn später noch öfter gesehen, er sah gräßlich zugerichtet aus.

Nach drei Tagen kamen wir aus dem Gefängnis heraus und wurden in die evangelische Kirche St. Petri eingesperrt. Dort stieß zu uns auch der katholische Priester der Gemeinde Stolp, Gediga. Da ich ihn sehr gut kannte, erzählte er mir, daß er von

einer Familie geholt worden wäre, um die letzten Sakramente zu erteilen. Auf dem Wege dorthin hätten ihn die Russen aufgegriffen und sofort eingesperrt. Er ist später in Graudenz elend gestorben.

Auch diese Kirche sah nach unserem Verlassen nicht besser aus als die katholische Kirche in Lauenburg.

Vom Bahnhof Stolp wurden wir in geschlossenen Waggons verladen. Wir waren in unserem Waggon mit polnischen Zivilgefangenen zusammen 110 Mann, davon beanspruchten die Polen noch besondere Bequemlichkeiten. In sechs Tagen erreichten wir über Rummelsburg, Schlochau, Konitz Heidrode (Czersk), kamen dann über die Kohlenbahn nach Bromberg, Warschau. Von dort wurden wir wieder zurückgeleitet über Thorn, Goslarshausen nach Graudenz.

Auf dieser Eisenbahnfahrt hielt die Ruhr grausige Ernte. Fast alle Insassen unseres Waggons wurden davon befallen. Da der Zug in der Regel nur einmal am Tage auf freier Strecke hielt, damit wir aus einem nahegelegenen Teich, Bach usw. Trinkwasser holen konnten und hierbei die Notdurft verrichten sollten, waren die Zustände im Waggon allmählich unbeschreiblich geworden. Zwei Tage bekamen wir überhaupt kein Wasser und am Tage brannte die Sonne unerbittlich auf das Blechdach, so daß in einigen Fällen Anzeichen von Wahnsinn auftraten. Als wir in Graudenz ankamen, mußte auch eine Anzahl Leichen mit ausgeladen werden. Ich selber war durch die Erkrankung und die schlechte Ernährung soweit, daß ich über meine eigenen Füße fiel.

In Graudenz kamen wir zunächst in die obere Etage eines Getreidesilos. In dieser großen langgestreckten Halle waren ca. 2 000 Zivilgefangene untergebracht. Die Fenster waren verhangen, die großen Tore verschlossen, die russischen Soldaten bewachten sie. In der Mitte des Raumes war eine Granate vom Dach aus niedergegangen und in den Fußboden eingedrungen,

über die Löcher hatte man Militärspinde gelegt. Das ganze wurde jetzt als Latrine benutzt. Von dem unteren Raum kam ein bestialischer Gestank nach oben, dazu kamen später auch die Unmengen von Fliegen. Morgens ließ man uns etwa 5 Minuten ins Freie treten. Die Zeit reichte nicht aus, um sich notdürftig zu säubern. Das Ungeziefer nahm überhand, man wurde der Läuse nicht mehr Herr. Ein gewisser Feschner aus Stolpmühle, der im Waggon schon dem Wahnsinn nahe war und in seinem Delirium von den Russen furchtbar zerschlagen wurde, starb als einer der ersten im Lager. Zunächst hatte er im Waggon immer geschrien, er wäre Germanski-Bolschewist, im Waggon wären lauter Nazis, die Waffen versteckt hätten. Mehrfach glaubte ein Russe diesem Wahnsinnigen. Eine ganze Kolonne hatte den Waggon durchsucht und uns dabei furchtbar verprügelt. Als sich das als unwahr herausstellte, wurde der Kranke derart verprügelt, daß er an den Folgen bald darauf starb.

Nach einigen Tagen war ein großer Teil, insgesamt etwa 1 500 Menschen, nach Deutsch-Eylau in Marsch gesetzt worden.

In dem vollkommen zerstörten Deutsch-Eylau kamen wir in Kasernen unter, die noch einigermaßen erhalten geblieben waren. Am nächsten Tage wurden von den 1 500 Mann die Kranken, Lahmen und die über 55 Jahre Alten ausgesondert. Die Arbeitsunfähigen wurden gleich in die in der Nähe liegenden Lager abtransportiert, wo wir von weitem deutsche Gefangene in großer Zahl sahen. Von russischen Ärzten untersucht, blieben etwa 180 zurück, die nunmehr wieder nach Graudenz zurücktransportiert werden sollten. Die 180 waren mehr oder weniger alle Todeskandidaten.

Nun ging es in drei Tagen wieder zurück nach Graudenz. Wir waren alle derart geschwächt, daß wir in der Stunde nur etwa 2 km zurücklegen konnten, wenn die Russen uns noch so sehr antrieben. Aber manche Schwerkranken konnten nicht einmal dieses Tempo durchhalten. Einige Russen blieben mit diesen

zurück. Nach kurzer Zeit hörten wir Schüsse. Wir wußten, was geschehen war. Die Bolschewisten hatten unsere zurückgebliebenen Leidensgefährten erschossen. Sie warteten nur darauf, daß auch andere noch schlapp machten, um auch ihnen den Fangschuß zu geben. Nur mit zäher Energie konnten wir diesen Leidmarsch durchhalten und waren nach 8 Tagen in Graudenz wieder in dem alten Lager. Inzwischen war das Lager dort wieder aufgefüllt, und wir sahen manchen Bekannten aus der Heimat.

Anfang Mai 1945 kam plötzlich eine Kommission russischer Ärzte, die eingehend die Kranken auf Entlassung zu untersuchen hatte. Von den angeblich 300 blieben zum Schluß 200 übrig. In der Nähe des Kornsilos waren in einer Schule Frauen untergebracht. Dieses Lager sollte zum größten Teil aufgelöst und die Frauen nach Hause entlassen werden. Diese Frauen berichteten uns ihre grausigen Erlebnisse. In der letzten Nacht wurden auch wir in den Räumen der Schule untergebracht. Ich habe das Schreien der noch etwa 100 Frauen gehört, die man als Freiwild für die Russen zurückgelassen hatte. Eine Lehrerin aus Stolp, die mich erkannte, klagte mir unter Tränen das bittere Leid, das diese Frauen durchzumachen hatten.

Noch rechtzeitig ehe die große Typhusepidemie in Graudenz ausbrach, die Tausende von Menschen dahinraffte, kamen wir aus der Stadt heraus. Doch der Abmarsch nach Pommern war nicht leichter als die Verschleppung nach hier. Vergewaltigungen, Plünderungen und Grausamkeiten waren auch hier die kennzeichnenden Erscheinungen, die wir über uns ergehen lassen mußten.

DIE OPERATIONEN DER ROTEN ARMEE
— *Nach sowjetischer und polnischer Darstellung* —

Über den Auftrag der sowjetischen Truppen zu Beginn des Jahres 1945 gibt Boris Semjonowitsch Telpuchowski, stellvertretender Leiter der Abteilung „Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges" am Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der KPdSU in Moskau folgende Darstellung:*)

„Im Dezember 1944 unternahmen die Hitlertruppen in den Ardennen an der Westfront eine Offensive. Mit den verhältnismäßig schwachen Kräften, die ihnen zur Verfügung standen, gelang ihnen ein Durchbruch, der die anglo-amerikanische Führung in eine schwierige Lage brachte, so daß er für sie die Gefahr eines zweiten Dünkirchen heraufbeschwor. Infolgedessen wandte sich am 6. 1. 45 W. Churchill an J. W. Stalin mit der Bitte um Unterstützung für die Truppen im Westen.

Churchill schrieb in seiner Botschaft: „Im Westen wird sehr schwer gekämpft, und das Oberkommando kann auf einmal vor wichtige Entscheidungen gestellt werden. Sie wissen ja aus eigener Erfahrung, wie bedenklich eine Lage sein kann, wenn man nach zeitweiligem Aufgeben der Initiative eine weitausgedehnte Front zu verteidigen hat. Es wäre für General Eisenhower sehr erwünscht und wichtig, ganz allgemein Ihre Pläne zu kennen, um sie bei seinen und unseren wichtigsten Entscheidungen zu berücksichtigen ... Ich wäre dankbar zu erfahren, ob wir mit

*) B. S. Telpuchowski „Die sowjetische Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges 1941—1945" 1961 Frankfurt a. M. S. 439.

einer großangelegten Sowjetoffensive an der Weichselfront oder anderswo im Laufe des Monats Januar rechnen dürfen ... Ich halte diese Angelegenheit für dringend." Am 7. 1. 45 gab Stalin folgende Antwort an W. Churchill:*) „Wir bereiten eine Offensive vor, doch ist die Witterung zur Zeit dafür ungünstig. Aber in Anbetracht der Lage unserer Verbündeten an der Westfront hat sich das Hauptquartier des Oberkommandos entschlossen, beschleunigt die Vorbereitungen zu beenden. Ungeachtet des Wetters wird nicht später als in der zweiten Januarhälfte mit einer großen Offensive gegen die Deutschen an der Mittelfront begonnen."

Die Sowjetregierung, getreu ihren Verpflichtungen gegenüber ihren Verbündeten und nicht nach dem Beispiel der führenden anglo-amerikanischen Kreise handelnd, die ganz bewußt die Eröffnung einer 2. Front verzögert hatten, verlegte den auf den 20. 1. festgesetzten Beginn der Offensive auf den 12. 1. 45 vor. Beschleunigt beendete die Sowjetarmee ihre Vorbereitungen und trat zur letzten Offensive gegen die wichtigsten Zentren Deutschlands an.

Fast gleichzeitig an der ganzen 1200 km langen Front zwischen Ostsee und den Karpaten begann die Sowjetoffensive. Zuerst trat die Weichsel-Oder-Front an. Das Oberkommando hatte der 1. Weißrussischen Front unter Marschall der Sowjetunion G. K. Shukow und der 1. Ukrainischen Front unter dem Marschall der Sowjetunion I. S. Konjew die Aufgabe gestellt, die Hauptkräfte der Heeresgruppe „A", die die strategische Angriffsrichtung auf Berlin deckte, zu zerschlagen. Die Ver-

*) Vgl. Briefwechsel des Vorsitzenden des Ministerrates der UdSSR mit dem Präsidenten der USA und dem Premierminister Großbritanniens während des Großen Vaterländischen Krieges 1941/45, Bd. I, Moskau, Staatsverlag 1957, Seite 298—299.

bände des linken Flügels der 2. Weißrussischen Front und die des rechten Flügels der 4. Ukrainischen Front sollten diese Operation unterstützen."

Stalins Ziel zu Beginn des Jahres 1945 war der möglichst schnelle Vorstoß auf Berlin. Die Ardennenoffensive erschien den Sowjets als eine Bestätigung für ihre Befürchtung, daß Deutschland einen Sonderfrieden mit den Westmächten erzwingen wollte. Die Kämpfe um die Jahreswende 1944 im Westen zeigten, daß noch große Verbände der deutschen Wehrmacht über guten Kampfgeist verfügten.

Wären die im Westen eingesetzten Panzerverbände mit den von der Ostfront zum Plattensee abgezogenen Verbänden zu Beginn der sowjetischen Offensive an der Ostfront zur Verfügung gewesen, dürfte sich der Vormarsch der Sowjettruppen größeren Schwierigkeiten gegenüber gesehen haben. Das hätte manche Vorteile für die planmäßige Evakuierung der Zivilbevölkerung gebracht und sicherlich namenloses Leid verhütet.

Nachdem nach kurzem und hartem Widerstand die Front an der Weichsel zusammenbrach und sich Zehntausende Panzer, Geschütze und Werfer in Richtung Westen, Nordwesten und Norden in Bewegung setzten, stellte sich heraus, daß sich hinter der ersten Verteidigungslinie ein verhältnismäßig ungeschütztes Hinterland befand. Den Deutschen fehlten Panzer, Geschütze, Munition und Benzin. Der Kampf auf allen europäischen Kampfplätzen hatte die physische Substanz ausgebrannt und die physischen Kräfte zum Erlahmen gebracht. Wenn sich dennoch Kampfgruppe für Kampfgruppe immer wieder in den Boden krallte oder wie schwimmende Inseln im weiten Meer mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Brandung trieben, so gab ihnen die Angst um Haus und Hof, um Weib und Kind immer wieder Energie zum Durchstehen.

Anfang Februar sah die Lage nach sowjetischer Darstellung im nordöstlichen Bereich der Front wie folgt aus:*)

Die sowjetische Führung sah sich Anfang Februar folgender Lage gegenüber, die für sie nicht unbedenklich war:

Die erste Weißruthenische Front hatte, weit vorstoßend zwischen Schwedt und südlich Frankfurt, die Oder erreicht.

Die Front im Norden verlief von dem noch in deutscher Hand befindlichen Elbing die Weichsel aufwärts bis Graudenz, überquerte den Strom bei Schwetz und führte über Tempelburg, nördlich Ratzebuhr, Märkisch-Friedland, Kallies, nördlich Arnswalde, südlich Pyritz und Bahn an die Oder gegenüber Schwedt.

Zwischen der zweiten Weißruthenischen Front (die Hauptstreitmacht war gegen Königsberg eingesetzt) und der ersten Weißruthenischen Front (die an der Oder stand) klaffte ostwärts Tempelburg eine Lücke von 150 km. Die ausgedehnte Nordflanke zwischen Elbing und Stettin, mit der Himmler unterstehenden Heeresgruppe Weichsel, beunruhigte die sowjetische Führung. Man fürchtete einen Flankenstoß in den Rücken der gegen Berlin gerichteten sowjetischen Angriffsspitze.

Nach sowjetischer Darstellung hätte die deutsche Führung beabsichtigt, eine Großoperation mit gleichzeitigen Angriffen aus Hinterpommern und Schlesien in Richtung Posen zu unternehmen, um der ersten Weißruthenischen Front die rückwärtige Verbindung abzuschneiden. Dadurch wären „die Erfolge des Januar-Durchbruchs zunichtegemacht worden."

Im Gebiet zwischen der Danziger Bucht und der Mündung

*) „Der Feldzug in Ostpommern" (Wostotschmo Pomeranskaja Operatzija) von A. S. Sawjaloff und T. E. Kaljadin, erschienen im Militärverlag der Sowjetunion, Moskau, 1960, 234 Seiten, mit einem Heft von 22 Karten und Skizzen. „Pomorze Zachodnie", herausgegeben vom Polnischen Westinstitut (Deutsch-Marburger Herderinstitut). S. a. E. Schütte, Wehrwissenschaftliche Rundschau, Heft 6/63, S. 353-360: „Der Feldzug in Ostpommern". O. Eggert: „Die Rote Armee in Ostpommern", in Pommersche Zeitung 21. September 1963. pp.

der Oder befand sich immer noch ein recht großes Gebiet in Händen deutscher Truppen, die die rechte Flanke der 1. Weißrussischen Front gefährdeten.

Hitlers Heeresführung maß dem Ostpommerngebiet außerordentliche Bedeutung bei, und die Führung hoffte, die Lücke, die sich zwischen der 1. und 2. Weißrussischen Front gebildet hatte, ausnutzen zu können. Sie beabsichtigte, starke Kräfte zusammenzuziehen und den rechten Flügel der Weißrussischen Front, der weit nach Westen vorgestoßen war, anzugreifen. Zu diesem Zweck verlegte die Hitlerführung mehrere Divisionen und einen Teil der 3. Panzerarmee auf dem Seewege aus Kurland nach Ostpommern und bereitete sich schleunigst für einen Stoß nach Süden vor. Das Sowjetoberkommando entschloß sich, die Feindgruppierung in Ostpommern zu zerschlagen und zu vernichten, um die aus dem Norden drohende Gefahr zu beseitigen und günstige Voraussetzungen für den Angriff auf Berlin zu schaffen.*)

Auf Grund der weltpolitischen Lage sind die Sowjets zu größter Eile getrieben worden. Unter diesem Zeitdruck standen auch die gesamten Operationen gegen Pommern. Nach der Konzeption des Kremls sollte die Eroberung Hinterpommerns Ende Februar/Anfang März beendet sein.

Der von der zweiten Weißruthenischen Front am 10. 2. 1945 ergangene Befehl „zur Säuberung" Hinterpommerns kam jedoch nur äußerst langsam zur Durchführung. Angriffsziel war die Linie Dirschau-Bütow-Rummelsburg-Neustettin.

Die sowjetische Darstellung behauptet, daß der geringe Erfolg des Angriffs darauf zurückzuführen sei, daß man über keine bedeutende Kräfteüberlegenheit verfügte. Die vorhandenen Kräfte, die keinen Ersatz erhalten hätten, seien noch durch den Abzug von Verbänden nach Ostpreußen geschwächt worden.

*) Telpuchowski. a. a. O. S. 448

Der Angriff wurde am 19. 2. wieder eingestellt, da nur die Linie, die von Mewe nach Westen bis zur Haupteisenbahnlinie Berlin-Königsberg und an dieser entlang bis Preußisch-Friedland führte, erreicht wurde.

Durch die Kämpfe waren die sowjetischen Truppen sehr geschwächt. Die deutschen Truppen bevorzugten in zunehmendem Maße die Waldgebiete, die sie noch in Rußland gemieden hatten.

Die sowjetischen Truppen warteten nunmehr auf die Verbände der 1. Weißrussichen Front. Der Auftrag an die Verbände der Roten Armee für die Zwischenzeit war: Beseitigung aller hinter der Frontlinie verbliebenen Stützpunkte, Kessel und verstreuten Einheiten. Als Frontlinie sollte dabei aufgebaut werden: Lubow-Tempelburg-Dramburg-Stargard.

Der am 19. 2. begonnene Angriff auf diese Linie mißlang unter den deutschen Gegenangriffen. Die sowjetische Front mußte sogar hinter die Ihna zurückgenommen werden. Somit waren die gesteckten Ziele nicht erreicht worden.

Schneidemühl war am 28. Januar von der Roten Armee erreicht worden. In den folgenden Tagen schloß sich der Ring um die Stadt. Schneidemühl war mit einem Ring von Befestigungsanlagen umgeben, aber es fehlten die Verteidiger. So rückten die sowjetischen Einheiten in die ausgebauten Stellungen und kämpften so wohlgeschützt in umgekehrter Richtung. Der Ring wurde täglich enger gezogen. Die Infanterie lag dem konzentrischen Feuer ausgeliefert auf der gefrorenen Erde am Rande der Stadt. Sie wurde schließlich in die Häuser zurückgedrängt und hatte sich tagelang unterstützt von dem 1. Lehr-Artl. Regt. Nr. 5 Groß-Born im Häuserkampf der Haus für Haus und Block für Block vorrückenden sowjetischen Truppen zu erwehren. Auch hier traten die Verräter des Nationalkomitees Freies Deutschland in Aktion. Sie forderten in fortwährender Lautsprecherübertragung die deutschen Soldaten

zum Überlaufen und zur Waffenstreckung auf. Die Truppe reagierte nicht. Am 11. und 12. Februar erreichten die feindlichen Truppen im Häuserkampf das Innere der Stadt. Obwohl Hitler den Ausbruch der schwer dezimierten deutschen Truppen ablehnte: „Haltet aus, der Führer sieht auf Euch", wurde vom Festungskommandanten am Abend des 13. Februar der Ausbruch befohlen. Am 14. Februar, 5 Uhr löst sich der Rest der Besatzungstruppen und stößt beiderseits der Küddow in nordöstlicher Richtung vor. Der sowjetische Bericht spricht von 26 000 nach Nordosten durchgebrochenen Mann, die unter ständigen Kämpfen im Rücken der sowjetischen Armee die Linie Landeck-Flederborn erreichten. Die in diesem Bereich verantwortliche sowjetische Führung wurde für diesen Ausbruch wegen Unachtsamkeit und Unterschätzung des Gegners getadelt.

Die Wirklichkeit sah anders aus. Die ausgebrochenen Truppen, die sich in vier Gruppen geteilt hatten, konnten das angestrebte Ziel, die deutsche Front, nicht erreichen. Nur wenige Gruppen sickerten durch die sowjetische Front, der größte Teil wurde aufgerieben oder gefangen genommen.

Nachdem am 19. Februar der Vorstoß der sowjetischen Truppen eingestellt worden war, wurde die in Reserve gehaltene 19. Armee in Eilmärschen in den Bereitstellungsraum Zempelburg geführt. Diese Armee sollte mit dem 3. Gardekorps und der 1. polnischen Armee zum Angriff in Richtung Norden, Ziel Ostseeküste, antreten.

Am 24. Februar begann der neue Ansturm. Der Angriff wurde eingeleitet von der 19. und 70. Armee der 2. Weißruthenischen Front. Die Angriffsziele konnten nicht erreicht werden, selbst als das 3. Gardekorps früher als beabsichtigt eingesetzt wurde. Als selbst die Stäbe die Verbindung mit der Truppe verloren, wurde der Oberbefehlshaber der 19. sowjetischen Armee am 26. Februar abgelöst. Die 70. Armee, der bis

3. März die Einnahme Bütows als Auftrag gegeben worden war, blieb wegen „schlechter Führung und mangelhafter Aufklärung" 15 km südlich liegen. Nachdem Schlochau und Hammerstein in harten Kämpfen genommen worden waren, konnten auch stark verteidigte Widerstandslinien zwischen Neustettin und Rummelsburg genommen werden. Marschall Sokolowski drängte nach, öffnete die Durchbruchstelle gegen erbitterten Widerstand von 6 auf 20 km und umfaßte Neustettin. Gleichzeitig waren die 1. Weißrussische Front, das 2. Gardekavalleriekorps und die 1. polnische Armee angetreten. Am Tage der Einnahme von Neustettin (28. 2.) wurde nordöstlich der Stadt das 3. russische Gardepanzerkorps in den Kampf geworfen. Es drang 70 km nach Norden vor, nahm Bublitz ein und faßte die deutschen Truppen in der Flanke. Der Vormarsch ging jetzt unaufhaltsam nach Norden. Am 3. März erreichten sowjetische Vorausabteilungen bei Lage und Wusseken am Buckower See die Ostseeküste.

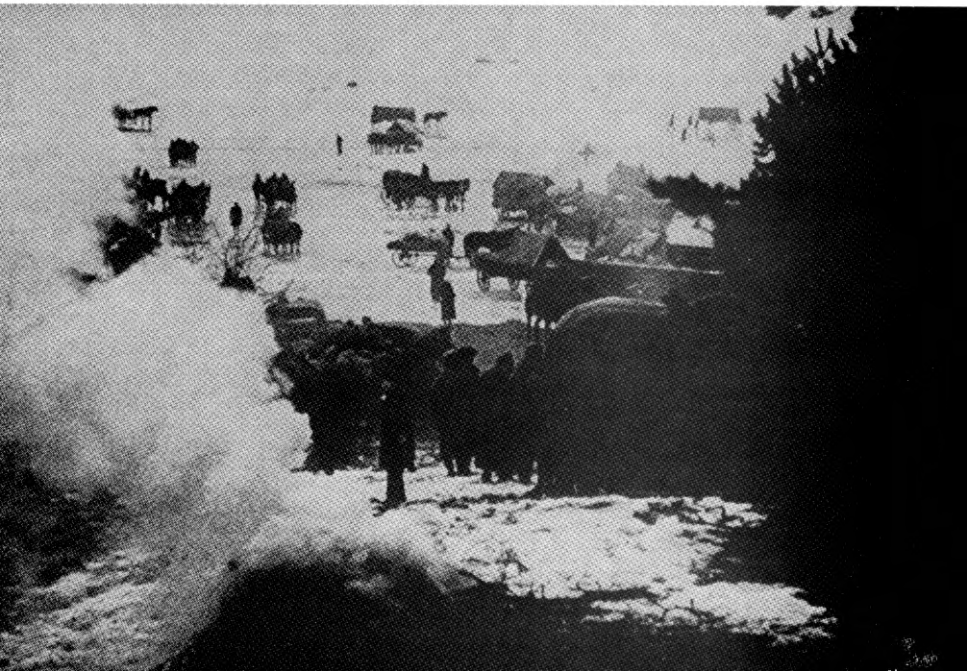
Der Kampf um Köslin war hart und kurz. Die Infanteriebrigade „Karl der Große", die Waffen-SS-Einheiten „Jütland", und „Niederland", eine Unteroffiziersschule und das Bataillon Esber konnten dem konzentrischen Angriff des sowjetischen Gardepanzerkorps nur drei Tage Widerstand leisten. Am 5. März fiel Köslin.

Die Teilung Hinterpommerns und die Zerreißung der Heeresgruppe Weichsel war vollzogen (Schütte).

Über den Anteil der polnischen Truppen bei der Eroberung Ostpommerns erhalten wir durch die Veröffentlichungen einen ersten Überblick. Die 1. polnische Armee, bestehend aus 5 Infanteriedivisionen, 5 Artilleriebrigaden, 1 Panzerbrigade, 1 Pionierbrigade, 1 schwerem Panzerregiment, 1 Kavalleriebrigade, 1 Panzerartillerieregiment, 1 Mörserregiment, 1 Fliegerabwehrdivision, 1 Fliegerdivision und einigen anderen Einheiten unter dem Befehl Stanislaw Popwlawskis kam in

Weiter! Weiter! Über Flüsse, See und Haff zu rettenden Ufern.

Auseinandergerissene Trecks sammeln die Lebenden, die Kranken und die Toten.



Aus der Weite des Ostens fliehen die Greise, die Frauen, die Kinder.

Bei klirrender Kälte über Schnee und Eis geht es westwärts.

der Frontlücke zwischen den beiden sowjetischen Armeen zum Einsatz. Ihr Einsatz erfolgte zu Beginn der Kampfhandlungen in Pommern in Richtung Zempelburg-Radawnitz und Vandsburg-Flatow. Das 11. polnische Infanterieregiment nahm Kujan, Flatow (31.1.), Jastrow (10.2.). Andere polnische Abteilungen kämpften um Flederborn. Viermal wurden die angreifenden polnischen Verbände von 320 Unteroffiziersaspiranten aus Groß-Born zurückgeworfen. Sie fielen Mann für Mann, nachdem sie 2400 Polen vor ihren Linien sterben ließen. Nach dem Einmarsch in das wild umkämpfte Dorf erschossen die Polen die gesamte männliche Bevölkerung vom Kind bis zum Greis.

Die Polen rückten gegen die Pommernstellung vor. Die 6. polnische Infanteriedivision, die auf dem rechten Flügel eingesetzt war, nahm das Dorf Zippnow gegen harten Widerstand. Die deutsche Abwehrkraft versteifte sich und wurde durch Panzergegenstöße und Tiefflieger unterstützt. Anfang Februar fiel das große Truppenübungsgelände Groß-Born-Westfalenhof in die Hände der Polen. Das in der Pommernstellung liegende, stark befestigte Rederitz ging nach blutigen Nahkämpfen am 3. Februar verloren. In Freudenfier, das andere polnische Verbände erobert hatten, richtete der polnische Armeeführer sein Hauptquartier ein. Nördlich des Dabersees gelang es den Polen, die Pommernstellung aufzureißen. Die Front kam schließlich nach der Einnahme von Märkisch-Friedland (10. 2.) auf der Linie Märkisch-Friedland bis Virchow und hier rechtwinklig abbiegend über die Wälder von Neuhof nach Rederitz (60 km) zum Stehen.

Die polnischen Truppen traten am 28. Februar zum Kampf um Virchow, Schönfeld, Groß- und Klein-Sabin mit 7 Infanteriedivisionen, unterstützt von Panzer-, Artillerie- und Fliegereinheiten und einer Kavalleriebrigade an. Virchow wurde nach schweren Kämpfen erobert (3. 3.), am gleichen Tage

auch die Kampfstellungen um Rederitz durchbrochen und Tempelburg erreicht.

Am gleichen 4. März eroberten die 6. polnische Infanteriedivision Alt-Wuhrow und Falkenburg. Nachdem der erbitterte Widerstand der deutschen Truppen gebrochen war, marschierten die eine polnische Kampfgruppe in Richtung Langhof, Reinfeld, Schivelbein, Stolzenberg und Groß-Jestin, die zweite Gruppe über Polzin, Groß-Rambin, Pobloth, Podewitz nach Rossenthin. Die Polen berichten von 7 000 Gefangenen am 7. März.

Nachdem die weißruthenische Front wieder aufgefüllt worden war, trat sie am 1. März südlich Stargard auf einer Breite von 110 km nach Norden an. In zwei Tagen war der Widerstand der notdürftig aufgebauten deutschen Front gebrochen. Die Armee Katukows fächerte nach allen Seiten auf. Der deutsche Kessel Dramburg-Schivelbein-Kappe konnte von den Polen nicht bereinigt werden.

Die Truppen Katukows halfen, konnten aber nicht verhindern, daß ein großer Teil sich in Richtung Treptow durchkämpfte. Am 3. März erreichten Katukows Panzerverbände Schivelbein und am 5. März zwischen Kolberg und Deep die Ostsee. Die 1. und 2. Weißrussische Front schloß sich zusammen und kesselte gemeinsam eine deutsche Kampfgruppe südöstlich Belgard ein und vernichtete sie.

Damit gab es keine pommersche Front mehr. Die deutschen Truppen wurden nach Nordwesten in den Raum zwischen Ostsee und Oder gedrängt. Aber im Hinterland der durchgebrochenen Roten Armee suchten kleine Gruppen kämpfend und angelehnt an den Schutz der Wälder den Weg nach dem Westen.

Im Westen der Angriffsfront der 1. Weißrussischen Front fiel Freienwalde am 2., Stargard am 4. März. Die 47. Armee griff vergeblich Altdamm an. Cammin, Gollnow, Altdamm

und Greifenhagen konnten noch eine Zeit gehalten werden. Dadurch wurde Zehntausenden von Zivilisten der Weg über die Oder freigehalten.

Die Sowjets hoben immer wieder den starken deutschen Widerstand hervor. Auch hieran zeigte sich, daß zwischen den tatsächlichen Geschehen und der Art sowjetischer Darstellung ein erheblicher Unterschied besteht. Der erbitterte deutsche Widerstand in Kolberg wird dagegen nur kurz erwähnt. Sechs Tage lang griff die 1. Polnische Armee von Osten, Westen und später auch von Süden an. „Die Besatzung des Gegners wurde fast völlig vernichtet. Die Reste ergaben sich erst, als sie die Zwecklosigkeit weiteren Widerstandes einsahen" (18. 3.), so heißt es in der sowjetischen Aufzeichnung. Der 1. Polnischen Armee wird mangelnde Erfahrung im Straßenkampf vorgeworfen. Verschwiegen wird, daß die Polen nur ein Teilkontingent der Angriffstruppen auf Kolberg stellten.

Deutsche Kampfgruppen aus dem Kessel Schivelbein-Dramburg vereinigten sich mit Verbänden im Kessel ostwärts Treptow. Deutsche Evakuierungsversuche über die Ostsee mißlangen. Dagegen glückte der Ausbruch nach Westen (11.3.) in Richtung Wald-Dievenow vollauf. Die sowjetischen Truppen wurden hart getadelt, daß dieser Ausbruch von ihnen nicht einmal bemerkt worden war. Am deutschen Brückenkopf Altdamm-Greifenhagen kam der sowjetische Angriff nur langsam voran. Heftiger Widerstand wurde vor allem in Massow geleistet. Hier mußte Haus für Haus erobert werden. Am 12. 3. wurde der Angriff auf den deutschen Brückenkopf unterbrochen.

Nach Abschluß des zweiten Angriffsabschnitts gegen Pommern ergab sich in den Augen der Sowjets folgende Lage: In deutscher Hand befanden sich der Ostrand des Stettiner Haffs mit den Orten Cammin, Gollnow, Altdamm bis Greifenhagen. Im Osten verlief die Front vom Bukower See/Rügenwalde —

20 km westlich Schlawe — nördlich Pollnow — nördlich Rummelsburg — südlich Bütow — südlich Preußisch-Stargard bis Mewe.

Nach der Vereinigung der 1. und der 2. weißrussischen Front bei Köslin und Kolberg war die 2. weißrussische Front nach Osten eingeschwenkt. Im Osten bis hinauf nach Kurland leisteten die deutschen Truppen verzweifelten Widerstand. Das sowjetische Oberkommando gab den Befehl, die im Raum Ostpommern-Danzig stehenden deutschen Truppen zu vernichten. Am 6. März griff die 19. russische Armee in Richtung Schlawe an. Die Verteidigung auf der ganzen Frontlinie war nur lückenhaft. Schlawe, Regenwalde und Freetz fielen am 7., Stolp am 8., Schmolsin am 9., Lauenburg und Leba am 10. März. Das 3. russische Panzerkorps schwenkte nach Osten ein, eroberte am 11. März Neustadt in Westpreußen und erreichte am 13. März den Westrand des deutschen Kessels um Danzig und Gdingen.

Der vierte Operationsabschnitt begann am 14. 3. Das Ziel war die Eroberung Danzigs im Osten und des Brückenkopfes Altdamm im Westen.

Während Gollnow am 7. März genommen wurde, in Massow Haus um Haus umkämpft wurde, rannten die sowjetischen Angriffsgruppen gegen den deutschen Brückenkopf Altdamm-Greifenhagen vom 7. März bis 20. März mit allen zur Verfügung stehenden Kräften an. Die Sowjets berichten, daß sie 40 000 deutsche Tote und 12 000 deutsche Gefangene gezählt hätten. Am 20. März fielen Altdamm und Greifenhagen. Die deutsche Front wurde auf Stettin zurückgenommen.

Nach härtesten Kämpfen, die vor allem der Deckung des Abtransportes von Hunderttausenden deutscher Frauen und Kinder galten, fiel Gdingen am 28. und Danzig am 30. März.

Die Sowjets sprechen von 100 000 im Laufe der Kampfhandlungen im Raum Ostpommern gemachten Gefangenen.

Am 21. 3. begann dann (nach Beendigung der Kämpfe in Hinterpommern) die Bereitstellung der 1. Weißruthenischen Front in Richtung Berlin.

Was besonders betont werden muß, ist die Tatsache, daß über Vorhandensein, Haltung und Schicksal der deutschen Bevölkerung die sowjetische Darstellung keine Angaben enthält.

Die sowjetische Darstellung zeigt, daß sie ihr Ziel, die Eroberung Pommerns, ursprünglich in einem viel kürzeren Zeitraum zu erreichen geglaubt hatte. Statt Ende Februar/Anfang März 1945 die Nordflanke für den entscheidenden Stoß auf Berlin frei zu haben, zwangen die deutschen Gegenangriffe und der zähe und erfindungsreiche Widerstand der deutschen Truppen die sowjetische Führung, diesen Termin um mehr als einen Monat zu verschieben.

Abrechnung mit den Kapitalisten und Faschisten

Hitler hatte beim Einmarsch in die Sowjetunion seinen Kommissarbefehl herausgegeben. Kommissare waren zu erschießen. Sie hatten beim Einmarsch nach Deutschland ihren Kommissarbefehl für die Abrechnung mit den Kapitalisten und Faschisten in der Tasche. Ihr Befehl war aber nicht speziell auf eine Gruppe festgelegt, sondern lautete auf alles, was irgendwie nach Beruf als Kapitalist zu werten war und irgendeine Funktion in der NSDAP bekleidet hatte.

Die Kommissare verrichteten ganze Arbeit. Alles, was ihnen an NSDAP-Funktionären, an SA- und SS-Führern in die Hände fiel, wurde ohne Verfahren exekutiert. Das große Denunzieren begann. An ihm beteiligten sich besonders die Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und ehemalige Kommunisten — aber auch viele andere Bürger, die auf diesem Wege manche private Abrechnung beglichen. Von den beim Einmarsch der Roten Armee Denunzierten blieb keiner am Leben. Ein Teil

der höheren Partei- und Formationsführer hatte sich aus dem Staube gemacht, für sie starben die kleinen Funktionäre. Aber auch bei den Block- und Zellenwaltern wurde nicht Halt gemacht. Auch die einfachen Parteigenossen mußten über die Klinge springen. Alles, was irgendwie in Uniform angetroffen wurde, gleich ob in Polizei-, Post- oder Eisenbahneruniform, wurde umgelegt. Uniformstücke und Hitler-, ja Soldatenbilder in der Wohnung waren Grund genug, den Besitzer zu liquidieren. Es galt das „faschistische Tier" bis in die letzte Höhle zu verfolgen und auszurotten.

Und nicht nur die Faschisten galt es zu schlagen, zu töten, wo man sie traf. Auch alle Kapitalisten mußten beseitigt werden. Mit dem Wort: „Du Kapitalist" war praktisch das Schicksal des so angesprochenen schon besiegelt. Kapitalisten waren nicht nur die Großgrundbesitzer oder Fabrikherren. Kapitalisten waren alle, die einen Hof, ein Haus, eine mittlere und große Wohnung hatten. Der Haß gegen die Kapitalisten gehörte zum ideologischen Rüstzeug der Offiziere und Soldaten der Roten Armee. Die Liquidierung der russischen Kapitalisten hatte schließlich zum Sieg des Kommunismus geführt. Mußte diese Einstellung nicht dazu führen, nun auch in Deutschland die große Flurbereinigung durchzuführen? Wer den Kapitalismus ausrotten half, war ein Held — und Helden wollten sie schließlich alle sein. So starben Kaufleute, Beamte, Angestellte und Arbeiter allerorten als Kapitalistenschweine und Hundesöhne.

Wer zwei, drei Anzüge im Schrank hatte, einen Wintermantel, ja vielleicht einen Pelzmantel besaß — galt als Ausbeuter, als Kulak, als Feind der Arbeiterklasse. Die Willkür war Trumpf und es gab keinen Schutz gegen die Gefahr, als Kapitalist umgelegt zu werden.

Die Zahl der deutschen Zivilisten, die durch diesen Einzelterror hingemordet worden sind, beträgt während der ersten

Wochen der Besetzung Ostpommerns durch die Rote Armee über 50 000.

Ungeheuerlich diese Vorstellung — wenn die Mörder dieser 50 000 Toten der ersten Tage nebeneinander stehen würden, dann könnten es 50 000 sein. Sie fanden ihren irdischen Richter nicht. Sie sind wieder Bürger geworden. Vor dem himmlischen Richter brauchen sie nicht zu zittern, für sie gibt es keinen Gott. Das Tröstliche ist, daß sie eines Tages nicht mehr auf der Erde leben.

DER OPFERGANG DES ADELS

— Ostpommern, ein Hort der Opposition —

Diesen Satz schrieb Walter Görlitz in seiner Untersuchung zum Thema „Adel und Bauer im deutschen Osten"*). Diese Opposition richtete sich gegen Gewalt, Unduldsamkeit, Kirchenkampf und Meinungsterror. Sie richtete sich auch gegen Mißbrauch preußischer Tradition und ihrer Wertwelt, vor allem zielte sie unbeirrt gegen Maßlosigkeit und Machtpolitik.

Der Schwert- und Bauernadel Pommerns war patriarchalisch gewesen seit Jahrhunderten und war es auch im Zeitalter der industriellen Revolution geblieben. In Ehrfurcht vor Gott, in Verantwortung vor Familie und Gesinde, in Pflichterfüllung und Dienstbereitschaft in Staat und Gesellschaft waren Lebenssinn und Lebensziel abgestimmt.

In Zucht und Pflicht hat der pommersche Adel dem Staat gedient im Frieden wie im Kriege. Sie gingen Jahrhunderte immer wieder den Weg der Passion, die Väter, die Söhne, die

*) Walter Görlitz: „Die Junker — Adel und Bauer im deutschen Osten", Glücksburg 1957.

Enkel. Wenn wir von pommerscher Passion sprechen, müssen wir ihrer gedenken. In den Kriegen Friedrichs des Großen fielen aus dem Geschlecht Wedel 72. Im Ersten Weltkrieg kehrten 24, im Zweiten Weltkrieg 29 nicht zurück.

Von den Kleists fielen 58 unter Friedrich dem Großen und 17 während des Zweiten Weltkrieges. Von 58 pommerschen Hertzbergs, die zwischen 1740 und 1763 in der Armee dienten, fielen 17, weitere 23 wurden verwundet.

1914 dienten als aktive Offiziere 49 Puttkamer, 44 Kleist, 34 Zitzewitz, 30 Bonin, 20 Kameke und je 16 Heydebreck, Hertzberg und Zastrow. U. a. fielen 24 Wedel, 21 Puttkamer, 26 Arnim, 9 Kameke, 9 Zitzewitz.

Über die Opfer des Zweiten Weltkrieges gibt es nur unvollständige Übersichten. Das Geschlecht Arnim, das in seiner Geschichte 25 Generale und einen Admiral, darüber hinaus ebenso viele Minister und Staatsbeamte hervorgebracht hatte, verlor 33 Familienmitglieder an der Front und zwei durch Luftangriffe. Die Bülows gaben 35 Söhne; von den Kleists, die die höchste Ziffer an Generalen und Feldmarschällen gestellt hatten (41), starben 17 Angehörige, von den Wedels 29, von den Rohrs 13, Zitzewitz 15. Die Familie Manteuffel verlor sämtliche fünf Brüder.

Dem Vaterland haben sie sich nie entzogen, der Willkür traten sie mit offenem Visier entgegen. Dem Tyrannen galt die Verachtung der Hertzbergs, der Kleists, der Thaddens, der Bismarcks, der Wedels, der Kamekes und vieler anderer. In der Röhmrevolte wurde Schußfreiheit gegen den pommerschen Großgrundbesitz gegeben.

Ewald von Kleist — Schmenzin war einer der profiliertesten Köpfe der Widerstandsbewegung. Ausersehen als Oberpräsident von Pommern nach der Beseitigung Hitlers, wurde er ein Opfer der Rache und wurde am 20. Juli 1944 hingerichtet. Er hatte Hitler für ein Unglück gehalten und war 1938

in schwerstem Gewissenskonflikt mit seiner altpreußischen Ehrauffassung nach England gereist und hatte dort Churchill beschworen, gegenüber Hitler festzubleiben. Er gehörte zu denen, die vor dem Krieg die Meinung vertraten, man müßte Hitler gewaltsam beseitigen. Mit ihnen vertraten damals die Auffassung Generalleutnant Karl Heinrich von Stülpnagel und Graf Fritz von der Schulenburg und viele seiner pommerschen Freunde.

Als General von Kleist-Schmenzin von seinem Sohn, Leutnant Heinrich von Kleist gefragt wurde, ob er der Aufforderung Folge leisten solle, sich für ein Attentat auf den Obersten Kriegsherrn Adolf Hitler zur Verfügung zu stellen, antwortete er: „Ja, du mußt es tun. Jeder, der eine Gelegenheit wie diese vorübergehen läßt, wird in seinem Leben nie mehr glücklich sein können."

Während er diese Auffassung vertrat, führte sein Vetter, Generalfeldmarschall Paul Ludwig Ewald von Kleist, eine Heeresgruppe im Osten. Ein Kleist gegen die Tyrannei von außen und ein Kleist gegen die Tyrannei von innen!

Ewald von Thadden-Trieglaff hatte sich wie im 19. Jahrhundert sein Großvater, Adolf Ferdinand, dem Pietismus verschrieben. Als strenggläubiger evangelischer Christ mußte er naturnotwendig gegen den leibhaften Antichristen auftreten.

Eberhard von Braunschweig-Lübsow mußte wie Kameke, Rittmeister Meißner-Zuckers und viele andere mehrfach ins Gefängnis. Hingerichtet nach dem 20. Juli wurde weiter der Gutsbesitzer Oskar Caminecci-Zettuhn. Verhaftet wurden die Brüder Dr. Rudolf-Erich von Bordke-Heinrichshof und von Braunschweig-Standemin, Georg von Boehn-Culsow, Staatssekretär von Rohr-Demmin, Hans Jürgen von Kleist-Retzow-Kieckow, Landrat a. D. von Mach-Gaffert, Jesco von Puttkamer-Nippogleuse, Friedrich Karl von Zitzewitz-Muttrin, Peter Hermann von Zitzewitz-Dumröse.

Nach 1945 war es Stalin, der das zu vollenden versuchte, was Hitler nicht gelungen war, den pommerschen Adel und Grundbesitz zu vernichten.

Gnadenlos ging die Rote Armee gegen die „Junker" vor. Sie waren ihr als Inkarnation des verhaßten Preußentums dargestellt worden.

„In 66 Fällen wurden Besitzer, zum Teil mit ihren Familien oder deren nächsten Angehörigen ermordet. Darunter befanden sich von denen am 20. Juli inhaftiert gewesenen Eberhard von Braunschweig und Frau in Lübsow, Kreis Stolp, und Peter Hermann von Zitzewitz-Dumröse. In Prillwitz im Kreise Pyritz wurde der Geheime Kommerzienrat Conrad von Borsig erschossen, in Klein-Lübow der frühere Landeshauptmann von Pommern, Ernst von Zitzewitz mit seiner Frau. Die Leichname mußten unbestattet vor dem Herrenhause liegen bleiben. Herrn von Livonius wurden bei lebendigem Leibe Arme und Beine abgehackt, noch lebend wurde er den Schweinen zum Fraß vorgeworfen. Der frühere Polizeipräsident von Potsdam, Henry von Zitzewitz, wurde mit seiner Frau von Russen in den Templiner See getrieben, bis sie ertranken. Herr Drews-Siedkow im Kreis Belgard wurde von den Russen gefoltert, bevor er erschlagen wurde. In Schuchow im Kreis Stolp wurde das Ehepaar Steifensand ermordet, in Kurow starb der Generallandschaftsdirektor Gerhard Fließbach, wohl durch Gift als er zum Erschießen geführt wurde. In Gerbien wurde der alte Landstallmeister Freiherr von Senden mit seiner Frau, in Dubberow Hermann Conrad von Kleist, der Bruder Ewald von Kleists mit seiner Mutter ermordet. In Alt-Döberitz im Kreis Regenwalde wurde Graf Wilhelm Ernst Finck von Finckenstein erschossen, in Dalow im Kreis Dramburg Sixtus von Knebel-Döberitz. In 29 Fällen gingen Besitzer, deren Anverwandte oder Familien in den Freitod, darunter in Varzin die 81jährige Gräfin Sybille von Bismarck, die Witwe des

Oberpräsidenten a. D. Graf Wilhelm von Bismarck, eines Sohnes des Altreichskanzlers, die hier den Gatten und den 1940 verstorbenen Sohn, Graf Nikolaus, überlebt hatte.

An Seuchen oder Hunger starben unter sowjetrussischer oder polnischer Herrschaft der Graf von Zitzewitz-Zezenow und zwei weibliche Mitglieder der Familie von Zitzewitz.

Verschleppt wurden und dabei gestorben sind: Karl August von Gerlach-Parsow und Schwemmin, der Erbe der berühmten Familie, der Landwirtschaftsrat Rüdiger von Hertzberg-Lottin, Gunther von Zitzewitz-Kl. Machnim, Graf Wilhelm Schlieffen, Adolf von Zitzewitz-Budow, Detlef von Heyden-Plötz, Walter von der Marwitz-Rützow, Ewald von Massow-Bandsechow, Rüdiger Freiherr von der Goltz-Kreitzig und Günter von Puttkamer aus Poberow ... Für Pommern sind die Familienselbstmorde schreckliches Kennzeichen der ausweglosen Situation. Die Ehepaare von Braunschweig in Sorchow, Wilhelm von Zitzewitz in Kl. Gansen, von Dewitz-Labenz, von Kühne-Deutsch-Bukow gingen gemeinsam aus dem Leben. Die Ehepaare Holzkamm-Sassenhagen und Heyn-Vinow nahmen sich mit ihren Kindern das Leben. Bei Bolkkow im Kreis Belgard erschoß Friedrich von Woedtke seine Frau, seine vier kleinen Töchter und das Kinderfräulein und sich selbst, als sich herausstellte, daß er die Frauen und Kinder nicht mehr vor den Russen in Sicherheit bringen konnte. Auf der Flucht gingen die beiden Schwestern Gertrud und Irmgard von Knebel-Döberitz auf Rosenhöh, Kreis Dramburg, gemeinsam aus dem Leben."*)

Einige wenige Trecks kamen über die Oder, der größte Teil wurde überrollt. In Mord und Brand war das Ende mit Schrekken gekommen. Der Geist der Vernichtung, den Stalin in seiner Forderung nach Erschießung von 10 000 Generalstabsoffizieren in Jalta unmißverständlich zum Ausdruck gebracht hatte, tri-

*) Walter Görlitz: „Die Junker", Glücksburg 1957.

umphierte. Es galt, die preußische Führungsschicht zu vernichten. Was die Sowjets in Katyn und in Warschau mit der polnischen Intelligenz praktiziert hatten, wiederholten sie nun noch gründlicher in Ostpommern und im ganzen Ostraum.

OB SIE ES WOHL WUSSTEN, WAS SIE TATEN?

Es war die tiefste Erniedrigung, die jemals unserem Volke angetan wurde.

Was geschehen ist an millionenfachem Einzelterror, kann niemand nacherzählen. Diejenigen, die es überleben durften, berichten in einfacher Sprache von Ungeheuerlichkeiten, die den Verstand zum Stillstand bringen und das Blut in den Adern gerinnen läßt. Ob sie wußten, was sie taten, als die in Moskau den Befehl zu Mord und Vergewaltigungen gaben? Ob sie begriffen, was sie taten, die Rotarmisten, als sie sich ans „Werk" machten; ob sie wohl wußten, was sie taten? Denken und Fühlen war in dieser Phase des Krieges ausgeschaltet. Zum idealen Typ dieser Stunde hatte Ilja Ehrenburg den die Deutschen mordenden Sowjetmenschen erhoben. —

Der Großtyrann und Atheistenzar Stalin hatte sich während seiner Herrschaft stets die Entscheidung über Leben und Tod alles Irdischen vorbehalten. Wie konnte es ihm da schwer fallen, das Wort „Die Rache ist mein" aus der Heiligen Schrift für seine Dogmenlehre zu entleihen?

Nur wenn man diese, vom Verstande nicht erfaßbare, staatlich gelenkte Mordhetze zugrundelegt, gibt es mildernde Umstände für die von den Ideologen — den Politruks — zu immer neuen Scheußlichkeiten angetriebenen Soldaten.

Von den so oft gepriesenen zwei Seelen in der Brust der russischen Menschen war bei der Eroberung Pommerns die rühr-

selige, die gemütvolle von der kommunistischen Ideologie ausgelöscht worden.

Mord ist Mord — An Wehrlosen ist es das schändlichste Verbrechen. Die Ermordung von Frauen und Kindern stellt eh und je den Mörder außerhalb der menschlichen Gesellschaft.

Wenn diese Welt wieder frei atmen soll, müssen die Ideologen, die diesen Geist bedingungslosen Terrors im Namen „d e r Idee" predigten, von ihrem blutigen Thron gestoßen werden, hüben wie drüben, wie überall auf der Welt.

Für das, was geschah, gab es keine Richter. Ankläger sind die Überlebenden der Opfer. Die Gewißheit, daß es dafür kein Vergessen gibt, ist eine Last für jeden einzelnen dieser Mörder. Er wird sich davon auf dieser Erde nicht freimachen können. Vielleicht hilft uns das allen, hüben und drüben zu neuen Ufern.

Und die Schlimmsten unter den Ideologen sind die Mordhetzer, die nach getanem Verbrechen den Ermordeten zum Schuldigen stempeln und den, der die Wahrheit sagt, durch publizistischen Terror noch einmal morden.

Ob sie wohl wußten, daß sie mit Vergewaltigung und Mord in Pommern und egal, wo es auch geschah, in die Herzen der geschändeten Mütter und Mädchen den Haß gegen den Kommunismus einpflanzten?

Wir wissen es alle, daß zahllose Frauen durch Geschlechtskrankheiten und vielfache körperliche Schäden für ihr ganzes Leben ruiniert wurden. Noch größer ist der seelische Schaden. Unzählige Frauen leben bis heute unter Alpdruck und Angstvorstellungen, sie fürchten sich vor der tausendsten Begegnung mit dem Scheusal „Traum". Wie oft haben sie die Hände zum Himmel gehoben und gefleht: „Herrgott, das sind keine Menschen. Warum hast du uns verlassen! Erlöse uns von dem Übel."

Ob sie das wohl wußten? Die Rotarmisten selbst wußten es sicher nicht. Wie heißt es doch hier wie dort so schön: „Sie führ-

ten Befehle aus." Aber die politischen und lyrischen Mordhetzer wußten es und wollten es.

Das Selbstbewußtsein der Deutschen, das sie Hochmut nannten, sollte gebrochen werden und sie glaubten, die Deutschen am tödlichsten in der Schändung der Frauen und Mädchen zu treffen.

Weil die Mörder und Gewalttäter als Helden gefeiert werden — dort — und die anderen Mörder als Mörder bestraft werden — hier — ist nicht nur die Moral jener Tage, sondern das Moralische in den Völkern und im Verkehr der Völker untereinander in Frage gestellt.

Es ist alles so unglaubwürdig durch heuchlerische Anklagen von drüben, durch Selbstbesudelung und Selbstbezichtigung hüben.

Das haben sie geschafft, Hitler und Stalin.

Und ihr Geist treibt das seltsamste Unkraut zur Blüte.

Damals hat Joseph Stalin gesagt:

„Die Hitler kommen und gehen,
das deutsche Volk bleibt bestehen."

Er ahnte nicht, daß man ein Jahrzehnt später sagen und persiflieren würde:

„Die Hitler und Stalin gehen,
aber die Völker bleiben bestehen."

ALS DIE MAIKÄFER WIEDER FLOGEN

Im 30jährigen Krieg war das Lied entstanden, das wir als Kinder so unbeschwert gesungen hatten. Als Wallensteins Regimenter nach Norden an die Küste zogen, um die Landung der Truppen Gustav Adolfs zu verhindern, erlebte Pommern seine erste große Not. Ganze Landstriche wurden von den marodie-

renden Haufen Wallensteins heimgesucht, ausgeplündert, abgebrannt. Was während der 2jährigen Besatzung verschont geblieben war, das wurde beim Rückzug von den Regimentern Gustav Adolfs in Schutt und Asche gelegt. Eine schwarze Rauchwolke lag über der Landschaft.

Aus den Verstecken in den Wäldern sahen die Menschen, die Schändung, Mord und Kriegsgeschehen entkommen waren, die dunkle Rauchwolke, die ihr Hab und Gut gefressen hatte, dahinziehen. Und in die Öde und das Grauen hinein sangen die Kinder:

Maikäfer flieg',
Dein Vater ist im Krieg',
Deine Mutter ist in Pommernland,
Pommernland ist abgebrannt,
Maikäfer flieg'!

Als nach dem Tode Gustav Adolfs bei Lützen die geschlagenen Schweden nach Pommern zurückgedrängt wurden, begann eine neue Leidenszeit. Die pommerschen Väter waren fast alle im Kriege geblieben. Sie konnten ihrer Heimat nicht mehr helfen. Frauen und Kinder begannen, das Land wieder aufzubauen. Noch ein zweites Mal wurde Pommern von feindlichen Heeren überzogen, das war 1806 nach dem Zusammenbruch Preußens. Die napoleonischen Truppen, die Pommern überzogen, durchbrachen nicht allerorten die Disziplin und Ordnung.

Das zahlte sich gut für sie aus, als sie mit Mann und Roß und Wagen durch die Taktik der von den Russen geübten „verbrannten Erde" in Elendshaufen aus dem weiten Rußland zurückkehrten.

Stolp — 2. Mai 1945

Ja, es ist noch Krieg, wie ist die Lage? Seit dem 9. März kennen wir weder Radio noch Zeitungen mehr. Die einzige Nachrichtenquelle ist das Gerücht. Und dieses besagt, im Walde

säßen noch deutsche Soldaten, sie haben Empfangsgeräte. Nächtlicherweise schleichen sich einige beherzte Menschen zu ihnen, und erzählen uns am nächsten Tag das Neueste: „Roosevelt ist tot! Hitler hat geheiratet — Hitler ist tot! Ultimatum der Amerikaner an die Russen: Sofort alle Verschleppten freilassen! — Neues Ultimatum: Sofort alle Gebiete überhaupt räumen, Polen übernehmen die Verwaltung, und dann kommen die Amerikaner und nach ihnen deutsche Soldaten!" Was zunächst an Polen auftaucht, sind Verbrecher: Polnische Flintenweiber reiten durch das Dorf, gefolgt von wilden Kerlen; sie rauben, was der Russe nicht gefunden hat.

Stargard

„Die Stadt selbst sah zum Verzweifeln aus. Die Innenstadt war ein einziger Trümmerhaufen. Die Deutschen waren in der Schifferstraße zusammengetrieben, ein richtiges Lager mit einem Bretterzaun. Auch wir sollten dort kampieren. Wir trafen manche alte Bekannte, die uns alle rieten, wenn möglich, irgendwie weiter zu ziehen. Es war auch gar keine Möglichkeit, die Kinder zu ernähren. Es war ein unvergeßlicher Mai-Sonntag 1945; die Mairosen blühten gerade aus, es schnitt einem ins Herz; aber es galt noch einmal, und diesmal endgültig Abschied von dem lieben Stargard zu nehmen."

Neustettin

Der blaue Streitzigsee liegt friedlich da wie in alten Zeiten. In den Rosenanlagen hüten die Polen die Kühe. Man hört keinen deutschen Laut. In der Brombergerstraße hat sich die polnische Eisenbahnverwaltung niedergelassen. Die Villen sind von polnischen und sowjetischen Offizieren beschlagnahmt. Das Fürstin-Hedwig-Gymnasium wird für polnische Schulzwecke eingerichtet. Seltsam, wie die polnische Intelligenz vom übrigen Volk absticht. Sie sind vornehm gekleidet, die neuen

Russische Kavallerie-Soldaten in Neustettin.

Sowjetische Maschinengewehr-Einheiten griffen das Zentrum von Neustadt an.

Der Marktplatz in Cammin 1960.

Herren in unserer Heimat, aber das Volk geht, obwohl sie alles, was sie auf dem Leibe haben, uns stahlen, wie in Lumpen gehüllt. Wir folgen ihrem Beispiel, damit wir nicht belästigt werden. Die Kapitalistenfrauen hat man nach genügender körperlicher Tortur im Siegeszug als Beute durch die Straßen ziehen lassen, vorbei an der von Schuhhaus Schwanke bis zum Markt zerstörten Preußischen Straße über die Lindenstraße bis zum Friedhof. Dort wurden sie verladen als Arbeitskräfte nach Rußland. Wer einen Pelzmantel im Schrank hat, ist Kapitalistenfrau. Tante Frieda, die mit einem Tischler verheiratet war, mußte auch mit. Franz T., der im ersten Weltkrieg in russischer Gefangenschaft war, hat sich den Offizieren der Roten Armee dienstbar gemacht. Er treibt junge Frauen in den Preußischen Hof. Sie sollen Kartoffeln schälen, so hat er sie geködert. In Wirklichkeit hat er den Auftrag, Frauen für den Beischlaf mit sowjetischen Offizieren heranzubringen. Er erfüllt seinen Auftrag mehrmals.

Das große Ausrauben hat begonnen. Taschen- und Armbanduhren, Photoapparate, Grammophone sind längst kassiert, Standuhren folgen. Neustettin ist eine Stadt ohne Uhren. Selbst die Rathaus- und Kirchturm-Uhren sind stehen geblieben. Aber die Zeit steht nicht still. Von morgens bis abends werden die Wohnungen ausgeräubert. Die Russen wollen den Polen so wenig wie möglich lassen, denn sie sind die Sieger und sie lassen es die Polen fühlen. Auf dem Bahnhof füllen sich die Beutezüge mit Fahrrädern, Nähmaschinen, Möbeln, Telefonen, Radioapparaten. In offenen Güterwagen sitzen die nach Rußland fahrenden Rotarmisten auf besten Sofas und spielen auf erbeuteten Schifferklavieren. Greise und Kinder müssen das Beutegut verladen. Sie haben allmählich Routine und sorgen dafür, daß die Nähmaschinen in Rußland keine Nadel mehr bewegen werden, daß die Telefone schweigen und die Radioapparate ein totes Möbel sein werden.

Die zurückbleibenden Deutschen müssen immer mehr zusammenrücken. Sie sind Freiwild für die Polen und für die Russen. Die Kommandantura und das polnische Bürgermeisteramt sind allgewaltig. Was die NKWD nicht aufgabelt, fischt die Miliz auf. Kinder und Greise werden in Arbeitskolonnen gesammelt, abtransportiert oder in der Stadt eingesetzt. Frauen und Mädchen müssen sich täglich zum Arbeitseinsatz melden. Sie müssen Straßen fegen, Wäsche waschen, Kartoffeln schälen und noch mehr. Einige haben resigniert. Sie sind die Liebchen sowjetischer Offiziere geworden und haben damit ihren Schutz. Sexuelle Gefühle kann man in solcher Zeit doch nicht haben und das bißchen Hin- und Her läßt sich schon ertragen. Wer ernstlich krank ist, tut gut daran, sich ohne Scheu aufs Sterben vorzubereiten, denn Medikamente und ärztliche Pflege gibt es nicht. Ob wohl alle pommerschen Städte jetzt so viele Flöhe und Läuse haben? Die Miliz hat die Gefängnisse hinter dem Rathaus und dem Gericht mit Deutschen vollgesperrt. Für sie ist jeder Deutsche Freiwild und es gibt abwechselnd Prügel und Wassersuppe. Die Straßennamen sind nicht wiederzuerkennen. Auch die Schilder an den Geschäften sind mit polnischen Worten überpinselt. Man richtet sich auf die Dauer ein. Aus der Nikolaikirche klingt Orgelmusik. Die Polen halten ihren Gottesdienst. Komisch — wir sind doch auch Christen. Die Rotarmisten kennen keinen Gott — aber die Polen haben doch von der christlichen Nächstenliebe durch ihre Geistlichen gehört. Kennen sie den Nächsten nicht? Die Miliz soll die Elite sein — und sie steht den Verbrechern näher als dem Bürger. Sollte es stimmen, was neulich ein Steinklopfer sagte: Die Polen haben Christus für den Hausgebrauch und ihr Gott ist zuerst Pole und dann Katholik? Wir Protestanten sind für sie Heiden. Wir Deutschen sind für sie keine Christen. Die polnischen Geistlichen in unserer Stadt sind dem unchristlichen Treiben nicht entgegengetreten.

Regina polonaie — Bisher hatten wir es nicht gewußt, jetzt begreifen wir es: Die Mutter Gottes versteht nur polnisch!

In der Nikolaikirche spielt die Orgel — und nun singen sie sogar — es klingt wie Hallelujah. Still ruht der See — nur einen Schwan seh' ich an's andere Ufer ziehn. Ob das der letzte von den einstmals hundert ist? Die Rehe und Hirsche im Wildpark an der Blücherstraße haben sie alle geschlachtet. Aber die Vögel singen in den weiten Anlagen vom Bismarckturm bis nach Seeblick.

Nur wenig Land ist bestellt. Es fehlen die Pferde und die Traktoren. Sie haben Gefangene und Frauen vor die Pflüge gespannt. Und das große Sterben hält an.

Kolberg

Die Leichen sind verscharrt. Was übrig blieb an Männern, ist nach Osten abtransportiert. Was zurückblieb an Frauen, hat Unmenschliches gelitten. Die Kindergärten sind ausgebrannt. In der Maikuhle ergehen sich keine Spaziergänger. Der Traum der großen Zeit — der Traum von Nettelbeck und Gneisenau ist ausgeträumt. Ein paar jämmerliche Boote schwabbern im Hafen. Aber die Wellen der Ostsee treiben mit weißen Schaumkronen an den Strand. Einst hatte dieses Bad die zweitgrößte Zahl von Badegästen aller deutschen Bäder — aber das scheint Ewigkeiten zurückzuliegen. Aber die Möwen sind noch da wie in alten Zeiten. Sie lassen sich vom Maienwind über die Wellen tragen. Ich höre keine deutschen Worte mehr. Warum hat sich nicht der Letzte auf die Schiffe gerettet. Tausende blieben in den Kellern. Sie dachten wie viele: So schlimm kann es ja nicht werden. Ein paar Tage, dann wird alles vorüber sein. Nun ist alles vorüber — aber die Heimat ist dahin. Hier haben wir gesungen: Der mächtigste König im Luftrevier ist des Sturmes gewaltiger Aar . . . Wenn dieser Aar seine Fittiche so weit spannen könnte, daß er uns alle über Meer und Land

nach Westen trüge, dort wo die deutsche Zunge noch klingen darf . . . .

Stettin

Hunderttausende sind dem Grauen entkommen — Hunderttausende trugen es im Herzen und Millionen sind in den Monaten westwärts getrieben. Nun steh' ich hier und zähl' die Züge, die das Elend Tag und Nacht gen Westen tragen. Wo die nur alle hin sollen? Und ich seh sie verängstigt schleichen bei Tag und Nacht, die zurück wollen nach Osten. Sie haben dort etwas verloren. Sie suchen den Vater, die Mutter, die Kinder und sie suchen sich selbst. Der Hafen ist leer, an der Hakenterrasse hocken die Russen zu Hunderten. Die Deutschen wandern ab oder es wird gewaltsam nachgeholfen. Gewehrkolben und Peitschen hageln auf die Rücken derer, die zulange gewartet haben. Nur nicht nach Sibirien, das ist der Wunsch derer, die in Transporten zusammengestellt werden. Wer kennt die Zahl derer, die sich vor Verzweiflung in die Oder gestürzt haben? Wer hat sie gezählt die mit Steinen um den Hals über die Geländer geworfen wurden?

Die Altkommunisten, die ihre große Stunde gekommen sahen und der Roten Armee entgegenliefen, wurden ihrer Stiefel und Uhren beraubt und die Rote Fahne sank neben ihnen in den Staub. So hatten sie sich das : „Proletarier aller Länder vereinigt euch" nicht vorgestellt. Aber sie ließen sich nicht entmutigen. Sie trieben die letzten Deutschen zusammen, diffamierten und denunzierten sie und sie fanden Helfer — und wieviele Helfer sie fanden — aus allen Ständen und Berufen. Heruntergekommene wurden zu Heraufgekommenen und Heraufgekommene des tausendjährigen Reiches zu Heruntergekommenen! Was Angst und Hunger doch aus Menschen machen kann! Aus dem Osten kamen die Polen. Der Strom wurde täglich größer. Straße für Straße wurde von ihnen in

Besitz genommen. Stettin sollte polnischer Hafen werden. Noch glaubte es keiner. Aber vorerst mußte die Kriegsbeute nach der Sowjetunion gebracht werden. Tag und Nacht rollten die Züge nach Osten. Die Fabriken, die Werften wurden ausgeräubert und in Stettin gab es was zu räubern.

Als Stettin fiel, setzte sich die Gauleitung in Richtung Rügen ab und verließ mit dem Dampfer „Versailles" die alte Provinz. Zurück blieb ein Trümmerhaufen und ein gequälter Rest von Menschen, denen die Aufgabe blieb, die Trümmer für die anderen zu räumen.

Im Hinterland, östlich der Oder dauerte das Leid an, über den Mai hinaus — all' die folgenden Monate und Jahre.

Wieder einmal hatte „General Winter" gesiegt, wie 1812 über Napoleon. Wieder war Frühling geworden, wie damals 1813. Aber in diesem Frühjahr 1945 blieben selbst die Maikäfer aus. Kein Kind wagte zu singen, zerschunden waren die Körper der Mütter und Mädchen. Im ausgebrannten Pommernland richteten sich Tausende leergeweinter, ausgebrannter Augen zum Himmel empor und ihre Gebete endeten: „Herrgott, nimm die Teufel zurück in die Hölle, Herrgott, sperr' die wilden Tiere wieder ein."

Aber es dauerte Jahre, bis die letzten Feuer der Hölle auf der pommerschen Erde erloschen.

DIE RÜCKKEHR DER ÜBERHOLTEN FLÜCHTLINGSZÜGE UND TRECKS

„Die Sowjets veranlaßten die Rückkehr aller abgeschnittenen und eingeholten Flüchtlingszüge in ihre Ausgangsorte. Als die Sowjets auch Vorpommern, Mecklenburg und Brandenburg

besetzten, bemühten sie sich, die gesamte in ihrem Machtbereich angetroffene ostdeutsche Bevölkerung zur Rückkehr in ihre Heimatgebiete zu drängen. Von den während der letzten Kriegsmonate nach Westen gelangten Pommern verblieben im allgemeinen nur die in die britische Besatzungszone Eingewiesenen in den Aufnahmegebieten. Aus der sowjetischen Besatzungszone wanderten die meisten wieder ab. Es wird geschätzt, daß allein im Mai und Juni 1945 150 000—180 000 Pommern aus Vorpommern und Mecklenburg über die Oder zurückkehrten. So geschah es, daß sich auch die ostpommerschen Gebiete weitgehend mit Deutschen bevölkerten, zur gleichen Zeit, als die Polen, denen nach drei Monaten Brandschatzung und Ausplünderung gebietsweise die Verwaltung über die ostpommerschen Gebiete von den Sowjets übergeben worden war, bereits daran gingen, die Deutschen aus ihrer Heimat in Treptow auszutreiben. Auf diese Weise wuchs die Zahl der Deutschen in Treptow, das 1939 10 900 Einwohner hatte, wieder auf etwa 3 000 an. Nach Köslin, 1939 33 500 Einwohner, kehrten auch im April 1945 12 000 Deutsche zurück, in den Landkreis Köslin etwa 20 000 Deutsche, während sich in Dramburg, das in der Nacht vom 4. auf den 5. März im Straßenkampf von den Sowjets erobert worden war, im Mai 1945 wieder etwa 4 000 deutsche Bewohner der Stadt zusammenfanden.

Nach der Rückkehr der Geflüchteten weilte etwa noch die Häfte des deutschen Bevölkerungsstandes von 1939 in Pommern östlich der Oder-Neiße-Linie. Die erste Vertreibung Deutscher setzte im Juni 1945, zunächst völlig willkürlich an verschiedenen Orten ein, hauptsächlich im westlichen Ostpommern. Die Bevölkerung, die damals immer noch auf die baldige Wiederkehr geordneter rechtlicher Verhältnisse hoffte, wurde durch die Beschlüsse der Potsdamer Konferenz, Anfang August 1945, die die Vertreibung der deutschen Bevölkerung, auch aus Ostpommern vorsah, enttäuscht."

MARTYRIUM OHNE ENDE — DIE AUSTREIBUNG

Im Zuge des Vormarsches der Roten Armee wurden auch polnische militärische Einheiten eingesetzt. In den überrollten Gebieten beteiligten sich die Polen an Mord, Plünderung, Brandschatzung und Vergewaltigung. Die befreiten verschleppten Polen nahmen Rache. Was die Rote Armee nicht niedergetreten hatte, vollendeten die Polen.

Die in Jahren aufgespeicherten Haß- und Rachegefühle entluden sich mit dem Zusammenbruch der deutschen Front gleich einem Vulkan. Die Aufteilung Polens und die Austreibung großer Bevölkerungsteile aus dem Warthegau — die Verfolgung der polnischen Intelligenz — die Zurückhaltung der Männer in Kriegsgefangenschaft — die Zwangsverschickung von Zivilarbeitern — der gnadenlose Kampf gegen die Widerstandsbewegung — die blutige Niederwerfung des Warschauer Aufstandes — das Wissen um die Gewaltverbrechen beim Aufstand im Warschauer Ghetto und die Vernichtungslager (Auschwitz) — all' das, was damit an Einzelschicksalen verbunden war — hatte die Herzen versteinert. Die Stunde der Abrechnung war gekommen. Und wahrhaft, es wurde aufgeräumt, daß wirklich kein Auge trocken blieb. Die Bevölkerung Pommerns — wie Ostpreußens, Schlesiens und Oberschlesiens hatte die Rechnung zu begleichen. Menschlichkeit und Menschenrechte wurden außer Kraft gesetzt — für die Deutschen, die hier lebten für Tage, Wochen, Monate, Jahre.

Die Rote Armee demontierte alles, von den Eisenbahnschienen bis zu den Fabrikeinrichtungen, von den Nähmaschinen bis zu den Standuhren, von den Traktoren bis zum lebenden Inventar. Tag und Nacht rollten die Züge nach Osten. Stalin nahm die Reparation vorweg, er nahm, was er bekommen konnte, von den Lebendigen und von den Toten. Und die Polen mußten zusehen. Noch waren sie nicht an der Reihe. Sie durften sich nur an dem schadlos halten, was die Rotarmisten ihnen ließen.

Aber schon im März und April fingen die Polen an, sich einzurichten. Noch bevor das Potsdamer Abkommen abgeschlossen war, begannen sie mit der Austreibung der Deutschen aus ihrer angestammten Heimat. Was an männlicher Bevölkerung nicht in Gefangenschaft geraten und nach Sibirien verschleppt worden war, wurde nunmehr in polnische Arbeitslager gebracht. Nur alte Männer, Frauen und Kinder blieben zurück. Diese wurden für Feldarbeiten eingesetzt und mußten das Land bestellen oder aber als Bedienstete in den Städten für die Russen und Polen arbeiten. Die Austreibung aber ging wie folgt vor sich:

Schivelbein. — „Anfang Mai 1945 kamen hier die ersten Züge mit Flüchtlingen in Richtung Stettin durch. Was sich in den einzelnen Zugwagen abspielte und ich mit ansehen mußte, war ein Bild des Grauens. Diese Züge fuhren vor oder hinter dem Bahnhof Z. sehr langsam. Hier sprangen einzelne von den Trupps, die sich aus Russen und Polen gebildet hatten, vom Zuge ab oder auf. Die Abspringenden hatten ihre Beute von Belgard bis Z. den Flüchtlingen schon abgenommen, andere taten es dicht hinter Z. Aus den einzelnen Wagen drangen immer wieder die Schreckensschreie von Frauen und Kindern, so daß einem angst und bange wurde. Frauen, auch einige Männer waren ganz entkleidet und wurden aus den Zügen geworfen. Dieser Zug, der alle Tage bei uns in der 15. Stunde durchfuhr und außer Personenwagen auch Güterwagen am Schluß

hatte, wurde von uns nur „der Plünderzug" genannt. An einzelnen Tagen fuhren auch ganze Sonderzüge von Flüchtlingen durch. Auch hier fehlten die Plünderer nicht. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß das Lokpersonal und die Plünderer sich vorher über Langsamfahrstellen abgesprochen hatten. Mit ziemlicher Sicherheit konnte ich feststellen, daß einige der Plünderer kurze Zeit darauf in Uniform als polnische Eisenbahner oder Milizangehörige hier auf unserem Bahnhof auftauchten."

„Danzig. — Hier begann bereits die Plünderung unseres Gepäcks, die sich auf den großen Stationen unseres Reiseweges immer wieder fortsetzte. Am tollsten ging es an der Grenze bei Stettin zu. Grenzstation Scheune ist allen, die diese Strecke durchfuhren, in schrecklicher Erinnerung. Wie Hornissen überfielen die polnischen Plünderer den Zug, der so lange halten mußte, bis alle Abteile durchsucht waren. Ich mußte hier auch noch meine Jacke ausziehen und ohne vollständige Kleidung weiterreisen."

„Schon während der Fahrt, hauptsächlich aber in Scheune bei Stettin, wurden die Frauen aus dem Zug geholt, in den Wald geschleppt und dort vergewaltigt. Frauen und Mädchen, die sich weigerten und um Hilfe riefen, wurden barbarisch geschlagen und ihres gesamten Hab und Gutes beraubt. Anderen wurden die Koffer und Bettsäcke aufgeschnitten und aus dem fahrenden Zug herausgeworfen. Die Männer wurden bis auf die Unterhosen ausgezogen. Vollkommen entkräftet, bis zum Skelett abgemagert, fuhren wir dann über Stettin und Stralsund weiter nach Westen. Am Ende der Fahrt brachen wir vor Erschöpfung zusammen ..."

Schilderung eines Rotkreuz-Zuges im August 1945

Stolp. — „Der Transport wurde in besondere Güterwagen geladen, die mit dem Abzeichen des polnischen Roten Kreuzes versehen waren. In Belgard mußten wir aussteigen. Wir standen

im Regen unter den Bäumen der Bahnhofsanlage und übernachteten auf dem Fußboden des Warteraumes. Am nächsten Morgen ging die Fahrt weiter bis Stargard. In Schivelbein stiegen einige verdächtige Personen in unseren Wagen, die sich später als Spitzel polnischer Banditen entpuppten. Auf einer kleinen Station kamen obendrein noch ein Dutzend Polen zu uns in den Wagen, bewaffnet mit Stöcken, Säbeln und Pistolen. Als der Zug seine volle Geschwindigkeit erreicht hatte, verlangten sie unser Geld. Ein Pole trat auf mich zu, zeigte auf seine Uhr und seine Pistole und sagte dann: „Wenn Du in zwei Minuten nicht alles Geld hergibst, wirst Du erschossen und aus dem Zug geworfen." Wir waren also in der Gewalt polnischer Banditen. Ich mußte ihm wohl oder übel meine Brieftasche aushändigen. Einige kleine Scheine gab er mir zurück. Der Wert des Geldes betrug über 2 000,— DM. Nun brachen die Banditen unser Gepäck auf und wühlten alles durcheinander. Was ihnen gefiel, nahmen sie sich und steckten es in die mitgebrachten Säcke. Als der Zug dann hielt, stiegen sie nach der dem Bahnhof abgewandten Seite aus und verschwanden mit ihrem Raub im nahen Walde. Nun wiederholte sich auf jeder Haltestelle folgendes: Sobald der Zug fuhr, sprangen 12—15 Polen in unseren Wagen und plünderten. Wenn der Zug hielt, sprangen sie ab und verschwanden. Wir und auch die anderen Insassen der weiteren Wagen wurden immer wieder geplündert, den ganzen Nachmittag hindurch. Nachdem das Gepäck fort war, begannen die Banditen damit, Frauen und Männern, die gute Sachen anhatten, die Mäntel, Anzüge und Kleider auszuziehen. Ein Teil der Insassen des Wagens hatte nur noch Unterkleider an. Als der Zug am nächsten Morgen weiterfuhr, ging auch das Plündern weiter. Hierbei wurde u. a. eine Frau durch einen Messerstich am Unterarm verletzt und verblutete. Ein alter Mann starb vor Aufregung. Auf einer Station, kurz vor Stettin, stiegen zwei Frauen ein und setzten sich, ihre gefüllten Körbe auf dem

Schoß, zu uns. Als der Zug anfuhr, kam wieder ein Haufen polnischer Männer, junger Burschen und Weiber in den Zug. Drei der Männer, die mit Messern bewaffnet waren, stellten sich in die Wagentür, die Füße auf das Trittbrett haltend. Die anderen grinsten uns höhnisch an und wollten den beiden Frauen die Körbe entreißen. Diese wußten natürlich nicht, was vorgegangen war und hielten ihre Körbe fest. Daraufhin schlug ein Pole mit dem Stock auf die Hände der einen Frau. Ich sprang hinzu, um ihm den Stock zu entreißen. Das war das Zeichen auch für die anderen Deutschen. Alle Deutschen Männer und Frauen setzten sich zur Wehr und gingen auf die Polen los. Die drei Männer in der Wagenöffnung bekamen Fußtritte und flogen kopfüber aus dem fahrenden Zug die Böschung hinunter. Die anderen wurden nacheinander hinausgeworfen. Ich hatte eine der Polinnen an den Haaren gefaßt und warf sie kopfüber aus dem Zug."

Von Danzig nach Güstrow

„Die Fahrt ging über Schneidemühl, Küstrin, Güstrow. Unterwegs erhielten wir keine Verpflegung. Die Fahrt bis Güstrow dauerte zehn Tage. Die uns begleitende polnische Miliz bot uns für 100—200 Zloty ein Brot zum Verkauf an, nachdem sie uns vorher unter Drohungen erklärt hatten, daß jeder an der Grenze erschossen würde, bei dem man mehr als 20 Zloty fände. Bei Güstrow hatten wir über 70 Tote. Am nächsten Morgen starben weitere 10 Personen. Ein großer Teil verblieb im Seuchenlager in Güstrow, das speziell für diese Transporte der Danziger eingerichtet worden war."

Danzig. — „Unlängst traf ich einen früheren Kunden. Einst ein großer Nazi — er hatte sogar die Fahne getragen — jetzt ein ebenso großer Pole. Ich mochte ihn nie leiden, da mir seine politische Einstellung nicht gefiel, denn ich war alles andere als ein Nazi. Jetzt tat er freundlich und fragte, wo wir wohnten.

Nichts ahnend, sagte ich es ihm. Darauf anwortete er: „So, dann würde ich Ihnen raten, sich nachts nicht auszuziehen, es könnte sonst sein, daß wir Sie im Hemd auf die Straße jagen. Richtiger ist schon, Sie gehen aufs Land und zwar so schnell wie möglich."

Auf dem Bahnsteig mußten wir ganz nach vorn gehen und in einen Viehwagen klettern. Langsam setzte sich der Zug in Bewegung, da ging auf der anderen Seite die Schiebetür auf. Junge Kerle und Mädchen kamen herein. Im Handumdrehen wurden uns die Rucksäcke heruntergerissen und die Mäntel ausgezogen, dann folgten die Jacken. Bis auf die Rucksäcke wurde alles aus dem langsam fahrenden Zug hinausgeworfen und von anderen Polen aufgesammelt. Das Ausziehen tat weh, und ich schrie genau wie alle anderen. Dabei sah einer der Polen meine Goldbrücke. Er griff mit seiner schmutzigen Hand in meinen Mund und wollte sie herausreißen. Schließlich merkte er, daß die Brücke fest war und ließ davon ab. Er ohrfeigte mich noch; was dann weiter geschah, weiß ich nicht mehr."

Rützow, Kreis Dramburg

„Es war im Juni 1945, als wir uns von den Aufregungen, Sorgen und Strapazen der ersten Schreckenszeit erholt und die Felder bestellt hatten, so gut Menschen- und Pferdekräfte es zuließen. Da tauchte eines Tages das Gerücht auf, die Einwohner einer nahegelegenen Kleinstadt hätten den Räumungsbefehl bekommen, und auch wir müßten alle in Kürze die Heimat verlassen. Wir glaubten es zunächst nicht; leider trat das Schreckliche dann doch ein. Am Nachmittag des 2. Juni 1945 kamen zwei polnische Soldaten und forderten uns auf, innerhalb von 15 Minuten das Haus zu verlassen und zum Dorfplatz zu kommen. Wir glaubten immer noch, es handele sich um eine vorübergehende Maßnahme. Die Polen würden uns aus den Häusern das rauben, was ihnen gefiel, und wir könnten dann wieder in unsere Wohnung zurück. Jeder packte nur ein Kleidungsstück

und wenige Sachen in den Koffer, die den Polen nicht in die Hände fallen sollten, dazu etliche Lebensmittel. Mein Vater, fast 72 Jahre alt, der dem Posten zu verstehen gab, daß man wenigstens Zeit zum Packen haben müsse, wurde mit dem Gewehrkolben bedroht.

Wir wurden nach Wangerin geführt. Jedem fiel der mühselige Marsch schwer, besonders aber den Alten und Schwächlichen. Ich war sehr in Sorge um meinen Vater und meine Schwester, die beide dieses Tempo nicht durchhalten konnten. Ich hatte drei zusammengebrochene Menschen am Wegrand sterben sehen, und ein stiller Seufzer, daß wir doch vor solchem Schicksal bewahrt bleiben möchten, stieg zu Gottes Thron."

Von Machuswerder, Kreis Friedberg,
über die Oder bis Fürstenwalde

„Am Sonntag, dem 1. Juli 1945, nachmittags 15.30 Uhr, erschienen der polnische Bürgermeister „Gott Schimmerbruch", 2 polnische Polizisten, der russische Polizist vom Gut und einige Jugendliche als Mitläufer. In 30 Minuten mußte alles geräumt sein. Meine damals 7 Jahre alte Tochter Rosmarie lag krank zu Bett mit 39° Temperatur. Die 2½-jährige Tochter Brigitte, das Zwillingsschwesterchen von Ulrich, hatte ich eben zu Bett gebracht. Wolfgang, mein Ältester, der damals 15 Jahre alt war, war zur Oma gegangen und die beiden Schwestern mittags zu Frau Kromberg. Hannelore, meine älteste Tochter, damals 13 Jahre alt, mußte umherrasen und alles zusammenholen. Mit der Uhr in der Hand standen sie dabei. Am nächsten Tage ging es weiter auf schlechter, sandiger Straße, teilweise bergan. Die Ortschaften Steinhöfel und Gurkow mußten sich anschließen. Ein Stück hinter Gurkow mußten wir etwa eine Stunde lang halten. Man trieb Viehherden an uns vorüber. Unabsehbar lang war unsere Kolonne in der Zwischenzeit geworden. Kleine und große Handkarren, daneben Schiebewagen, auf denen die Menschen

ihre Habe, die sie mitnehmen durften, hatten. Anhalten konnten wir nicht, sonst wären wir ein Hindernis für die hinter uns Kommenden gewesen. Wir waren todmüde, denn wir hatten mit unserem Handwagen heute schon 22 km zurückgelegt. Allerdings will ich eine menschliche Handlung nicht unerwähnt lassen. Ein Polenmädchen kam und fragte, wer kleine Kinder hätte. Dann bedeutete sie uns, daß die Kinder bei ihr im Hause schlafen könnten. Frau Lenz und Hannelore gingen mit meinen beiden Kleinen und den Kindern der Frau Lenz — sie hatte einen Buben von 4 Jahren und ein Mädel von 8 Jahren — mit. Das Polenmädchen wies sie in eine Wohnung, die am Tage zuvor von Deutschen verlassen worden war.

Am anderen Tag ging es um etwa 8 Uhr weiter. Hinter Landsberg begann das Elend der Landstraße. Auf dem Bürgersteig lag die erste Tote, eine Frau mit blauangelaufenem Gesicht und aufgedunsenem Leib. Kleine Kinder unter einem Jahr sind auf diesem Treck fast restlos gestorben. Es fehlte vor allem an Milch. Wenn die Mütter ihnen auch einen Mehlbrei kochten, die Zeit, bis sie wieder Milch bekamen, dauerte zu lange.

Tag für Tag ging es ein Stück weiter. Manchmal schafften wir jedoch nur 9 Kilometer, an einem Tag sogar nur 3 Kilometer, dann wieder 20 Kilometer und mehr. Oft trieben große Viehherden an uns vorbei in Richtung Osten, andere wieder in Richtung Westen. Wir wurden nicht klug aus diesem Wirrwar. Aber es war wohl so, daß die Russen das gute Vieh nach Osten abtrieben und das weniger gute zur Versorgung ihrer Armee nach Westen.

Wir zogen auf staubigen Straßen dahin. Rechts und links war Wald. Aus den Wäldern aber wehte ein Pesthauch herüber. Dort lagen Leichen von Tieren und Menschen unbedeckt. Auch an anderen Stellen waren die Leichen der Menschen oft nur notdürftig mit etwas Erde bedeckt. Der Kopf oder die Füße sahen hervor. Ungeheure Schwärme von Fliegen saßen auf diesen Lei-

chen; sie setzten sich auch auf unsere Glieder, besonders dorthin, wo kleinste Wunden waren. Jede noch so kleine Schramme schwoll an und eiterte. Ich habe 1/4 Jahr zu tun gehabt, bis selbst kleinste Wunden geheilt waren. Zwischendurch lagen immer wieder zerborstene Geschütze, Panzerfäuste und zerbrochene Wagen. Oft habe ich am Rande der Straße Menschen mit blauen Gesichtern liegen sehen, schwer nach Atem ringend, oder müde in sich zusammengesunkene Gestalten, die wohl nie mehr gesund geworden sind. Immer wieder trafen wir auch auf Leichen. Viele Menschen aber sind noch dort hingekommen, wo man sie hintrieb und sind erst dann gestorben. Mein Bruder Albert Klatt aus Netzbruch ist am 22. November 1945 in einem Dorf in der Uckermark gestorben, seine Frau, Luise Klatt, am 1. Dezember 1945. Beide starben an Typhus. So wie sie sind viele gestorben. Ich weiß heute nicht mehr all ihre Namen, aber 1/4 aus jeder Ortschaft, das ist sicher nicht zu hoch gegriffen.

Es war eine endlose Kolonne des Elends, eines Elends, wie es niemand zuvor geahnt und gekannt hatte. Manchmal haben wir in zerschossenen Häusern übernachtet, oft auch in Scheunen oder im Freien. Die Häuser und Scheunen starrten vor Unrat; am besten war es im Freien. Vielfach mußten die Trecks der einzelnen Ortschaften erst anhalten und die Toten beerdigen, die am Straßenrand lagen.

Eines Tages waren die Vertriebenen sehr aufgeregt. Drei Menschen waren in der Nacht ermordet und mehrere verletzt worden. Eine der Ermordeten war Mutter von drei Kindern, von denen die Älteste 16 Jahre alt war. Das alles hatte sich in der Scheune zugetragen, in der wir übernachten sollten. Polnische Soldaten waren nachts in die Scheune eingedrungen. Mit Blendlaternen hatten sie das, was ihnen wertvoll erschien, aus der letzten Habe der Vertriebenen herausgesucht. Wer sein Hab und Gut verteidigen wollte, wurde erschossen. Zuletzt schossen sie wahllos auf jeden, der nur einen Ton sagte. Durch Zufall oder

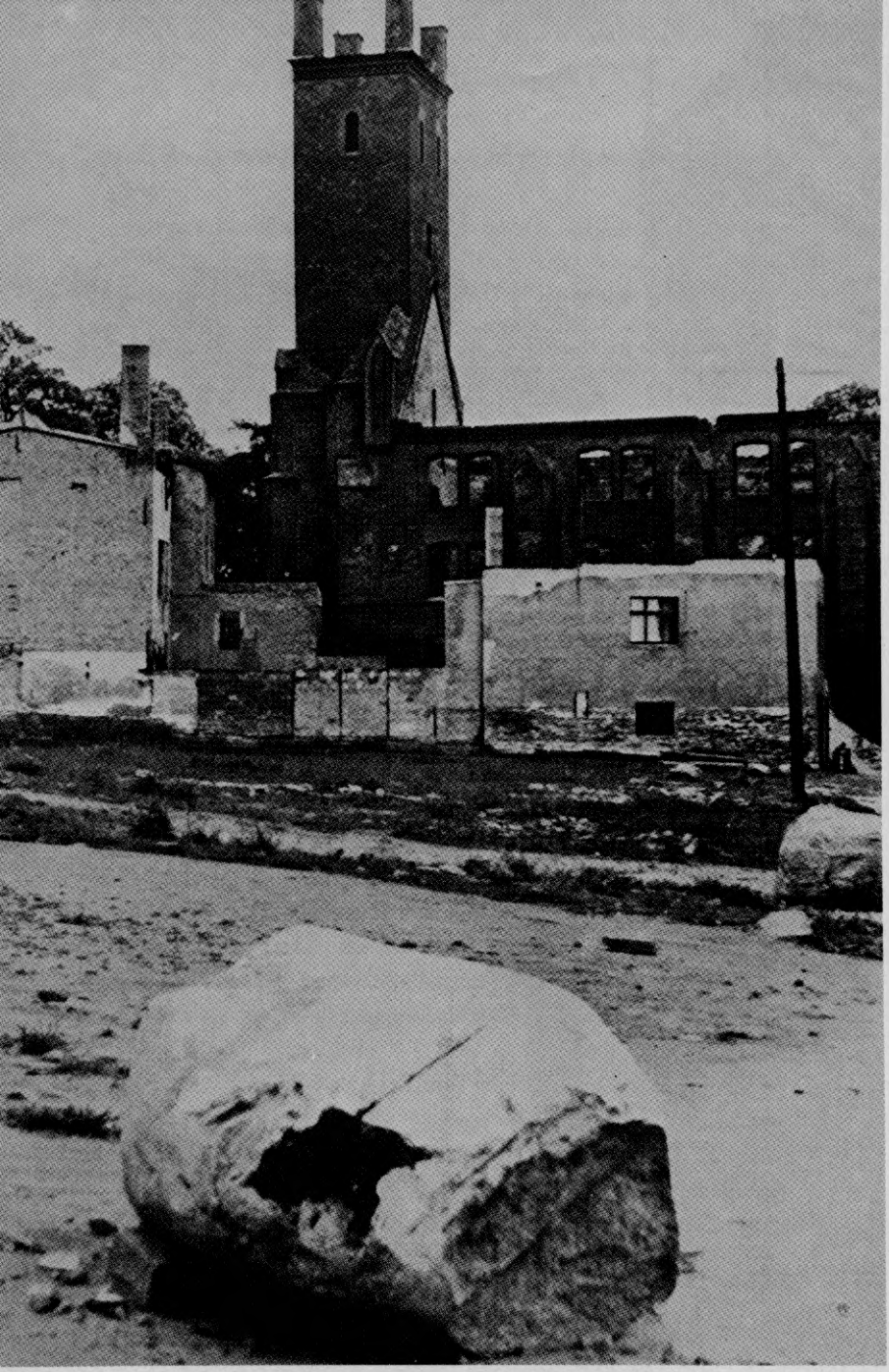
auch durch eine Fügung Gottes waren wir diesem Schicksal entgangen.

Gegen 11 Uhr vormittags kamen wir in Tamsel an. Hier sollte zu unserem Elend noch einmal Grauen und Entsetzen kommen. War es denn immer noch nicht genug? Hatten wir denn noch nicht genug ertragen müssen? Immer neues Leid, immer neue Last senkte sich auf uns herab. Ob wohl alle deutschen Menschen so viel leiden mußten, nur weil sie Deutsche waren? Wir mußten durch ein Spalier polnischer Soldaten hindurch. Aus der Kolonne wurden Menschen ausgesondert. Diese mußten heraus aus der Reihe und auf die Höfe, die an der Straße lagen, mit Wagen und allem, was sie besaßen, gehen. Keiner wußte, was das zu bedeuten hatte, keiner ahnte Gutes. Die Unglücklichen weigerten sich. Hin und wieder waren es Einzelpersonen, besonders junge Mädchen, die zurückgehalten wurden. Die Mütter klammerten sich an die Mädchen und weinten. Die Soldaten wollten sie mit Gewalt mit sich zerren. Als das nichts nutzte, begannen sie, mit Gewehrkolben und Reitpeitschen auf die armen, gehetzten, geängstigten Menschen zu schlagen. Die Schreie der Geschlagenen hallten weithin. Es war ein entsetzliches Bild, das ich wohl nie vergessen werde. Auch zu uns kam die polnische Soldateska mit der Reitpeitsche in der Hand. Mit erhitzten Gesichtern bedeuteten sie uns, aus der Kolonne heraus auf die Höfe zu fahren. Else und Hilde Mittag begannen zu weinen. Ich sagte: „Kommt nur, es nützt nichts, sie schlagen uns kaputt. Wir versuchen, nachher zu entkommen."

Die Sowjetrussen standen mit höhnischen Gesichtern dabei. In unserer Verzweiflung baten wir sie um Hilfe. Sie zuckten die Achseln und bedeuteten uns, daß die Polen die Herren seien. Da, als alles schon aussichtslos erschien, sah ich einen höheren polnischen Offizier. Ich zeigte auf meine drei Kinder und fragte, was ich tun soll, ich hätte drei Kinder. Was ich alles in meiner

Jahre danach.

Ausgestorbenes Cammin.



Stolp: Zerstörte Altstadt, Klosterkirche.

Verzweiflung sagte, weiß ich heute nicht mehr. Schließlich sagte er: „Dawai, Schausse." Wir ergriffen unseren Wagen und machten, daß wir fortkamen.

Erneut wurden wir aufgehalten. Vor unseren Augen vollzog sich ein grauenhaftes Bild, ein entsetzliches Schauspiel, das uns alle tief beeindruckte. Vier polnische Soldaten versuchten, ein junges Mädchen von seinen Eltern zu trennen. Verzweifelt klammerten sich die Eltern an das Mädel. Die Polen schlugen mit Gewehrkolben auf die Eltern, besonders auf den Mann ein. Der Mann taumelte, da stießen sie ihn die Straßenböschung hinunter. Er fiel hin. Ein Pole riß seine Maschinenpistole von der Schulter. Eine MP-Garbe hallte durch die Luft. Einen Augenblick lang herrschte Totenstille, dann gellten die Schreie der beiden Frauen auf. Sie eilten zu dem Sterbenden. Die vier Polen aber verschwanden im Walde. Als wir endlich weiterfahren durften, schallte das verzweifelte Weinen und das jammervolle Klagen der beiden Frauen, gemischt mit dem Schreien der Geschlagenen, hinter uns her.

So ging der Tod mit uns in verschiedener Form. Er wehte uns entgegen im Pesthauch der Verwesenden, in den verdreckten Brunnen und in Gestalt von raubenden und mordenden Banditen. Es gab nur noch eins für uns: „Vorwärts! Über die Oder um jeden Preis!" Immer mehr Tote sahen wir am Straßenrand liegen. Wir strebten weiter nach Westen, immer nur vorwärts, Küstrin zu. Endlich, gegen 17.30 erreichten wir die Oderbrücke. Wir waren bereit, alles an Wertsachen zu opfern, was wir noch hatten, wenn wir nur über die Oder kämen. Dort waren noch deutsche Menschen, die würden uns helfen und verstehen. Nur fort von diesen Räubern und Mördern."

„Im Sommer übernahmen bei uns allmählich die Polen die Verwaltung. Es wurde eine Starostei gebildet mit einem Bürgermeisteramt. Dazu kam dann die polnische Miliz, die Ortspolizei, später auch die polnische Gestapo und etwas polnisches

Militär. Städte-, Dörfer- und Straßennamen wurden polnisch. Eine polnische Schule wurde eingerichtet. Deutsche Schulen wurden nicht gestattet. Die ersten Polen kamen aus dem Warthegau, hauptsächlich Behördenangestellte. Die Hauptmasse der Polen kam später aus dem von den Russen genommenen halben Polenreich hinter dem Bug, wo sie an der Grenze ausgeraubt worden waren und nun bettelarm und hungrig zu uns kamen. Natürlich mußten die Deutschen die besten Wohnungen räumen, manchmal innerhalb von 15—20 Minuten. Auf den Bauernhöfen wurden die Deutschen meist in die schlechtesten Kammern verdrängt, da in jeden Bauernhof eine polnische Familie kam. Die Deutschen mußten für die Polen arbeiten und bekamen oft nur schlechtes Essen zugeschoben. Wer sich gegen das Wegnehmen, Plündern und Rauben sträubte, wurde so geschlagen, daß er bald alles hergab. Nicht alle Polen benahmen sich wie Räuber und Diebe, es gab auch gute und ordentliche Handwerker und Bauern darunter. Es muß aber noch gesagt werden, daß der Kommandant der örtlichen kleinen Militärgruppe (Köslin) von etwa 20 Mann ein übler Räuber und Rohling war, der die Deutschen unmenschlich behandelte, den aber auch viele Polen verabscheuten.

Die Polen versuchten, das Land von den Deutschen zu evakuieren, obwohl eine Zwangsevakuierung ihnen von den Alliierten nicht gestattet war. Die deutschen Westevakuierten gingen zuerst zurück und wurden restlos ausgeplündert. Dann kamen die Städter an die Reihe und zuletzt die Landarbeiter. Um die Evakuierung zu beschleunigen und schmackhaft zu machen, gaben die Polen oft falsche Parolen aus, z. B. alle Deutschen müßten polnisch werden, um bleiben zu können. Dann mußten die Deutschen auch für kleinste Zimmer die Miete in Zloty zahlen, was sie aber nicht konnten, da sie nichts mehr verdienten. Also mußten sie Wäsche und Lebensmittel gegen Zloty eintauschen. Natürlich wurden die Deutschen jeden Alters oft zu

schweren Arbeiten herangezogen und bekamen nichts dafür, natürlich auch keine Lebensmittelkarten, so daß sie allmählich immer mehr dem Verhungern ausgesetzt waren. Dadurch erreichten die Polen, daß die Städte sich immer mehr leerten. Wirtschaftlich hatten es die Polen auch nicht leicht. Die Sowjets hatten alle nicht abgebrannten Lager für sich beschlagnahmt. Infolgedessen mußten sich die Polen das meiste aus Polen selbst herbeischaffen.

In unserer Stadt wurde für einen Umkreis von 20 km ein einziges polnisches Geschäft eingerichtet, wo man allmählich alles kaufen konnte, allerdings zu Preisen, die für Deutsche unerschwinglich waren. Eine Zündholzschachtel kostete 100,— Reichsmark, ein Brot 250,— Reichsmark, ein Pfund Zucker 1 300,— Reichsmark, ein Pfund Butter zwischen 1000,— und 3000,— Reichsmark. Für 100,— deutsche RM gab es 10 Zloty."

Stolp, 9. Juli 1945

„Die persönliche Behandlung der Deutschen durch die polnischen Verwaltungsangestellten im Rathaus war geradezu viehisch. Hier ist uns besonders der polnische Ingenieur-Student Michael Isarjewicz in peinlicher Erinnerung, der zeitweilig Leiter der deutschen Abteilung war. Bei Arbeitsantritt vor dem Rathaus waren für ihn Faustschläge und Fußtritte den Frauen gegenüber das Übliche, Fußtritte in das Gesäß und in den Unterleib. Ein anderer Pole hatte die Gewohnheit, den im Flur wartenden Deutschen im Vorbeigehen Tritte gegen das Schienenbein zu versetzen. Wieder andere teilten heimlich Faustschläge auf den Kopf aus, wenn jemand etwa ein Möbelstück die Treppe hinab transportieren mußte.

Als die Zivilpolen sich mehr und mehr in den Wohnungen der Deutschen niederließen, beobachteten sie, wer von den Frauen nicht zur Arbeit ging. Diese trieben sie dann mit schweren Lederpeitschen zu den patrouillierenden Milizsoldaten auf

die Straße. Die Miliz war überhaupt ein Problem für sich. Der recht deutschfreundlich gesinnte Pole Michalsky im Rathaus sagte uns anläßlich einer Beschwerde über das Treiben der Miliz: „Die Miliz soll erst einmal die Verbrecher in ihren eigenen Reihen suchen!" Bereits in den frühen Morgenstunden gingen diese organisierten Verbrecher truppenweise durch die Straßen, um nach der Hundefängermethode weibliche Arbeitskräfte für die Reinigung ihrer Unterkünfte am Schlachthof und am Flugplatz zu suchen. Wer ihnen entgegenkam, wurde einfach festgehalten und weggeschleppt. So konnte es passieren, daß Frauen, die für ihre Kinder Milch in der Nachbarschaft holen wollten, überhaupt nicht mehr wiederkamen, die Kleinen damit in der verschlossenen Wohnung den ganzen Tag über sich selbst überlassen waren und froh sein konnten, wenn die Mutti am späten Abend halbtot erschien. Es kam aber auch vor, daß während der Abwesenheit der Wohnungsinhaberin ein Lastauto vorfuhr und den etwa noch vorhandenen Hausrat bis zum letzten Nagel mitnahm. Wer aber bis zum Abend nicht zurückkam, den hatten sie auf die Dörfer verschleppt. Es konnten dann unter Umständen Wochen vergehen, ehe man von den Betreffenden wieder etwas sah oder hörte. Nachts aber war die Hölle los, vornehmlich in den Außenbezirken der Stadt. Ganze Banden zogen von Haus zu Haus, erzwangen sich mit Gewalt Eingang und packten ein, was sie vorfanden. Mißhandlungen und Vergewaltigungen gehörten selbstverständlich mit dazu — auch in Gegenwart von Kindern und alten Leuten."

„An dieser Schilderung ist nichts übertrieben", sagte einer von jenen Menschen, die damals in Pommern lebten. „Ich habe es miterlebt, daß die Frauen zum Arbeitsplatz auf Händen und Füßen kriechen mußten und auch wieder nach Hause. Wer es nicht konnte, bekam Kolbenschläge."

Schivelbein. — „Der erste Sonntag im Juli 1945 gehörte zu den schwersten Tagen in meiner an viel Not gewöhnten Ge-

meinde. Ich kam nachmittags von einem Gottesdienst einer Außengemeinde und wunderte mich über die merkwürdige Ruhe in den Straßen. Friedhofsstille. Was war geschehen? Über 1000 Menschen waren so, wie sie gerade angetroffen wurden, unvorbereitet und ohne besondere Kleidung und Lebensmittel, alte und junge, aus ihren Häusern getrieben und im Fußmarsch im wahrsten Sinne des Wortes über die Oder getrieben worden.

Die meisten Gemeindemitglieder, die 1945 fortgingen, weil sie keine Existenzmöglichkeiten mehr hatten und einfach verhungert wären, kamen vorher noch zu mir und nahmen den Segen Gottes mit. Wie oft habe ich mit ihnen gebetet: „Ich bin ein Gast auf Erden" und an das Gotteswort erinnert: „Ich will dich behüten auf allen deinen Wegen". Diese Schar der Deutschen wurde immer kleiner, die Heimat immer mehr eine sterbende. Fremde Laute hörten wir mehr als deutsche. Es wurde immer einsamer um uns.

Seitdem das Lager in Schivelbein war, nahm die Ausweisung ganz große Formen an. Aus ganz Ostpommern kamen die Deutschen zusammen, heimatloses, wanderndes Volk. Immer häufiger zogen Transporte durch unsere Stadt. Oft konnte ich Andachten im Lager halten und hatte mit der Genehmigung nie Schwierigkeiten. Es ist wohl kein Transport aus Schivelbein fortgegangen, dem ich nicht zum mindesten eine Andacht unmittelbar vor der Abreise gehalten hätte. Noch immer stehen sehr bewegliche Bilder vor meinem Auge. Am Marktplatz ließ ich die Kolonne noch einmal vorbeimarschieren. Die Zurückbleibenden grüßten die Wandernden; sie wußten, daß auch sie bald wandern würden."

Juli 1945

Von Schleswig-Holstein über Mecklenburg schlug ich mich durch bis Stettin. Ich mußte die Eltern wiederfinden. In Stettin stieg ich in einen Güterwagen, in dem einige Frauen und

Männer sich auf dem Boden niedergelassen hatten. Sie wollten wie ich in Richtung Dramburg, Tempelburg, Neustettin. Beim Abfahren des Zuges schwangen sich Milizsoldaten in den Wagen. Sie prügelten uns Männer mit Knüppeln in die Ecken des Wagens. Dann warfen sie die Mädchen und Frauen auf den Boden, rissen ihnen die Kleider und die Schlüpfer vom Leibe, vergewaltigten sie vor unseren Augen auf das Widerlichste und warfen sie, wenn sie fertig waren, aus dem fahrenden Zug. In Neustettin schleppten sie mich ins Gefängnis hinter dem Rathaus, wo ich mehr Prügel als Essen bekam. Als ich nach Wochen mit meiner Mutter und Schwester den Austreibungszug auf dem Bahnhof bestiegen hatte, wurde ich wieder herausgeholt, auf einen Wagen gezerrt und wieder ins Gefängnis zurückgebracht. Meine Mutter und Schwester weinten. Sie fuhren alleine ab. Nach Wochen gelang mir die Flucht über die Oder. (Bericht eines 17jährigen Jungen.)

Stettin — Menschenjagd, Typhus, Vergewaltigungen

Die vergewaltigten Frauen und Mädchen mußten sich im Anfang regelmäßig beim Gesundheitsamt melden. Wieweit sie behandelt werden konnten, weiß ich nicht. Ein nettes, sauberes junges Mädchen litt an „asiatischer Syphilis", wurde vom Gesundheitsamt genau beobachtet; aber eine Heilung hätte sie nicht zu erwarten, das arme Ding müsse daran eingehen, sagte uns die Krankenschwester.

Wer krank wurde, war verloren.

Unser von russischen Matrosen vor seinem Hause schwer mißhandelter Wohnungswirt Herr Friedrich, Steinstraße 4, fand keine Hilfe für sein mit Absätzen zertrampeltes Auge.

Typhus breitete sich aus und raffte die Menschen weg. Wie erschraken wir, als wir zum ersten Male an einem Hause in der Bogislawstraße das Wort „Tiefus" lasen und als wir merkten, daß da nicht ein Mann namens Tiefus wohnte, sondern daß die

Krankheit Typhus gemeint war. Wenn ein solcher Krankheitsfall ausgebrochen war, mußte dies Wort zur Warnung an die Haustür geschrieben werden. Das war die einzige Vorsichtsmaßnahme, die aber nicht schützen konnte, da ja die übrigen Bewohner des Hauses ihrer Arbeit nach-, also unter die Menschen gingen. In allen Stadtteilen stand das Wort Typhus an den Haustüren, die Seuche breitete sich schnell aus. Da die Russen solche Häuser mieden, schrieben die Leute Typhus oder Teifus an ihre Haustüren als warnendes Zeichen für den Würgeengel, der an ihrem Haus vorbeigehen sollte. Ihr Würgeengel war aber nicht der Typhus, sondern der Russe, vor dem sie sich auf diese Weise zu schützen suchten. Wenn wir künftig unsere Bekannten aufsuchten, ließen wir uns durch das Wort Typhus an der Haustür nicht zurückschrecken und wurden auch trotz des Warnwortes in ein seuchenfreies Haus eingelassen.

Nur wenige Tote weiß ich mit Namen, die Zahl war aber unbeschreiblich groß.

Wer starb, verschwand von der Welt, ohne daß davon Notiz genommen wurde. Registriert wurde lange Zeit keiner, Sterbeurkunden gab es nicht, ebenso wenig wie eine Friedhofsordnung. Jeder suchte sich seinen Platz für seine Toten und verscharrte sie oder versuchte, sie einigermaßen menschenwürdig zu begraben, je nach Kräften. Manche zimmerten aus Brettern ein Sarggestell zusammen, andere brachten den Verstorbenen in einem schmalen Schrank nach dem Friedhof. Den Schrank nahmen sie nachher auf ihren Handwagen wieder mit fort. Wieder andere nähten ihre Toten in Decken oder Säcke oder Papiertüten, wenn sie welche hatten, sonst mußte es so gehen. Frau Lossow war froh, daß sie ihre Mutter, die Apothekerwitwe Kayser, in eine Decke einnähen konnte. Wenn Frau Lossow bei ihren häuslichen Verrichtungen einen Augenblick Zeit hatte, ging sie nach unten auf den Friedhof der französisch-

reformierten Gemeinde und schaufelte mit ihrem Mann zusammen weiter an der Grube für ihre Mutter.

Es zerriß uns das Herz, wenn wir unsere deutschen Männer als Kriegsgefangene im eigenen Lande sahen. Als der schwarze Markt im Sommer 1945 in der Birkenallee wogte, kam eines Tages ein großes Heer durch die Straßen gezogen. Die Soldaten sahen noch gut aus. Es hieß, es wäre die Kurlandarmee, die eben mit Schiffen angekommen wäre. Die Augen der Frauen suchten die vorbeimarschierenden Reihen ab. So war es immer, wenn Gefangene vorbeikamen. Von allen Seiten wurde den Soldaten zugerufen: „Haltet euch bloß nicht hier auf! Macht, daß ihr aus Stettin rauskommt! Hier ist die Hölle!"

Keiner bedachte, welche seelische Qualen die armen, geschändeten Frauen durchzumachen hatten, keiner kannte die ehrenwerten deutschen Frauen, die sich das Leben nahmen, weil sie mit dieser Schmach nicht weiterleben mochten. Ich weiß viele Namen von vergewaltigten Frauen, darunter auch nicht mehr ganz junge Stettiner Lehrerinnen, die allein mit ihrem Leid fertig werden mußten. Hätten die Westdeutschen es erlebt, was uns eine Krankenschwester aus einem Altersheim mehrmals beim Essenanstehen in Zabelsdorf geklagt hat. Die Krankenschwester war täglich von neuem erschüttert. Jede Nacht kam ein etwa 20jähriger russischer Soldat und vergrift sich an einer über achtzigjährigen Frau, die im Sterben lag. Uns ekelte vor solcher Gier.

Eine gefahrvolle Menschenjagd auf alle Deutschen machte uns das Leben in unserer eigenen Vaterstadt zur Hölle. Die Polen drangen Tag und Nacht in die Häuser ein, plünderten die Menschen aus und vertrieben sie aus ihren Wohnungen.

(L.C.)

STATION DES GRAUENS: DIE VERSCHLEPPUNGSLAGER

Etwas später kam einer der Milizianten und brachte mich in den Gefängniskeller. Hier waren so ganz kleine Keller, ohne jeden Lichtschein und Luftzufuhr, früher nur für die Schwerstverbrecher gedacht. Nach ungefähr zehn Minuten kam noch einer und befahl mir, mich auszuziehen. Anfangs zögerte ich. Aber schon schlug der eine auf mich ein und befahl: „Schneller ausziehen". Weinend tat ich es. — An diesem Tag hatte ich stark die Mensis. Das Blut floß regelrecht von mir, auch das hinderte nicht. — Einer schlug nun mit dem Gummiknüppel, der andere mit dem Gewehrkolben zu. Ich schrie entsetzlich, aber je mehr ich schrie, umso mehr Schläge bekam ich. Bewußtlos brach ich zusammen. Man goß mir einen Eimer Wasser über den Kopf und überließ mich meinem Schicksal. Nach einer geraumen Weile kam ich etwas zu mir und bemerkte, daß sogar einige Zähne ausgeschlagen waren.

Am dritten Tage kam einer der Milizianten wieder. Die Schläge wiederholten sich, anstatt Essen. An mir fieberte noch alles, am Körper nicht eine heile Stelle, ich war dem Wahnsinn nahe. Ich bat, mich lieber zu erschießen, worauf er mir kurz antwortete: „Ihr deutschen Schweine sollt alle krepieren".

Völlig entkleidet saß ich hier bis zum 9. April 1945 abends. Jetzt durfte ich meine Sachen holen, mich anziehen und zu den übrigen gehen. Verboten wurde mir aber zu sagen, daß ich geschlagen wurde bzw. wo ich gewesen bin.

Selbstmord durch Erhängen gehörte hier zur Tagesordnung.

Nicht selten sprangen Menschen in die dicht am Gefängnis fließende Brahe, um dem jammervollen und qualvollen Leben ein Ende zu bereiten.

Zu Hunderten wurden Menschen täglich ins Gefängnis geschleift. Aber so wie sie kamen, wurden sie auch gleich wieder genommen. Hier kamen am nächsten Tag die Russen und verluden große Autos mit Menschen. Somit war es immer wieder möglich, täglich so und so viele aufzunehmen. Angaben über Personalien wurden hier anfangs nicht geführt, später dann teilweise.

Zur Arbeit unfähig, kam ich mit verschiedenen anderen in das bereits vorhin erwähnte Lager *Langenau — Lanowo* — gelegen bei Bromberg. Es war eines der vielen, kleineren Lager, die sich in Polen befanden.

Hier war alles vereint: Zivilinternierte, Kriegsgefangene, Reichsdeutsche, Auslandsdeutsche, deutsche und ausländische Kriegsgefangene, die in der ehemaligen deutschen Wehrmacht gedient, ja sogar Polen, die in englischen Diensten waren, sich zur Zeit gerade in Urlaub befanden, wurden ins Lager gebracht. (Man begründete es damit, daß sie gegen die jetzige polnische Regierung seien.) Deutsche, die nie mit den Polen auch nur die geringsten Differenzen gehabt, dort geboren, immer nur dort gelebt und auf dem Besitz ihrer Väter friedlich gearbeitet, alles wurde vom Besitz getrieben und ins Lager geschleppt.

Dieses Lager wurde von dem Lagerleiter *Krabowski*, später *Sobolski* und dann *Podejma* geleitet. Der Lagerleiter selbst teilte an die untergeordneten Beamten — was sich hier so Beamter nannte — Befehle aus, ließ sie aber schalten und walten, er selbst ließ sich ganz selten oder nie im Lager blicken. Alles, was die Miliz getan, wurde gut geheißen.

Ganz besonders gefürchtet war hier die weibliche Miliz. Mit einer besonderen Vorliebe erprobte sie ihre Treffsicherheit, wobei dann Internierte an die Barackenwand gestellt wurden.

Jetzt wurde gezielt. Passierte mal was, nun, dann war es eben geschehen, es waren ja nur Deutsche und mit denen durfte man sich ja alles erlauben — leider auch heute noch, obgleich schon etliche Jahre nach dem Krieg. — Als dann die weibliche Miliz etliche Monate später abgeschafft wurde, atmeten wir tatsächlich auf.

Am 24. April 1945 wurde ich aufgrund meiner Arbeitsunfähigkeit ins Lagerbüro genommen. Personalabteilung. Der größte Teil des Büropersonals bestand hier aus Internierten. Hierbei hatte ich tatsächlich Glück, denn mit einer besonderen Vorliebe stellte man Menschen, die aus kaufmännischen Berufen kamen, an die schwersten Arbeiten (Wiesen urbar machen, Steine klopfen, große Wagen mit Brettern und Sand beladen, Pflüge auf dem Acker ziehen, das waren die Hauptbeschäftigungsarten. Zu vergessen ist aber nicht, daß es hierbei unzählige Schläge gab).

Der größte Teil der Lagerinsassen wurde hier in der Lagerkartei nicht eingetragen. Täglich kamen frische Menschen hinzu. So wie sie kamen, wurden sie am Tage darauf weiter verkauft, möglichst für Alkohol oder Lebensmittel. Das Stück, so wurden wir genannt, kostete ja nur soviel. Übrigens wurde darauf geachtet, daß ein gewisser Reservebestand — das heißt, daß nicht alle eingetragen werden durften — vorhanden war. Diese Menschen standen allein der Lagerleitung zur Verfügung. Später durfte ich eine Personalkartei anlegen.

Auskünfte jeder Art wurden strengstens verweigert, nicht einmal an Angehörige wurde eine Auskunft erteilt. Starben Menschen, wurde niemand benachrichtigt. Als Todesursache wurde bzw. mußte Herz- oder Altersschwäche eingetragen werden. Mit Hilfe des damals in diesem Lager tätigen Sanitäters (ein Kriegsgefangener) gelang es mir häufig, doch die richtige Todesursache festzustellen und einzutragen. Sterbeurkunden wurden auch an niemand ausgestellt.

Die Verpflegung bestand hier aus einer dünnen Wassersuppe, einmal täglich ein halber Liter, und 300 Gramm Brot pro Kopf. Internierte, die im Büro oder in der Werkstatt tätig waren, hatten das Glück, jeden zweiten Tag als Zulage 200 Gramm Brot zu erhalten.

Sanitäre Anlagen gab es hier überhaupt nicht. Die Abortanlagen waren sehenswert. Eine tiefe Grube, die meist nicht zugedeckt war, so daß es passierte, daß hier Kinder hineinfielen.

Wurde jemand krank, durfte er zusehen, wie er sich weiterhalf. Es gab hier weder Arznei noch sonst etwas. Brachte sich einer was ins Lager mit, wurde es ihm abgenommen und einem polnischen Krankenhaus überwiesen.

Am 26. April 1945 übernahm *Langenau* das Lager *Kaltwasser*, gelegen bei Bromberg, etwas später *Oboz Pracy Ciszweski* aus Bromberg und am 1. Juni 1945 das Lager *Hohensalza (Inowroclaw)*, mit letzterem auch den Platzkommandanten *Wladyslaw Dopierala*, genannt der „Schrecken des Lagers". Ganz besondere Erziehungsmaßnahmen brachte er mit sich. Nur zu häufig erzählte er uns persönlich, wie viele Deutsche er umgelegt hätte. Dazu waren im Lager Hohensalza provisorisch angefertigte Särge in zwei Reihen aufgestellt worden, hier hinein mußten sich die Menschen legen, er ging die Reihen durch und gab ihnen den Genickschuß. Das war das Ende vieler.

Nicht genug der Schläge, mußten beide nun die Abortanlage leeren, was mit Hilfe eines ganz kleinen Bechers geschah. Verschüttet durfte nichts werden, anderenfalls es mit der Zunge aufgeleckt werden mußte. H. Fischer war mit Blut über und über begossen, aber das störte keinen Menschen. Beide durften es nicht einmal wagen, sich einen Augenblick aufzurichten. Hierzu die vielen Schläge. Dieses Spiel wurde stundenlang auf dem Lagerhof und dazu in der Gegenwart des Lagerleiters

Krkowski getrieben, ohne daß er auch nur ein einziges Wörtchen dazu erwidert hätte.

Obgleich sich die Verstorbenenziffer des öfteren um das Vielfache erhöhte, durften mehr wie vier Todesfälle täglich nicht angegeben werden.

Ab Juni 1946 wurden vom Zentrallager *Potulice* unter anderem folgende Lager übernommen: *Flatow*/Pommern, *Stargard*/Pommern (von hier hauptsächlich Kriegsgefangene), *Sikawa* bei *Lodz, Milencin, Stargard*/Westpreußen, *Briesen, Schwetz,* Lager und Gefängnis *Thorn-Rudak, Graudenz, Mokotow* bei Warschau. Massenweise wurden Menschen auf den Straßen zusammengetrieben, hauptsächlich in Pommern und Ostpreußen, und ins Lager geschleppt. Nicht selten erlebten wir unter diesen Schulkinder. So wie die Transporte kamen, wurden wiederum auch größere Mengen an den Bergbau nach Jaworzno/Oberschlesien oder Warschau transportiert.

Starben Menschen, so mußten sich die übrigen zu der Leiche legen und sie küssen. Zur Abwechslung wurden Leichen auch mal auf den Hof gebracht, wobei einer an den Kopf und ein anderer an die Füße derselben fassen mußte, und sie hierbei singen mußten: „Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei."

Die gefürchtetste Strafmaßnahme, die Strafkolonne; *Leitung: Isidor Kujawski. — Kujawski war unermüdlich im Ersinnen und Ausdenken neuer Quälereien und Schikanen. — Hier 14 Tage bedeutete den sicheren Tod.* Überwiegend traf es ältere Frauen. Ihnen wurde Arbeitsverweigerung vorgeworfen, worauf sie in die Strafkolonne kamen. Als Begrüßung bekamen sie 50 Schläge auf das Gesäß, wonach man nicht mehr ganz zurechnungsfähig gewesen ist und Kujawski auch alles erreichte, was ihm angenehm war. Umso bedauernswerter, als man ihn in nüchternem Zustand überhaupt nicht kannte und er deshalb als Geißel für die Deutschen umso gesuchter war.

Ein Teil der Strafkolonne beschäftigte sich mit Torfstechen. Ganz gleich bei welcher Witterung, tief im Winter standen die Menschen und holten den Torf heraus. Andere von ihnen machten Wiesen urbar, zogen große Wagen mit Brettern und Holz. Hierbei trieb Kujawski seine satanischen Spiele. Einige der Frauen zwang er, sich die Köpfe mit Kuhmist zu bestreichen, Frösche zu essen, wobei aber immerfort gesungen und getanzt werden mußte. Hatte er Frauen besonders im Auge, die mußten die Fallklosetts ausräumen, wobei sie die hierin herumschwimmenden Gummischutzhüllen in den Mund nehmen und sie aufblasen mußten. Er suchte sich sogar Soldaten und Frauen aus und zwang sie dazu, sich vor ihm auszuziehen. Vor seinen Augen sollten die Menschen Geschlechtsverkehr aufnehmen. — Auf Knieen zogen Frauen die Wagen mit den Brettern, er ging hinterher und schlug ihnen die Füße wund.

Kinder, die im Lager geboren wurden, starben auch gleich wieder. Ganz selten, daß sich eines hier am Leben erhielt. Übrigens wurden den meisten Müttern noch vor dem Lager die Kinder abgenommen und auf polnische Familien weitergegeben. Von den polnischen Pflegeeltern bekamen sie dann polnische Namen und wurden als eigene angesehen. Viele Mütter wissen heute noch nicht, wo sich ihre Kinder und umgekehrt bewegen. Die Lagerleitung selbst verweigerte an Angehörige jede Auskunft.

IM ZENTRALARBEITSLAGER POTULICE

Dieser Bericht steht — ein Teildokument — für das, was sich auch in anderen Lagern zugetragen hat. Rache kennt keine Gnade. Sie unterscheidet nicht zwischen Gut und Böse, zwischen

Schuld und Unschuld, sie foltert und quält, sie würgt und mordet, vor allem die Hilflosen.

Und die Sadisten und Mörder leben unter uns — in Osteuropa. Auch diese Vergangenheit gilt es zu bewältigen nach Recht und Gesetz oder aber in Gnade vor dem Recht.

„Am vierten Tag wurden wir durch bewaffnete Miliz über Tuchel, Prust-Bagnitz zu Fuß in das Zuchthaus Crone a. d. Brahe gebracht. Verpflegung gab es unterwegs nicht; wir waren vier Tage unterwegs. Aber die Bewohner der Ortschaften, die wir auf diesem Elendsmarsch passierten, gaben uns gut und reichlich zu essen. Sie sagten sich, was sie uns heute nicht gegeben hätten, das würde sich morgen doch der Russe holen, und so könnten sie sich noch einen Gotteslohn verdienen.

Die Kleidung, die wir anhatten, nahm man uns auf eine ganz raffinierte Weise weg. Wir mußten unter Zurücklassung aller unserer Sachen in einen Waschraum gehen, um zu „baden". Das Bad bestand aus einem kleinen Raum, in dem Kübel mit nicht zu viel Wasser standen. In jedem Kübel mußten sich drei bis vier Frauen zugleich waschen, von Kopf bis Fuß. Nach der Prozedur mußten wir diesen Raum durch eine andere Tür verlassen, wo wir dann in einem anderen Raum neu eingekleidet werden sollten. Wir bekamen aber nur Lumpen, wahllos zugeworfen, ganz gleich, ob diese uns paßten oder nicht. Ich erhielt ein viel zu großes, fadenscheiniges Kleid, zweierlei Strümpfe, aber keinen Strumpfgürtel und völlig unzureichende Unterwäsche. Aber ich hatte das Glück, einen Mantel zu bekommen. Viele Frauen bekamen keinen Mantel. Und es war damals, im Anfang 1945, noch ziemlich kalt ...

Am vierten Tage unseres Aufenthaltes brachte man uns, zum größten Teil auch wieder zu Fuß, von Crone in das Arbeitslager Potulice bei Nakel. Hier wurden wir nach Bad, Entlausung und Registrierung in verschiedene Baracken verteilt. Die ganz alten und arbeitsunfähigen Leute kamen in das sogenannte

Altersheim, eine gesonderte Baracke, wo man sie allmählich, aber sicher verhungern ließ. Später kamen die Alten und Arbeitsunfähigen in das „Altersheim" nach Kruschwitz, wo die meisten an Hunger gestorben sind. Die Arbeitsfähigen wurden z. T. im Lager selbst, z. T. auf Gütern zur Arbeit eingesetzt.

Zuerst wurden uns die Haare abgeschoren. Die Verpflegung war völlig unzureichend und schlecht. Wir erhielten morgens einen halben Liter schwarzen Kaffe, täglich — angeblich — 300 Gramm Brot, mittags dreiviertel Liter Suppe und viermal in der Woche auch abends einen halben Liter Suppe. An drei Abenden in der Woche gab es nur Kaffee. Als dann später, Ende 1946, die ersten Transporte nach Deutschland abgehen sollten, wurde die Verpflegung besser. Infolge der mangelhaften Ernährung, der schweren Arbeit und der rohen Behandlung sind viele Menschen in diesem berüchtigten Lager gestorben.

Ganz besonders zu leiden hatten wir unter dem Chefarzt des Lagers. Aber auch einige Milizianten und sogar der deutsche Lagerleiter, der morgens beim Appell die Arbeit verteilte, gaben ihm nicht viel nach. Ich bin selbst Zeuge gewesen, wie der eine dieser Milizianten eine alte Frau solange mit dem Gewehrkolben schlug und mit Fußtritten traktierte, bis sie besinnungslos zu Boden fiel. Sie starb in der darauffolgenden Nacht an den Folgen der Mißhandlung.

Der Gefürchtetste von allen war aber der Chefarzt. Tag und Nacht kontrollierte er die Baracken, besonders die Quarantänebaracken. Auf seine Anordnung mußten die Insassen der Quarantänebaracken Sommer und Winter auf kahlen Brettern ohne Strohsack und Decke schlafen. Die Fenster mußten Tag und Nacht offenstehen. Heizung gab es nicht. Die Bekleidung war mehr als mangelhaft. Die Haare waren bis auf die kahle Kopfhaut abgeschoren, aber nicht nur den Insassen der Quarantänebaracken, sondern allen Gefangenen. Wir litten schwer unter

der Kälte. Dazu kam noch die Plage mit entsetzlich vielen Läusen und Wanzen.

Wegen geringster Lagervergehen, auch wenn solche nicht nachgewiesen werden konnten, verhängte der Chefarzt schwere Strafen, meist über die ganze Baracke, manchmal auch über das ganze Lager. Die Frauen *mußten z. B. nachts nur mit einem mehr als dürftigen Hemd bekleidet, stundenlang den Korridor scheuern. Sie mußten dabei mit bloßen Knien auf dem kalten Steinfußboden langrutschen. Oder er ließ sie mehrere Stunden in einem abgesonderten Zimmer in der Kniebeuge mit ausgestreckten Armen hocken, meistens nur mit Hemd und Hose bekleidet, bei offenem Fenster natürlich, bis zur völligen Erschöpfung. Im Bunker ließ er die „Sträflinge" bis zu den Knien im Chlorwasser stehen, was natürlich böse Hautentzündungen zur Folge hatte. Vom Lagerkommandanten ließ er sie solange mit der Reitpeitsche schlagen, bis sie bewußtlos zusammenbrachen. Von einer Schwester der Säuglingsbaracke hörte ich, daß von 120 im Lager geborenen Kindern am Ende des Jahres nur noch 8 Säuglinge am Leben waren. Auch das geht auf das Konto des Chefarztes.*

Eine Beerdigung in Potulice sah so aus: Es gab im Lager drei Särge, zwei für Erwachsene und einen für Kinder. In diese Särge wurden so viele Leichen, vollkommen nackt, hineingelegt, wie hineinpaßten. Da diese Unglücklichen manchmal, ja meist bis zum Skelett abgemagert waren, konnten drei bis vier, manchmal sogar noch mehr Leichen in einen Sarg gelegt werden. Die Särge kamen dann auf einen Handkarren, wurden zum Friedhof gefahren, dem sogenannten Sandberg. Hier wurden die Särge einfach über die Grube gekippt und die Leichen ausgeschüttet. — Angeblich wurden alle Verstorbenen namentlich registriert. Aber auf keine Anfrage von Seiten außerhalb des Lagers, vor allen Dingen in Deutschland lebenden Angehörigen,

ist vom Lager jemals eine Auskunft über das Schicksal dieser elend Verstorbenen gegeben worden.

DAS KINDERELEND VON POTULICE

— eine deutsche Krankenschwester berichtet —

Von November 1945 bis September 1947 waren im Lager Potulice ca. 800 Kinder. Die Zahl der Säuglinge wechselte zwischen 30 und 50. Die Säuglingsbaracke, welche gleichzeitig auch Entbindungsstation war, wurde schön hergerichtet. Das geschah aber nur aus dem Grunde, daß alles einen guten Eindruck machte, wenn die Kommissionen durchkamen und diese dann in der Presse davon berichten konnten. Doch keiner fragte, wie viele Kinder in den schönen, weißgestrichenen Bettchen verhungert oder erfroren sind.

Wenn eine Kommission angesagt war, wurden die Baracken geheizt. Sobald die Herren aber hinter dem Tor waren, bekamen die Männer, die die Heizung bedienten, den Befehl, das Feuer ausgehen zu lassen. Als die Sterbezahl der Kinder zu hoch wurde, stellte man einen Ofen auf. Dieser konnte aber nur mit nassem Sägemehl geheizt werden. Daher rauchte er so fürchterlich, daß die Fenster geöffnet werden mußten.

Die Nahrung der Säuglinge bestand monatelang aus Wassersuppen. *Ging man des Morgens um 4.00 Uhr an der Baracke vorbei, dann meinte man, das Blöken der Lämmer, aber keine Kinderstimmen zu hören. In kurzer Zeit sind von 50 Säuglingen nur zwei am Leben geblieben.* Von diesen zweien hatten die Mütter Gelegenheit, ihnen zusätzlich etwas zu geben. Eines Tages ging ein polnischer Herr durch die Baracke. Als er die Kinder sah, meinte er, die müßten Milch haben. Die Antwort des

Chefarztes war: „Es genügt, wenn es auf dem Papier steht." Anderen Herren wurde erzählt, daß die Kinder Butter und Milch bekämen, welches gar nicht der Wahrheit entsprach.

Die Kinder von eineinhalb bis zehn Jahren befanden sich in einer Kinderbaracke. Diese durften bis Mai 1947 nur mittags etwas draußen sein. War der *Chefarzt Dr. Cedrowski* aber im Lager, wagte es kein Kind herauszugehen. Den ganzen Tag hockten sie eingeschüchtert und verängstigt auf den Betten. Zu den grausamsten Tagen zählten auch die, wenn die Mütter mit ihren Kindern, soweit sich diese im Lager befanden, auf dem Platz antreten mußten, die Kinder ihnen fortgenommen wurden und sie nicht wußten, wo sie blieben. Weinten die Mütter, dann bekamen sie Kolbenstöße. Viele Mütter haben nie mehr etwas von ihren Kindern erfahren.

Im Jahre 1946 kamen viele Kinder in das Kinderheim nach Schwetz. Als dann später wieder ein Transport dorthin ging, konnte ihn eine deutsche Frau, die als Schwester im Lager arbeitete, begleiten. Als diese sich dort, im Auftrage einiger Mütter, nach deren Kindern erkundigte, wurde ihr gesagt: *„Es sind Tausende von Kindern hierher gekommen, wir konnten sie listenmäßig nicht erfassen.* Die meisten waren noch so klein, daß sie ihren Namen nicht wußten. Sehr viele sind gleich von polnischen Leuten abgeholt worden; wir wissen nicht, wo sie sind."

Kinder im Alter von acht Jahren mußten bei polnischen Bauern Pferde putzen, pflügen, eggen und alle anderen Landarbeiten verrichten. Ein Kind erzählte mir mit Tränen in den Augen, daß es sich beim Putzen des Pferdes einen Schemel herangestellt hat. Drehte das Pferd sich, dann fiel es in den Dung. Kam der Bauer und das Mädchen war mit dem Putzen nicht fertig, so wurde es geschlagen.

Ein Mädchen berichtete: „Ich kam zu einem polnischen Bauern. Das Ehepaar war kinderlos, und so wollte man mich für eigen annehmen. Ich wollte aber deutsch bleiben. Als ich darauf

bestand, wurde ich viel geschlagen." (Dieses Mädchen war zehn Jahre alt.) Schickte ihre Mutter ihr Sachen, so wurden sie nicht ausgehändigt. Von März 1945 bis Dezember hat sie alles getragen. Als es aber auf Weihnachten ging, schrieb das Kind alles seiner Mutter, welche 40 Kilometer entfernt auf einem Gut arbeitete. Als die Mutter den Brief erhalten hatte, wurde sie an einem Morgen tot im Bett, den Brief vor sich liegend, aufgefunden. Der Arzt stellte fest, daß sie an Herzkrämpfen gestorben sei. Helga — so hieß das Kind — erhielt ein Telegramm. Aber die Polin erlaubte nicht, daß sie zur Beerdigung fuhr. Das Kind wurde sehr von Selbstmordgedanken geplagt, weil es sich sagte: „Hätte ich nicht alles meiner Mutter geschrieben, lebte sie heute noch."

Auch war es nicht erlaubt, daß Geschwister miteinander sprachen. Eines Abends hatte ich dienstlich in einer Kinderbaracke zu tun. *Ein Junge, 13 Jahre alt, war ins Lager gekommen und hörte, daß seine Schwester, neun Jahre alt, in der Baracke sei. Er kam in die Baracke, sie freuten sich des Wiedersehens nach fast drei Jahren. Der Platzkommandant traf die beiden an. Der Junge bekam einen Schlag ins Genick, daß er zu Boden fiel. Hierauf bekam er Fußtritte, daß es einem beim Anblick fast das Herz brach. — Von vielen weiteren Fällen könnte man noch berichten!*

Und das Elend der Alten

Unsere kleine Oma Moll darf ich nicht vergessen. Niemand konnte den Korridor so schnell mit kleinen Schritten entlang laufen wie sie. Am 20. Juli 1948 konnten wir ihren 90. Geburtstag feiern, und im Mai 1949 stand sie mit ihrem Bündel reisefertig zum Transport in die Ostzone (wie ja alle 16 Transporte, in der Zeit von April bis August 1949, in die Ostzone geleitet wurden).

1947 waren im Laufe des Jahres 557 Leutchen aufgenommen worden, davon starben 221.

1948 waren es genau wieder 557, und davon starben 336.

Januar 1949 hatte ich wieder Bestand von 221 Personen, dazu kamen bis ungefähr Mitte Juli 160 Personen, davon starben 185.

Vor der Abfahrt nach Deutschland

Im Durchgangslager *Nahet,* das für die Ausreise nach Deutschland vorgesehen war, ergab sich 1949 folgende Situation:

Die Kinder waren schwer zu behandeln. Erst ließ ich mir Papier geben und schrieb mir die Namen auf. Da erkannte mich ein Bub, der vor einem dreiviertel Jahr im Lager Potulice war, H. S., und ich konnte mich auch besinnen, daß er als kleiner Bote vom Lagerbüro oft zu mir mit Aufträgen gekommen war, umsomehr war ich nun erstaunt, weil der Bub polnisch mit mir sprach. Da sagte ich: „Ja, hör' mal, Helmut, warum sprichst Du denn jetzt mit mir polnisch? Hier ist doch die deutsche Sprache nicht mehr verboten, und ich denke, Du willst doch nach Deutschland fahren, Du bist doch ein deutscher Bub!" Da kam es so brockenweise in einem ganz schlechten Deutsch heraus: „Schwester, ich habe alles verlernt; wir durften kein deutsches Wort sprechen, verstehen tue ich noch, nur nicht gut sprechen." Ich munterte ihn auf, er würde es schon bald wieder lernen, aber jetzt müsse er mir noch einiges von dem Kinderheim erzählen. Es kamen da Dinge zum Vorschein, die man nicht alle aufzählen kann, und weil auch sehr viele Menschen hier in Deutschland sagen: „Die Flüchtlinge übertreiben, so kann ein Mensch nicht sein, auch nicht Polen."

Der Helmut erzählte halb deutsch, halb polnisch; da kamen dann öfters andere Kinder dazu (jetzt standen sie schon fast alle um mich herum), die dann sagten: „Du weißt ja gar nichts, Du bist ja nicht lange in Schwetz gewesen, aber ich war 2 Jahre

da." Dann rief ein anderes Kind: „Ich 3 Jahre." Und noch andere: „Wir schon viel länger." „Der Helmut war gerade um eine Zeit gekommen, als es schon ‚besser' wurde", meinten viele Kinder.

28 Kinder waren es, die aus dem Kinderheim Schwetz kamen. Ich erkundigte mich, ob denn noch mehr deutsche Kinder dort sind, da sagen sie: „Ja, noch so viele!" Wieviele, konnte ich aber nicht herausbekommen. Dann wollte ich noch gerne wissen, wie und auf welche Art und Weise nun gerade diese 28 Kinder zu einem Transport nach Deutschland geschickt wurden. Da erzählten die Kinder: Vor einigen Tagen waren drei Herren gekommen und hatten gefragt, wer nach Deutschland will und wer Verwandte oder Angehörige in Deutschland hat. Natürlich hatten sich noch mehr Kinder gemeldet, aber sie seien nun gerade ausgesucht worden.

Nach anderthalbjähriger Trennung hatte ich zum erstenmal Gelegenheit, mein Kind wiederzusehen, und es bedarf wohl kaum der Worte, zu beschreiben, was ich empfand, als ich meinen Jungen unter Tränen wieder ans Herz drücken konnte. Der Junge erkannte mich nicht wieder, sprach auch kein Wort Deutsch mehr. Und doch hatte der liebe Gott das Kind in seinem Schutz behalten und es zu guten Leuten kommen lassen. So war das Kind mit der deutschen Frau, bei der ich es zurückgelassen hatte, in ein anderes Lager und von dort zum Bauern zur Arbeit gekommen, d. h. die Frau, und er war sozusagen unter ihrer Obhut. Vor Hunger hatte der Junge immer Mohrrüben gestohlen. Schließlich nahm die Not jedoch ein Ende, und als die deutschen Kinder an polnische Familien abgegeben wurden, hatte mein Kind das Glück, zu sehr anständigen Leuten zu kommen, die ihn wie ihr eigenes Kind hielten. So kam es, daß ich ihn anständig erzogen, eingekleidet, ein gutes Stück gewachsen und gut herausgefüttert wiederfand. Das ließ mich auch die erneute Trennung leichter ertragen, denn bei mir behalten

konnte ich ihn nicht; doch hatte ich Gelegenheit, ihn wenigstens von Zeit zu Zeit wiederzusehen.

Wieviel schlimmer ist es anderen Müttern und ihren Kindern ergangen. Kinder zwischen vier und vierzehn Jahren, die dem Lager nicht unterlagen und mit ihren Müttern hinkamen, wurden im Mai 1945 einfach ihren Müttern weggenommen, auf Lastautos verladen und fortgebracht. Noch heute habe ich das Weinen der Mütter und Schreien der Kinder in den Ohren, als man sie voneinander riß.

Wenn es ein gütiges Schicksal fügte, haben verschiedene Mütter durch Zufall von dem Aufenthalt ihrer Kinder erfahren, viele aber wissen noch heute nicht, wo sie ihre Kinder suchen sollen. Im Lager selbst war nichts darüber zu erfahren; man hatte ja nicht einmal notiert, wohin sie gekommen waren oder wer sich ihrer angenommen hatte. Einige deutsche Barakkenälteste, die zur Aufsicht mit den Autos mitgefahren waren, haben uns erzählt, daß die Kinder unterwegs von den Bauern einfach heruntergenommen wurden — viele sahen in den halbwüchsigen Kindern willkommene Arbeitskräfte. So mußten die Kinder das Vieh hüten, oft auch schwere Arbeit verrichten, der ihre Kräfte nicht gewachsen waren, wie: den Pflug ziehen, Holz hacken usw.

Abgerissen und körperlich heruntergekommen, brachten sie die Bauern nach langen Monaten oder gar Jahren ins Lager zurück, wenn sie dazu aufgefordert wurden, weil ein geschlossener Kindertransport ins Reich abgehen sollte. Die Mutter war inzwischen woandershin zur Arbeit gekommen und wußte in den meisten Fällen nicht, daß ihr Kind schon auf dem Weg nach Deutschland war. Als sie selbst endlich ins Reich kam, mußte sie allerhand Such- und Hilfsorganisationen zu Hilfe nehmen, um ihr Kind wiederzufinden.

Manchmal treffen sich Mutter und Kind unerwartet im Lager

wieder und dieses Wiedersehen läßt so recht erkennen, wie Schweres deutsche Mütter und Kinder durchmachen müssen.

Von den kleinen Kindern, die weggebracht wurden, kamen die meisten in Kinderheime, mußten oft hungern, und viele sind gestorben. Die, die wiederkommen und das Glück haben, ihre Mutter noch im Lager vorzufinden, erkennen sie nicht mehr, sprechen nur polnisch, und die meisten Mütter verstehen ja kein Wort polnisch, haben also Mühe, sich mit ihren eigenen Kindern zu verständigen.

Es kommt auch vor, daß Polen, die sich eines deutschen Kindes angenommen haben, es als ihr Eigentum betrachten und die Rückgabe an die Mutter verweigern. Sie verlangen die Rückerstattung der Kosten, die das Kind ihnen verursacht hat. Und woher soll die arme deutsche Frau, der man alle ihre Habe schon vor der Einlieferung ins Lager genommen, dort noch das Letzte lassen mußte und die ganzen Jahre unentgeltlich gearbeitet hat, aber das Geld hernehmen?

Der Fall wurde also vorläufig „ad acta" gelegt, und die Mutter mußte nun warten, wie es weiter wird.

Neuerdings werden Kinder, die mit ihren Müttern ins Lager kommen, wenn sie über sechs Jahre alt sind, von den Müttern getrennt und kommen auf besondere Jungen- bzw. Mädchenbaracken, denen deutsche Barackenälteste vorstehen. Die Kinder sind also streng von den Müttern getrennt, dürfen diese nur sonntags ein bis zwei Stunden besuchen und führen ein ziemlich freudloses Dasein.

Eine oder die andere Mutter versucht es, durch den Stacheldraht ihrem Kinde zusätzlich ein Stück Brot von dem ihren zuzustecken, darf sich aber dabei nicht schnappen lassen, denn auch in diesem Falle winkt der Bunker. — Ist das Wetter gut, marschieren sie auf dem staubigen, stacheldrahtumsäumten Platz vor ihrer Baracke und müssen kräftig dazu singen, natürlich

nur polnische Lieder, damit sie etwas können, wenn der „Spec" zu ihnen kommt.

Die Kleineren sitzen im staubigen, schmutzigen Sand und spielen mit Steinchen, Papierfetzen und dgl., denn Spielsachen haben sie ja nicht. Bei schlechtem Wetter sitzen alle in der Baracke und vertreiben sich auf die gleiche Weise wie sonst draußen die Zeit. Eine Zeitlang wurde für die größeren Kinder auch Schule abgehalten, doch auch das nur in polnischer Sprache, obwohl die Lehrer internierte Deutsche waren. Inzwischen sind diese im Transport nach dem Reich gekommen, also ist es mit dem Schulunterricht auch aus.

Sonntagnachmittag dürfen die Kinder in das für die Lagerbeamten eingerichtete Kino außerhalb des Stacheldrahtes. Doch was zeigt man ihnen für Filme? Vor allem russische Wochenschau und russische sowie manchmal auch polnische Kriegs- und Propagandafilme. Einer der „Speces" ist ein besonderer Kinderfreund und verteilt an die Kleinen, wenn sie gut singen und marschieren können, Bonbons und Äpfel. Sie hören aber auch schöne Fluchworte von ihm, und die Jungen werden über Dinge aufgeklärt, die für sie eigentlich nur von Schaden sein können.

Der „Spec" hat sich unter den Jungen auch einen „kleinen Spec" ausgesucht, der ihn auf Schritt und Tritt begleitet, von ihm schön eingekleidet und zusätzlich gespeist wird. Der „kleine Spec" ist aber auch von seinen deutschen Spielgenossen bzw. Leidensgenossen nicht wenig gehaßt. Gehört es doch zu seiner Aufgabe, dem „Spec" alles zu hinterbringen, was die Kinder sich zuschulden kommen lassen. Auch bei einer Inspektion der Baracken der Erwachsenen nimmt der „Spec" seinen kleinen Gehilfen mit. Steht nun in irgendeiner Barackenstube vielleicht in einer Tasse etwas Kaffee oder Suppe vom Mittag, hat der Kleine die angenehme Pflicht, auf Anweisung seines „Herrn" einer von den zufällig in der Stube weilenden Frauen den Kaffee ins Gesicht oder auf den Kopf zu gießen.

Was nützt es also, daß man den Kindern besseres Essen gibt — das aber auch erst in letzter Zeit, und zwar, wie man hört, dank Betreuung eines ausländischen Roten Kreuzes — wenn sie seelisch fast verkommen.

In den ersten Monaten des Jahres 1945 war die Sterblichkeit unter den Kleinkindern und Säuglingen sehr groß. Sie mußten einfach verhungern. Es gab ja für sie auch nichts anderes als ewig Kohlsuppen, und zwar Kohl sauer, süß, Kohl verfault — und alles meist Wasser, in dem wie zur Verzierung nur einige Kohlblätter schwammen. Von Kartoffeln fast keine Spur. Fleisch? Ja, oft sah man den verendeten Gaul einen ganzen Tag lang in der prallen Sommerhitze, von Fliegen umschwärmt, hinter der Baracke liegen, und nächsten Tag, wenn man mittags auf die Baracke kam, wurde man von dem Fleisch-„Geruch" allein satt.

Säuglinge bekamen wohl etwas Milch, aber was war das schon. In der Regel wurden sie nicht älter als drei Monate, ein Trost für jene Mütter, die das Kind gegen ihren Willen von einem Russen hatten.

Aber auch heute ist die Sterblichkeit unter den Säuglingen wenig zurückgegangen, da die hygienischen Voraussetzungen allein sehr zu wünschen übrig lassen. Es mangelt an allem, vor allem an Windeln und Wäsche. Außerdem kümmern sich diejenigen, die dazu beauftragt sind, sehr wenig um die Kinder; die Mutter selbst aber muß arbeiten und kommt nur von Zeit zu Zeit dazu, dem Kinde die Brust zu geben.

Es gibt Mütter, die zwei und drei Kinder im Lager verloren haben. Die Hände waren ihnen gebunden, und sie konnten den Kleinen nicht helfen. Es gibt auch Fälle, daß von drei- und vierköpfigen Familien niemand mehr übrig geblieben ist.

Die Art, wie man seine Tage im Lager verbringt, kann man auch kaum als Leben bezeichnen. Es ist vielmehr ein Dahinvege-

tieren in der ständigen Hoffnung, daß man doch einmal wieder ein freier Mensch sein wird.

Von der in den deutschen Ostgebieten zurückgebliebenen deutschen Bevölkerung wurden im Laufe des Jahres 1945 über 900 000 Frauen und Männer in polnische Konzentrationslager gebracht. Hier hatten sie schwerste Arbeit zu leisten. Zehntausende deutscher Menschen starben hier. Sie wurden in Massengräbern verscharrt. Weder Kreuz noch Kranz zeichnen ihre Ruhestätte. Keinem Angehörigen ist es gestattet, Blumen auf das Grab zu legen. Selbst wenn er die Einreise gestattet bekäme, fände er die Grabstätte nicht. Die Gehirne werden durch Propaganda vernebelt: So etwas hat es nie gegeben — und jetzt gibt es das selbstverständlich überhaupt nicht mehr.

Selbst den Toten wird die Oberfläche ihres Ackers strittig gemacht.

Es gibt kein Maß, für die Lebenden nicht und für die Toten. Um einen einzigen Menschen trauert die ganze Welt, um den anderen eine Nation, um die Vielzahl nur eine Familie, e Freundeskreis oder auch gar keiner. Das Massensterben möchte man gerne als unpersönliche, anonyme Tragödie aus dem Gedächtnis tilgen. Dabei ist unbestritten — wenn wir Menschen sein und bleiben wollen — ist jeder Einzelne ein Du und ein Ich, ein Wir und ein Alles. Ein jeder — gleich, wo ihn Gottes Sonne zuerst beschien, gleich welche Zunge er spricht — gleich welchen Volkes Sohn er ist — ist für seine Erdenzeit mehr als ein Nichts unter der Summe Aller.

„UNTER DEN POLEN"

„Eine besonders schwierige Situation entstand, als im August 1945 die Vorhuten der beginnenden polnischen Verwaltung eintrafen. Es handelte sich dabei zunächst um fast ausschließlich junge Männer, die den Krieg über in den Wäldern lebten und als Partisanenkämpfer überstanden haben und denen dabei — das war menschlich verständlich — jeder Sinn für Moral und Gesetz verlorengegangen war. Auf ihren Milizstationen, die sie errichteten — in Schmolsin im Hause meiner Praxis — schleppten sie täglich wahllos Männer und Frauen zusammen, die dann nächtliche Exekutionen und sadistische Handlungen über sich ergehen lassen mußten, wie sie von zivilisierten Menschen kaum erdacht werden können. Für längere Zeit war meine tägliche Aufgabe, sich morgens zuerst um diese Opfer zu kümmern. Wir waren uns von vornherein im Klaren, daß mit dem Einzug der Polen den entrechteten Deutschen ein neues Element der Macht gegenübertrat, das seinerseits aber in ebenso feindseliger Haltung auch den Russen gegenüberstand. Gerade diese Tatsache erschwerte unsere Lage beträchtlich. Rechtlos, wie wir waren, konnten wir es niemals wagen, einen der beiden Machthaber gegen den anderen auszuspielen. Wir wären dabei hoffnungslos zwischen die Mühlsteine geraten. Es gab für uns nur ein Gesetz: Was wir mit den Polen zu bereinigen hatten, mußten wir mit ihnen bereinigen, das andere mit den Russen. Wir haben dieses uns selbst auferlegte Gesetz im wesentlichen durchgehalten. Nur angesichts der furchtbaren polnischen Übergriffe haben wir die Offiziere der russischen NKWD gegen die Polen zur Hilfe

geholt. Sie haben in jedem dieser Fälle interveniert und den Abbruch dieser Grausamkeiten durchgesetzt, freilich mit dem Ergebnis, daß das furchtbare Spiel in der folgenden Nacht von neuem begann. Natürlich wuchs mit dieser Parteinahme der Russen der Haß der Polen gegen uns. Aber die Epidemien, von deren mittelalterlichem Ausmaß man sich in der zivilisierten Welt keine Vorstellungen macht, forderten täglich mehr Opfer und machten auch vor den Polen nicht halt ...

Der Gottesdienst wird verboten

„Übrigens haben die Russen die Kirchen fast überall geschont und nicht angezündet, auch die Altarbilder und Kreuze nicht zerschlagen. Sie ließen uns auch die Gottesdienste auf dem Lande halten und befreiten die Leute dazu von der Arbeit. Die polnische kommunistische „Gestapo" machte aber bald große Schwierigkeiten; unter Vorwänden wurden Ende des Jahres die Gottesdienste untersagt und der Pfarrer ins Gefängnis geworfen, wo er zwei Monate blieb. Der Superintendent, ein führender Mann der Bekennenden Kirche Pommerns, der auch viele Kämpfe mit der deutschen Gestapo durchgestanden hatte, wurde zusammen mit seiner Frau nach einer Denunziation durch Deutsche ins hohe Gestapo-Gefängnis eingeliefert und schmachtete dort sieben Monate. Seine Schreie und sein Beten, wenn er geschlagen wurde, hörte man über mehrere Straßen hinweg." (A. St.)

Weg ohne Gnade

Nach der ersten großen Austreibungsaktion, bei der Millionen bis an die Oder getrieben wurden und Hunderttausende umkamen, erfolgte nach der Potsdamer Konferenz die systematische Vertreibung.

Bad Polzin

„Von der letzten Oktoberwoche 1945 wurden auf Anweisung des polnischen Bürgermeisters Nacht für Nacht 100 bis 150 Deutsche aus den Wohnungen geholt. Die Miliz und die „Geheime Staatspolizei" der Polen teilten sich die Aufgabe. 15 bis 20 Minuten wurden den Leuten zum Anziehen und zum Ordnen der notdürftigsten Sachen gelassen. Unter Kolbenhieben und Fußtritten trieb man sie oft ins Polizeigebäude. Dort wurden sie zusammengepfercht; das wenige Handgepäck, das sie hatten mitnehmen können, wurde geplündert. Frauen und Mädchen, darunter zwölfjährige Schülerinnen, wurden vielfach vergewaltigt. Bei wem eingenähtes Geld oder Schmuck gefunden wurde, der wurde sadistisch gequält und geschlagen. Ich habe selbst Nacht für Nacht die Verzweiflungsschreie durch das Haus gellen hören, als ich im Keller gefangen saß. Wohlmeinende Posten erzählten mir voller Empörung, was ihre Kameraden alles angestellt hatten. Vor dem Morgengrauen wurden die armen Opfer dann zum Bahnhof getrieben und im Güterschuppen eingesperrt, bis der Mittagszug kam. In einem Viehwagen zusammengepfercht, wurden dann die Unglücklichen über die Oder abtransportiert ...

Eine Rittergutsbesitzerin, deren Namen ich nicht nennen möchte — vier ihrer Söhne waren in diesem Krieg gefallen, der letzte Sohn und der Schwiegersohn galten als vermißt, mußte aus ihrem Gutshaus in eine Arbeitsstube ziehen und täglich mit ihrer Tochter im Kuhstall schwer arbeiten. In der Nacht wurden sie oft zu den betrunkenen Offizieren aufs Schloß geholt. Eines Abends wurden Mutter und Tochter aus dem Stall und zu dem entfernten Bahnhof getrieben. Ohne jedes Gepäck transportierte man sie ab, nichts durften sie mitnehmen.

In der fünften oder sechsten Nacht hörten wir im Keller das Weinen und Schreien der Austreibungsopfer, das Gröhlen und Toben der vertierten Milizianten. In den oberen Stockwerken

spielten sich entsetzliche Szenen ab. Von da ab kam es seltener vor, daß sich die Mannschaften in ihrem total betrunkenen Zustand die Kellerinsassinnen aus dem Kellergang herausholten, sie in unflätiger Weise beschimpften und zu Boden schlugen. Dafür ließen sie jetzt in größerem Ausmaße ihre sadistischen Triebe an den Frauen und Kindern in den oberen Stockwerken des Hauses aus.

Nach vierwöchiger Haft wurde ich vorübergehend wieder auf freien Fuß gesetzt. ... Schon Anfang Oktober kam unser Einquartierungskapitän ganz aufgeregt von einem Appell zurück und berichtete, es sei ein Armeebefehl erlassen worden, wonach die Polen jetzt Verwaltungsfreiheit besäßen. Zukünftig würden sich die russischen Dienststellen nicht mehr in Verwaltungsangelegenheiten einmischen. Er könne uns jetzt nicht mehr helfen. Daß dieser Armeebefehl gerade zu diesem Zeitpunkt erlassen wurde, bewies, daß die Russen von vornherein den Polen die Hände freigeben wollten und gar nicht daran dachten, sich an die Potsdamer Beschlüsse zu halten.

Als wir am 15. Dezember gegen 6 Uhr morgens in Scheune bei Stettin den Zug verlassen mußten, stand ich ohne Mantel, Rock und Weste, ohne Schuhe und Strümpfe, in Hosen und Strickjacke, meine Frau ebenfalls ohne Mantel und Schuhe auf dem Bahnsteig unter freiem Himmel bei 10° Frost. Kurz nach uns wurde ein zweiter Transport ausgeladen. Auch diese Menschen, etwa 3 000 an der Zahl, waren mehr oder weniger nur leicht bekleidet. Ganz Wenige waren noch vollständig angezogen, manche waren verwundet oder zusammengeschlagen. Aus unserem Zug sind etwa 20 Frauen und Männer erschossen worden, weil sie sich gegen die Ausplünderung gewehrt hatten ... Schließlich kam ein Eisenbahner vorbei und sagte: „Da vorn steht seit gestern ein Ostpreußenzug. Wenn in Neustettin eine Maschine freigegeben wird, fährt dieser zuerst ab." Mit etwa 50 anderen beherzten Leuten ging ich auf Strümpfen los, über

den Schotter zwischen den Schienen entlang und fand bei Tagesanbruch den Zug. Wir quetschten uns zwischen die Ostpreußen und warteten. ... Die Leute waren Bauern aus dem Kreis Mohrungen und seit 14 Tagen in diesem Zug unterwegs. Für 8 Tage hatten sie Proviant mitnehmen dürfen. Davon war ihnen unterwegs auch noch ein gut Teil geraubt worden. Von den 1 600 Zuginsassen waren auf der Fahrt 200 an Entkräftung gestorben ... Inzwischen war noch ein besetzter anderer Transportzug auf einem Nachbargleis abgestellt worden. Nachdem es dunkel geworden war, hörten wir aus diesem Zug, später aus unserem, gellende Hilferufe, Pistolenschüsse und das Ballern der Maschinenpistolen hallte durch die Nacht. Die Russen machten wieder Jagd auf Frauen."

Von Gervien, Kreis Kolberg-Köslin an die Oder

„Ich wurde mit noch einer Frau und mit noch jemand anders in ein kleines Zimmer geführt, wo sich drei Männer von der Bahnpolizei aufhielten. Die Polen öffneten unser Gepäck und nahmen, was ihnen gefiel. Es blieb nicht mehr viel übrig. Dann mußten wir uns entkleiden, auch wir Frauen vor den Männern, nur das Hemd durften wir anbehalten. Die Polizisten tasteten den nackten Körper ab, ob wir vielleicht noch Schmuck trügen. Ich zuckte zusammen, und der Polizist, der mich abtastete, drohte mir. Ich weiß heute nicht mehr, wie ich diese schreckliche Minute überstanden habe; ich weiß nur, daß sich seit diesem Augenblick ein Haß erhoben hat, der unausrottbar für mein ganzes Leben geblieben ist. ... Allmählich wurde es hell. Wir stellten fest, daß die Tür des Schuppens unverschlossen war und gingen hinaus auf den Bahnhofsplatz. Hier warteten wir den ganzen Tag auf die Ankunft des Zuges, der uns weiter befördern sollte, aber es kam keiner. ... Viele Menschen saßen in dem Schuppen um mich herum, alle in dem gleichen Elend. Zwei ältere Frauen in meiner Nähe waren oder wurden wahnsinnig.

Stargard
von links nach rechts: Der Wasserturm am Blücherplatz, das Pyritzer Tor und die Heiliggeistkirche.

Totes Pyritz.

Stolper Altstadt: Polnische Bauern warten auf Käufer.

Eine junge Frau neben mir hatte gerade ihr Kind auf dem Friedhof begraben, außer ihr noch eine andere Frau. Die Beerdigung war ohne jede Zeremonie. Nachts weinte die junge Frau, ihre Mutter tröstete sie. Den nächsten Tag warteten wir wieder auf einen Zug, vergebens. ... In der Gegend von Stargard hielt der Zug auf freier Strecke, dunkle Gestalten sprangen auf, leuchteten uns mit Blendlaternen an und nahmen von unserem Gepäck, was ihnen in die Hände fiel. Später sprangen sie wieder ab. Der gleiche Vorgang wiederholte sich so ungefähr 12 bis 20 mal. Es war offensichtlich, daß das Lokpersonal mit diesen Banditen unter einer Decke stand. ... Wenn die Banditen raubten, war es totenstill im Zug. Keiner wagte sich zu rühren, da sie, wie alle Polen, wahrscheinlich bewaffnet waren. Niemand wagte ein Wort zu sagen, da man in der Dunkelheit nicht wußte, ob der Nebenmann ein Pole war. ... Wir wanderten den ganzen Tag, wurden mehrere Male von Polen aufgehalten und kamen abends in Grabow an, wo wir bei einem Bauern die unterwegs gesammelten Kartoffeln kochen konnten. Als wir kurz vor diesem Dorf hörten, daß wir schwarz die polnische Grenze passiert hatten und nun wieder auf deutschem Boden waren, kannte unsere Freude keine Grenze. Wir weinten, es waren Freudentränen, und benahmen uns wie Kinder, nur deshalb, weil wir nicht mehr in den Händen der Polen waren.

Balfanz, Kreis Neustettin

— Von Neustettin nach Stettin

„Es erschienen auf den Trittbrettern uniformierte Polen, die mit Riesenlaternen in die Abteile hineinleuchteten und sich nach passenden Opfern umsahen. Bald darauf waren sie auch bei uns. Als erste wurde ich ausgezogen und abgetastet, und da sie wohl meinten, daß ich mir etwas auf den Körper gebunden hatte, bis aufs Hemd ausgezogen und meines Geldes beraubt. Die Untersuchungen waren widerlich, die Abtastungen ohne irgendwelche

Hemmungen so gründlich, daß ihnen nichts entging. Mit Abscheu und Ekel überstanden wir diese Plünderungen. ... Was man in Scheune selbst erlebte, war furchtbar. Wo man auch hinging, überall sah man Tote, um die sich kein Mensch kümmerte. Auf dem Bahnhof lag eine ältere Frau mit ausgebreiteten Armen, ihr Gepäck um sie herum verstreut, in der Bahnhofshalle war ein Mann einfach hinter die Tür geschoben worden. Im Aufenthaltsraum für Flüchtlinge hatte man einen alten Mann lediglich auf die Seite gelegt usw.

Zum erstenmal wurde es mir klar, wie wenig ein Menschenleben unter diesen Bedingungen und Umständen galt. Unendlich dankbar konnte man sein, wenn man halbwegs gesund aus dieser Hölle herauskam.

Schaurig war es in einer kleinen Roten-Kreuz-Station, die nur tagsüber arbeitete und abends die Kranken und Hilflosen einfach auf die Straße brachte, wenn die Angehörigen sie nicht rechtzeitig abholten. Da wurden sie auf Tragen einfach ins Schneegestöber gestellt. Daß auch deutsche Schwestern so völlig das Hilfsgefühl verloren hatten, berührte uns sehr schmerzlich. Aber sie standen unter dem Zwang der Polen in Stettin."

Neustettin

„Nach all' dem Grauen, das wir in den letzten Monaten erlebt hatten, waren wir glücklich, als der Zug sich auf dem Bahnhof Neustettin in Bewegung setzte. Sie hatten uns das Leben und die Heimat zur Hölle gemacht — die Russen, aber mehr noch die Polen. Es war still im Zug und wir beteten: Vater unser, der Du bist im Himmel . . . Wir hatten unseren Waggon gut verriegelt. Aber kurz vor Stettin gelang es polnischen Wegelagern die Türen doch einen Spalt zurückzuschieben. Die Männer drängten sich gegen die Türen während die Polen mit großen Brechstangen wild in den Wagen schlugen. Gott sei Dank setzte sich der Zug in Bewegung. Als wir die

Grenzlinie hinter uns hatten, stimmte eine Frau mit schluchzender Stimme das alte Kirchenlied: „Nun danket alle Gott" an. Alle fielen in den Choral ein. Uns war, als hätte man uns das Leben wiedergeschenkt."

Von Labenz, Kreis Dramburg, nach Stettin

„Ganze Banden überfielen jeden Wagen. Zwei verließen den Zug, drei stiegen wieder zu. Dazu hielt der Zug jedes Mal. Keiner kam zur Ruhe. Ungefähr 70 bis 80 Menschen waren auf einem Wagen. Jeder wurde einzeln nach Wertsachen oder Geld durchsucht. Wer noch über einigermaßen gute Kleidung verfügte, mußte sie ausziehen. Das galt sogar für Schuhwerk. Weigerte man sich, so wurde so lange drauf geschlagen, bis man es hergab ... Auf diese Weise kamen wir bis Scheune. Ich glaube, noch heute überläuft jeden ein Schauer, wenn er diesen Namen hört. Was Menschen an Grausamkeiten ersinnen können, wurde dort an uns verübt. Durch Hunger, Kälte und die großen Aufregungen waren alle in einem furchtbaren Zustand. Klar denken konnten nur noch die wenigsten. Viele verschwanden hier für immer. Auf einer Bahre wurden sie in einen anderen Raum getragen. Dort wurden sie noch einmal von den Polen ausgeplündert und erfroren dann allmählich."

Von Stolpmünde nach Stettin

„In der Nacht vom 3./4. Dezember wurde ich plötzlich von polnischer Miliz geweckt, mit dem Befehl, mich sofort zum Abtransport umzuziehen. ... Das laut Bestimmung freigegebene Gepäck war ich schon los, bevor ich mein Haus verließ. Mit Kolben- und Peitschenhieben wurde ich auf der Straße empfangen. Wir alle wurden wie Vieh in die geschlossenen Güterwagen getrieben, die zu unserer Aufnahme bereitstanden. ... Kaum setzte sich der Zug in Bewegung, schon waren vier besser gekleidete Zivilisten und drei Soldaten mit Schnellfeuerwaffen in

unserem Waggon. Fachmännisch untersuchten sie Mäntel und Anzüge. Es dauerte nicht lange, so waren wir alle unsere Mäntel los. Einer untersuchte die äußere Bekleidung, der Nachfolgende tastete den ganzen Körper ab. Bei dem geringsten Verdacht stand man dann vielfach splitternackt da. Hatte man etwas Geld, Schmucksachen oder gute Schuhe bei sich, so war man sein mühsam erworbenes Kapital los. Zu guter Letzt, kurz vor Scheune, verlangte einer der Kerle meine Goldzähne. Da ich ihm bedeutete, daß sie festsäßen, wollte er sie mit dem Gewehrkolben aus dem Mund schlagen. Mehrmals hatte er zum Schlage ausgeholt, aber immer wieder bin ich ihm in den Arm gefallen. Da der Pole erneut auf mich eindrang, bot ich ihm noch mein letztes verborgenes Geld — 500 Rubel —, da ließ er ab."

Stolp — Die Austreibung im Kreise Stolp

„Wie es um die menschliche Form der Umsiedlung bestellt war, hatte ich dann in ungezählten Fällen mitzuerleben Gelegenheit gehabt. Es war ein gewohnter Anblick in den Straßen Stolps geworden, daß polnische Milizsoldaten deutsche Frauen oder Greise vor sich hinstießen und sie mit Peitschenhieben und Kolbenstößen zum Bahnhof trieben. Die Tatsache, daß die Frauen oft mit vorgebundener Schürze und in Hausschuhen vorübergetrieben wurden, zeigte, wie plötzlich und unvorbereitet diese Austreibungen erfolgten. Mit „einer Umsiedlung" hatten diese Unmenschlichkeiten auch überhaupt keine Ähnlichkeit. Bei einer Beerdigung wurde mir am Grabe erzählt, die Kinder der Toten kämen nicht, da sie eben, als sie im Begriff waren, zum Friedhof zu gehen, aus der Wohnung geholt und zum Bahnhof abgeführt worden seien.

Auf dem Land erfolgte die Ausweisung in der Form, daß größere Milizeinheiten im Morgengrauen ein Dorf umstellten und dann die Bevölkerung binnen 5 bzw. 10 Minuten aus den

Häusern zur Dorfmitte zusammengetrieben wurde. Das wenige Handgepäck, das diejenigen, die vorgesorgt hatten, beim plötzlichen Verlassen ihrer Wohnung noch greifen konnten, wurde ihnen häufig schon auf dem Wege zum Sammelplatz entrissen. Spätestens verloren sie es aber auf dem Bahntransport. Ehe die Ausgewiesenen zum Bahnhof abgeführt wurden, hat man häufig allen diesen Menschen einen Revers vorgelegt und die Unterschrift dann unter Gewaltandrohung, oft auch erst nach brutaler Mißhandlung, erzwungen. Ein Vordruck, den ich mir auf dem Stolper Rathaus von den zuständigen Beamten übersetzen ließ, besagte, daß der Unterschreibende erklärte:

1.) Er verlasse Stolp freiwillig,
2.) er stelle keinerlei Ansprüche an den polnischen Staat,
3.) er werde nie wieder nach dort zurückkehren.

Daß die Polen vollendete Tatsachen zu schaffen versuchten, zeigte oft der Umstand, daß von ihnen auch die Kirchenbücher und standesamtlichen Urkunden vernichtet wurden, die das ostpommersche Gebiet eindeutig als urdeutsch auswiesen.

So wurden z. B. in dem Dorf Weitenhagen, Kreis Stolp, durch den polnischen Bürgermeister die im evangelischen Pfarrhaus aufbewahrten Kirchenbücher beschlagnahmt und in einem Backofen verbrannt. . . . Der Zug, der am Vormittag abfahren sollte, wurde am späten Nachmittag auf ein Abstellgleis gefahren. Bei Einbruch der Dunkelheit stürzte sich eine große Schar von polnischen Eisenbahnbeamten über den Bahnkörper auf den Flüchtlingszug. Zugleich begann ein ohrenbetäubender Lärm von Trillerpfeifen, Pistolenschüsse wurden dicht über die Köpfe abgefeuert, Tränengaskörper in die Waggons geworfen. In der allgemeinen Panik, die daraufhin ausbrach, wurde sämtliches Gepäck von den Bahnbeamten geplündert.

Anfang Dezember 1945, als ich zum Verlassen meiner ostpommerschen Heimat gezwungen wurde, befanden sich in Stolp

selbst schätzungsweise noch 20 000 Deutsche. Die Dörfer, die zu meinen Landgemeinden gehörten, waren etwa zur Hälfte noch deutsch. Die andere Hälfte war in den vorangegangenen 14 Tagen in der bereits geschilderten Weise hinausgetrieben worden. Die Ausweisung des Restes stand unmittelbar bevor."

Epidemien raffen, was bleibt — Winter 1945/46

„Im Vordergrund standen Erfrierungen, dann ungeheure Verbreitung der Krätze, der Verlausung und der Eiterbeulen, besonders an Händen, Füßen und Unterschenkeln. Aus Pferdefett, das ich mir in einigen Tonnen in einer Abdeckerei geholt hatte, und aus Schwefel, dessen Besorgung auch sehr schwer war, mixten wir eine Art Krätzesalbe. Und was gab es für Geschlechtskrankheiten bei den Deutschen, Russen und Polen! Durch den Schrecken, die Angst, die Flucht und all die Nöte, die sie über sich ergehen lassen mußten, blieb bei vielen Frauen die Menstruation aus, alle Vergewaltigten glaubten sich schwanger. Es gab viele erschütternde Szenen im Sprechzimmer.

Die Interrupti bei den Freundinnen der russischen Kommandanten und Soldaten lehnte ich ab, was mir schwere Bedrohungen einbrachte. Die als Bezahlung mitgebrachten reichen Geschenke: Ganze Anzugstoffe, Schmuck, notwendige Lebensmittel mußten sie wieder mitnehmen. Chirurgische Eingriffe machte ich das erste Mal, hatte ich doch keine chirurgische Ausbildung. Als Internist hatte ich fast 20 Jahre lang, auch unter Anleitung, keine Operation mehr durchgeführt. Wenn ich aber die Patienten nicht hinsterben lassen wollte, mußte ich eben eingreifen. Meine Tätigkeit begann mit einem Kaiserschnitt bei einer fast ausgebluteten Frau mit plazenta pravia, dem folgte ein eingeklemmter Bruch, Blinddarmoperationen, Ohrmeißelungen, Amputationen, alles mit primitivsten Instrumenten. Vielfach bei Kerzenbeleuchtung, dem Schein einer Petroleumlampe erledigte ich fast alle Operationen das erste Mal völlig selbständig,

dazu hatte ich im Krankenhaus überhaupt nur erst drei, später eine einzige ausgebildete Krankenschwester, und diese hatte eine schwere Polyatritis. ...

Aber sie mußten gleich an die schwersten krankenpflegerischen Arbeiten heran, da mit Sommerbeginn 1945 eine schwere Typhus- und Fleckentyphusepidemie auftrat. Die Sterbeziffer betrug beim Typhus etwa 15 % und beim Fleckentyphus 20 %. Bei den entkräfteten und ausgehungerten Typhuskranken, die aus dem großen Lager als krank entlassen worden waren und die Landstraßen und Dörfer bevölkerten, war die Ansteckungsgefahr sehr groß. Von ihnen starben etwa 50%. Grauenhafte Dinge haben unsere tapferen Schwestern bei der schweren Pflege der deliranten Typhuskranken erlebt. Alle Schwestern, bis auf eine, erkrankten ebenfalls an Typhus und wurden schwerkrank. Dank der vorherigen Schutzimpfung blieben sie jedoch am Leben!

Es häuften sich die Fälle von Diphtherie und Gonorrhöe. Nach übereinstimmendem Urteil der Ärzte in Großgarde und Wusseken waren nahezu 80 % aller Frauen an der Gonorrhöe erkrankt, während vor dem Einbruch der Russen mir kein und meinen Kollegen nur ein einziger Fall in unserer ausgedehnten Praxis bekannt war. Diese Feststellungen wurden uns von den sowjetischen Ärzten nicht geglaubt. Die Unterhaltung mit ihnen wurde entweder auf deutsch oder lateinisch geführt". (A. St.).

Stolp 1946

„Als mit den ersten Märztagen des Jahres 1946 die Sonne wärmer zu scheinen begann, war der Wunsch nach Erlösung von allen Qualen auch bei denen unbändig geworden, die im Herbst noch geglaubt hatten, auf bessere Zeiten hoffen zu dürfen. Jetzt rüsteten auch sie zur Ausreise. In all den Monaten waren immer wieder neue Gerüchte über eine Wende der allgemeinen Lage

aufgetaucht. Einmal hieß es, der Kronprinz habe die Regierung übernommen, ein andermal sogar, in Berlin läuteten die Kirchenglocken die Befreiung der Ostgebiete ein!

Am 17. März 1946 mußten wir unsere jüngste, 1½jährige Tochter in das Grab meiner 1941 verstorbenen Mutter legen. Sie starb an „Schwäche", wie es in der polnisch abgefaßten Sterbeurkunde heißt (daß sie ohne Milch und Nährmittel verhungern mußte, konnte man ja unmöglich dokumentarisch bescheinigen!)."

Sellin, Kreis Rummelsburg in Pommern — 1947

Der Transport von etwa 2500 Menschen, die aus dem polnisch besetzten Kreis und der Stadt Rummelsburg über die Oder befördert werden sollten, war für den 4. Januar angesetzt ... Durch die grausame Kälte waren viele Menschen, besonders alte Leute und kleine Kinder, schon bei Beginn der Reise mit der Bahn, die am 4. Januar mittags endlich erfolgte, völlig unterkühlt und dem Tode nahe. Auf der zweitägigen Bahnfahrt bis Stettin waren in einem ungeheizten Viehwagen eine ganze Anzahl erfroren. Bei der Ankunft in dem großen polnischen Durchgangslager Stettin-Frauendorf mußten die Transportteilnehmer nochmals einen vollen Tag bei grimmiger Kälte, ohne warme Verpflegung, nach all diesen Strapazen der Reise im Freien stehen, bis ihre Einweisung in ebenfalls wieder ausgebrannte Häuser ohne Fenster und Türen oder in alte Luftschutzkeller erfolgte. Bis zum Tage der Ankunft waren bereits 28 Menschen nur an Erfrierungen gestorben ...

Am 7. Februar zählten wir 200 Tote, die an den Folgen des Transportes bei der grausigen Kälte, der Unterernährung und an sonstigen Krankheiten verstorben waren.

Wieder zurück nach Schivelbein. Auf dem ganzen Weg dorthin lagen alle 50 bis 100 Meter die Elendshaufen der Zusammengebrochenen mit oder ohne ihrem Gepäck. Überall hörte

man es stöhnen oder nur noch schwach wimmern. Viele waren auch bereits erfroren. Es war eine Straße des Grauens. Das Ergebnis dieser Nacht waren 26 Tote, die an reiner Erfrierung starben, was sogar als amtsärztliche Todesursache auf dem Todesschein vermerkt worden war. Ein Massensterben, das in den nächsten Wochen an den Folgekrankheiten dieser Kältenacht einsetzte, dramatisierte die im Lager Schivelbein bereits bestehenden trostlosen Zustände um ein Vielfaches. Die sanitären Verhältnisse im Lager spotteten jeder Beschreibung. Es gab nur eine Wasserentnahmestelle für 3000 Menschen. Als Latrine diente eine einzige genau 4 m lange ungeschützte Sitzstange, die ständig bei 15 bis 22 Grad Kälte dem Ostwind ausgesetzt war und von Männern, Frauen und Kindern gemeinsam benutzt wurde. Erst nach 3 bis 4 Wochen wurde endlich eine behelfsmäßige Latrine fertiggestellt.

Zu den üblen Zuständen im Lager kamen dann noch die andauernden kleinen und großen Schikanen des polnischen Lagerpersonals, die der Miliz hinzu, die hier nur flüchtig erwähnt werden sollen.

Das traurige Endergebnis der Leidenszeit in Schivelbein waren im Ganzen 183 Tote. Rechnet man die vorher erwähnten 200 Toten aus Stettin hinzu, rechnet man ferner für die in Stettin verbliebene Hälfte des Rummelsburger Transportes für diese Zeit nur $^2/_3$ unserer eigenen Totenzahl hinzu, obwohl im März Typhus ausbrach, so ergibt sich für den beschriebenen Rummelsburger Transport eine Gesamtzahl von rund 500 Toten, das sind 20% des Anfangsbestandes von 2500 Personen.

DIE ORGANISATION DER ZWANGSAUSTREIBUNG

„Die Vertreibung stand im engen Zusammenhang mit der schrittweise vorgenommenen, bis Mitte September 1945 anhaltenden Übernahme der lokalen Verwaltung durch die Polen, die bis dahin jeweils von den sowjetrussischen Ortskommandanturen wahrgenommen wurde. Die neueingesetzten Verwaltungen waren in den ersten Wochen ihrer Tätigkeit vor allem bestrebt, die einzelnen deutschen Städte und auch die ländlichen Gebiete möglichst rasch von den Deutschen zu entvölkern. Seit Mitte August 1945 verlangsamte sich doch das Tempo der Vertreibung aus den ländlichen Gebieten, weil sowohl die Rote Armee als auch die Polen auf die einheimische bäuerliche Bevölkerung zur Einbringung der Ernte nicht verzichten konnten. Von Ende August bis Mitte Oktober 1945 wurde vor allem die städtische Bevölkerung zum Verlassen ihrer Heimat gezwungen. Erst als auch die Hackfrüchte eingebracht waren, wurde die arbeitsfähige landwirtschaftliche Bevölkerung in vollem Umfang in die Vertreibungsaktion eingeschlossen, die aus diesem Grunde ihren Höhepunkt während der Wintermonate 1945—1946 erreichte.

Die systematischen Vertreibungen aus dem Ostteil Pommerns begannen erst ab Oktober 1945. In Stolp, das damals noch 20 000 Deutsche aufwies, begannen die Vertreibungen Anfang Dezember 1945. Die Dörfer aus der Umgebung von Stolp hatten im Winter 1945/46 noch etwa die Hälfte der Bevölkerung des deutschen Vorkriegsbestandes, der nun freilich rasch zusammenschmolz. Die Vertreibung, die während des harten

Winters 1945/46 besonders schwere Opfer forderte, wurde auch in den Gebieten von Kolberg und Dramburg mit großer Rücksichtslosigkeit fortgesetzt. Bis zur polnischen Volkszählung im Februar 1946 haben mehr als zwei Drittel, bis Oktober 1946 etwa 90 v. H. der ansässigen Deutschen von Ostpommern ihre Heimat aufgeben müssen."

Von der alten Provinz Pommern steht der größte Teil heute unter polnischer Verwaltung. In diesem Gebiet, das von den Polen völkerrechtswidrig annektiert ist, wohnten 1939 insgesamt etwa 1,9 Millionen Menschen.

Im Zuge des überraschenden Durchbruchs der sowjetischen Truppen kam es nicht mehr zu einer Räumung Ostpommerns. Flüchtlingszüge und Trecks, die sich bereits auf dem Marsch befanden, wurden von der Roten Armee eingeholt und teilweise sogar zur Rückkehr in die alten Wohnsitze gezwungen. Unter Berücksichtigung dieses Umstandes wird geschätzt, daß im Sommer 1945 noch etwa 60—70% der alten deutschen Bevölkerung in Ostpommern lebten. Zahlenmäßig dürften das etwa 1,3 Millionen Menschen gewesen sein. Wenn auch die großen Massenaustreibungen von polnischer Seite erst nach den Potsdamer Beschlüssen im Herbst 1945 einsetzten und bis Ende 1947 dauerten, so begannen örtliche Ausweisungen bereits im Frühsommer 1945, die im Kreis Regenwalde am 26. Juni und im Kreis Dramburg am 28. Juni 1945 stattfanden.

Nach der polnischen Volkszählung vom 14. Februar 1946, der ersten, die nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges durchgeführt wurde, gab es noch rund 474 000 Deutsche in diesen Gebieten, außerdem rund 7300 Personen anderer Nationalität (nichtpolnischer). Unter Berücksichtigung dieser Zahlen und der vorher genannten Schätzwerte sind also in der Zeit von Herbst 1945 bis Februar 1946 rund 500 000 bis 600 000 Deutsche aus Ostpommern vertrieben worden. In der bereits erwähnten

Volkszählung vom 14. Februar 1946, also nach polnischen Quellen, gab es im Bereich der beiden heutigen Wojewodschaften Stettin und Köslin, die man in etwa für das alte Gebiet Ostpommerns zugrunde legen kann, nur noch 892 567 Einwohner, wo, wie bereits erwähnt, immer noch 474 000 Deutsche waren. Berücksichtigt man die Zahlen von Rehabilitanten und Verifikanten, so geht eindeutig hervor, daß auch bis zum Februar 1946 Pommern immer noch überwiegend mit Deutschen besiedelt gewesen ist.

Rehabilitanten und Verifikanten waren Personen, die sich bisher als Deutsche bekannt hatten, auch wenn eine kleine Zahl von ihnen doppelsprachig war.

Nach dem polnischen Statistischen Jahrbuch von 1947 lebten in der Wojewodschaft Stettin, die schon in der ersten Bevölkerungsstandangabe der amtlichen polnischen Statistik den größten Teil Ostpommerns umfaßte, bei einer Gesamtbevölkerung von nunmehr 951 000 Personen noch 116 000 Deutsche und 833 000 Polen.

Bei diesem Teil der deutschen Bevölkerung handelte es sich nicht mehr lediglich um Bodenständige, sondern um die vermutliche Gesamtzahl der noch in Ostpommern lebenden Deutschen, also einschließlich derjenigen, die aus Ostpreußen und aus anderen Teilen der deutschen Ostgebiete und aus Polen hierher gekommen und häufig auf den im Raum Köslin-Schlawe-Stolp errichteten großen Staatsgütern beschäftigt waren. Die Älteren und Arbeitsunfähigen unter diesen Deutschen waren meist bis März 1946 über die Oder nach Westen abgeschoben worden.

„Die Operation Link", die auf einem Abkommen der britischen und der sowjetischen Besatzungsmacht mit der polnischen Verwaltung beruhte und den Zweck hatte, die Zusammenführung von Familienangehörigen zu ermöglichen, brachte eine weitere zahlenmäßige Schwächung der noch zurückgebliebenen

deutschen Bevölkerung. An sich sollten nur Angehörige bereits vertriebener Deutscher ausgesiedelt werden, deren genaue Zahl vorher festgelegt worden war. Die Praxis ergab aber, daß durchaus nicht alle für eine Zusammenführung vorgesehenen Personen die Ausreiseerlaubnis von der polnischen Verwaltung erhielten. An ihrer Stelle wurden z. T. andere Deutsche, vor allem ältere und nicht mehr arbeitsfähige Personen in die Aussiedlungstransporte aufgenommen. Nach Aufzeichnung des Deutschen Roten Kreuzes sind vom Beginn der „Operation Link" bis März 1950 über 4200 Deutsche aus Ostpommern in die Bundesrepublik gekommen. Der größte Teil von ihnen dürfte während des Jahres 1950 eingetroffen sein. Es ist anzunehmen, daß mindestens die gleiche Zahl auch in die sowjetische Besatzungszone, nach Ostberlin kam. Bis zum Zeitpunkt der Volkszählung 1950 wird man mit rund 8000 deutschen Aussiedlern rechnen müssen.

1950 lebten noch rund 50 000 Deutsche in Ostpommern. Eine kleine Gruppe von Ostpommern war über die übrigen Ostgebiete des Deutschen Reiches oder im polnischen Staatsgebiet verteilt. Ein weiterer Teil war gezwungen worden, die polnische Staatsangehörigkeit anzunehmen.

An die Völker, an die Menschen in der ganzen Welt richten sich die Worte des amerikanischen Professors Zoltan Michael Szaz: „Hier erhebt sich die Frage, ob es als moralisch oder politisch gerechtfertigt angesehen werden kann, wenn die Schaffung eines einheitlichen nationalen polnischen Staates mit dem Tod von fast zwei Millionen Menschen, der Vertreibung weiterer 3,5 Millionen und der Weigerung, rund 4,5 Millionen Evakuierter zurückkehren zu lassen, erkauft wurde? Sind wir verpflichtet, Polen noch immer als jenes Heldenvolk anzusehen, das westliche Kultur und Moral gegen den Ansturm von Nationalsozialismus und Kommunismus verteidigte? Haben nicht die Methoden der polnischen Miliz und pro-

kommunistischen Sicherheitspolizei die Ideale mit Füßen getreten, für die Polens Jugend so begeistert ihr Blut vergossen hatte?"

(Zoltan Michael Szaz: „Germany's Eastern Frontiers; 1960 Henry Regnery, Chicago.)

Jeder spricht gerne von des anderen Schuld. Jeder weiß um die eigenen Verbrechen, aber spricht nur von denen des anderen. Verbrechen werden summiert, dann gibt es die Kollektivverbrechen der Deutschen, der Polen, der Russen. So kann man die Individualverbrechen nationalisieren und gleichzeitig rationalisieren.

Seltsame Namen haften in unserer Erinnerung: Auschwitz, Katyn, Potulice, Bergen-Belsen, Workuta, Langenau (Lanowo), Dachau . . . Es gab Hunderte solcher schrecklichen Endstationen in Europa — in Sibirien. In all' diesen Lagern litten und starben meine pommerschen Landsleute, starben Deutsche, Polen und Russen. Die Schuld ist unteilbar. So bitter diese Wahrheit ist, wir müssen sie ehrlich bekennen. Mord und Gewaltverbrechen aber als Reaktionshandlung zu neutralisieren, zu bagatellisieren oder gar zu entschuldigen, hieße die Menschlichkeit mit Füßen treten und die Anarchie zur moralischen Institution des furchtbarsten Abschnittes der europäischen — ja der Welt-Geschichte machen. Das „Schuldig vor Gott und den Menschen" soll jeder auf seinem Rücken und in seiner Seele tragen, der zum Mörder und Gewaltverbrecher wurde, gleich welcher Nationalität er ist. Nur dann werden die Toten ihre Ruhe bekommen und die Lebendigen frei atmen können.

DAS DEUTSCH-POLNISCHE VERHÄLTNIS

Über das deutsch-polnische Verhältnis ist besonders in der Nachkriegszeit sehr viel Wahres und Unwahres verbreitet worden. Geschichtliche Tatsachen wurden verfälscht und besonders zeitpolitisches Geschehen mit Willkür und politischer Zweckbestimmung einseitig dargestellt.

Um zu einem wirklichen Verständnis zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk zu kommen, ist es notwendig, daß man in der Darstellung der Beziehungen bei der Wahrheit bleibt. Nicht nur das reine zahlenmäßige Geschichtswissen ist zur Beurteilung notwendig, sondern vor allem eine Darstellung der menschlichen Beziehungen zwischen Deutschen und Polen von der Vergangenheit bis heute. Wir müssen uns darüber hinaus hüten, die Vergangenheit mit den Augen unserer Gegenwart zu betrachten und sollten begreifen, daß der Blick zurück alle Voraussetzungen ändert.

Fast ein Jahrtausend ist es her, daß sich Deutsche und Polen im osteuropäischen Raum begegnen. Sie haben schon vor der Zeit im gleichen Raum gewohnt, aber waren keine Nachbarn. Slawische Stämme trennten Deutsche und Polen. Zur billigsten Vereinfachung der Geschichtsbetrachtung gehört der Versuch, diese slawischen Stämme dem polnischen Volkstum zuzuzählen. Wir kennen diese Versuche aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg und nicht zuletzt aus den Auseinandersetzungen zwischen den Volkstümern in der Zeit von 1918 bis 1945.

Das Jahr 963 müssen wir festhalten, denn in diesem Jahr kommt es zum ersten Male auf westslawischem Gebiet zur

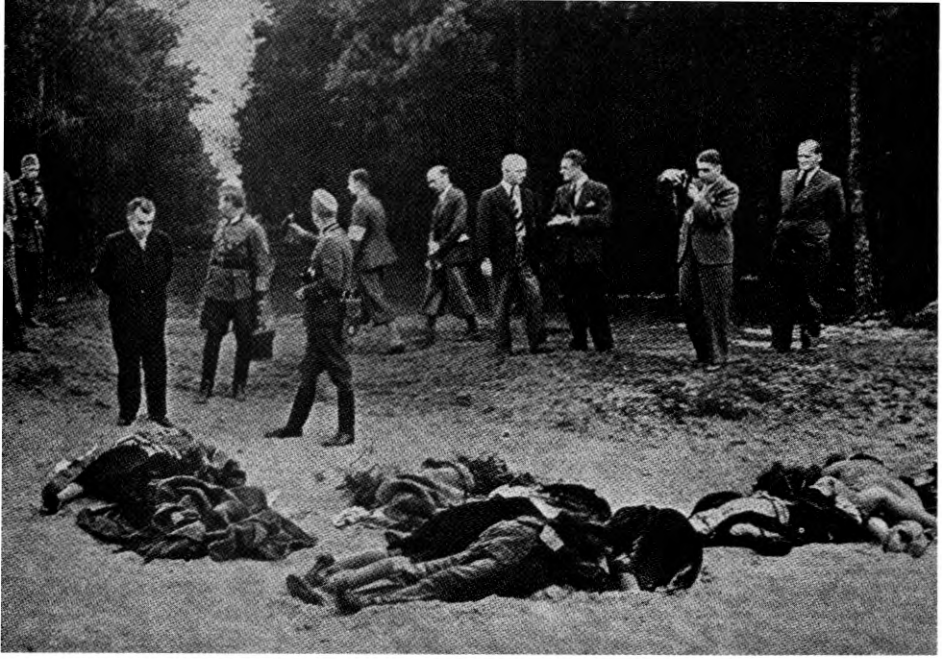
Begegnung sächsischer Heerhaufen mit polnischen Einheiten. Die Polen stellen sich in ein lockeres Abhängigkeitsverhältnis zum Reich, also zum Kaiser, und lassen Markgraf Gero die Wacht halten.

Bedeutungsvoll an dieser ersten Begegnung ist, daß der Polen-Herzog Miseko wenige Zeit später darauf zum Christentum übertritt und sein Volk aufruft, sich dieser Religion anzuschließen. Wir sollten diese Tatsache besonders festhalten. Durch die Begegnung von Deutschen und Polen findet das polnische Volk den Weg zum Christentum und gewinnt dadurch jene Kraft, die das polnische Volk alle Stürme der Jahrhunderte überstehen läßt. Die christliche Grundlage ist es, die in den kommenden Jahrhunderten zur geistigen Vereinigung von Deutschen und Polen im Kampf gegen die heidnischen Slawen führt. Oft treten hier Deutsche und Polen als Verbündete auf, und es besteht ein mehr oder minder enges Lehensverhältnis. Von diesem Zeitpunkt an beginnen sich starke Familienbande zwischen dem deutschen und polnischen Adel zu verknüpfen. So muß erwähnt werden, daß z. B. der Polen-Herzog Kasimir I. durch seine deutsche Mutter Urenkel des Kaisers Otto II. war und die Gräfin Reglindis von Meißen, deren Standbild neben dem der Frau Uta zu den berühmten Stifterfiguren im Naumburger Dom gehört, eine polnische Prinzessin war.

Polnische Herrscher riefen deutsche Bauern, Bürger und Mönche in den Ostraum. Ihnen wurden die deutschen Rechte garantiert. Geht man den Ursachen erster menschlicher Spannungen zwischen Deutschen und Polen nach, dann stößt man auf das Verhalten des polnischen Landadels. Ihm waren die Sonderrechte der Deutschen, die auf die unterdrückte bäuerliche polnische Landbevölkerung anziehend wirkten, ein Dorn im Auge. Aus diesen Kreisen kommt der erste Widerstand gegen die Deutschen. Wir haben festzuhalten, daß dieser Gegen-

Der deutsch-katholische Pfarrer von der Herz-Jesu-Kirche in Bromberg beim stillen Gebet vor den Leichen ermordeter Bromberger Volksdeutscher.

Ausländische Ärzte hören den Augenzeugenbericht der 14jährigen Dora Radler aus Kl. Baetelsee bei Bromberg über die Ermordung ihres Vaters und ihrer beiden Brüder. Von links nach rechts: Dr. Espionsa (Chile), Dr. Karellas (Griechenland), Dipl.-Ing. Santoro (Italien), Dr. Faroghi (Indien), Dr. Dhanian (Persien).



Ausländische Pressevertreter überzeugten sich an Ort und Stelle von den polnischen Greueltaten an den Volksdeutschen (links im Hintergrund Herr Dechsler von der United Press).

Die erschlagenen Volksdeutschen von Schulitz.

satz keine nationalen, sondern sozialpolitische Gründe hatte.

Die deutsche Stadtkultur, die sich unter dem Schutz der deutschen Städte-Bündnisse gründete, setzte Lebens- und Rechtsnormen, die dann im Soester, im Magdeburger und Nürnberger Recht zum Vorbild für die Entwicklung des Rechtswesens im gesamten europäischen Osten wurde. Die deutsche Rechtsordnung wirkte anziehend auf die polnische Stadtbevölkerung. Zahlreiche Städte richteten das Gemeinwesen nach den deutschen Rechtsnormen ein. Es kam so, daß Deutsch die Umgangs- und Verhandlungssprache in Ratsstuben und Kontoren wurde und daß die Urkunden im wesentlichen in Deutsch abgefaßt wurden. Und wieder soll betont werden, daß dies mit expansiven Betrachtungen in der damaligen Zeit gar nichts zu tun hatte. Der Handwerker- und Kaufmanns-Stand kannte keine nationalen Grenzen und er handelte bei der Herstellung seiner Beziehungen nicht nach nationalen Grundsätzen. Die Deutschen waren frei vom Grenzdenken und von der Beurteilung der Leistungen auf Grund von Volkstums-Zugehörigkeit. Selbst in der Hauptstadt des polnischen Königs, in Krakau, regierte damals ein deutsches Stadt-Patriziat.

Im Dienste der aufstrebenden polnischen Städte und dem polnischen König verpflichtet, gab es viele Deutsche, die einen nicht unerheblichen Anteil an der Entwicklung des polnischen Gesellschaftslebens hatten. Wir denken an Nicolaus Wirsing d. Ä., aus Breslau stammend, der Ratsherr von Krakau wurde und der im 14. Jahrhundert mit seiner Sippe für ihre Verdienste in den polnischen Adelsstand erhoben wurde. Wir nennen Hennecke von Riga, deutscher Kaufmann in Wilna, einer der bedeutendsten Politiker im 14. Jahrhundert, der im Dienste Litauens und Polens gegen den deutschen Orden wirkte. Und wir Pommern erinnern uns Heydeckes (Familienname Johann von der Heide), 1443 in Altdamm geboren, studierte in Krakau, wurde Stadtschreiber und Propst an der deutschen

Kirche St. Marien zu Krakau. Als Freund des Bildhauers Veit Stoß hat er ihn bei seiner berühmtesten Arbeit, der Schaffung des Marien-Altars zu Krakau, sehr gefördert. In der deutsch-polnischen Auseinandersetzung spielt der Kampf mit dem Ritter-Orden eine besondere Rolle: Die Polen vergaßen in ihrer Darstellung oft, daß es ein polnischer Fürst war, Konrad von Masowien, der den Orden in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gerufen hatte, damit er die heidnischen Pruzzen in Ostpreußen niederwerfen sollte. Dieser Orden hatte seine Gründungs-Heimat, das Heilige Land, verloren, und ihm gelang es im 70-jährigen Kampf, die Pruzzen — den baltischen Stämmen zugehörig — zu unterwerfen. Als dieser Orden 1380 über die Weichsel hinweg nach Westen nach Pommerellen, in dem auch Danzig lag, vorstieß, verriegelte er den Polen den Zugang zur Ostsee. Dieser Vorstoß mußte die Polen auf den Plan rufen, die einen freien Ausgang zur See für ihren Handel für unerläßlich hielten. Man muß dies verstehen, wenn man die damalige europäische Handelsstruktur kennt. Über die Flüsse führte der Weg zu den damals großen Seestädten, die die aus dem Inland gelieferten Produkte im Gebiet von Nord- und Ostsee austauschten. Der Kampf des polnischen Volkes um den Zugang zur Ostsee muß in diesem Licht gesehen werden; so wird es zur Tragik, auch der modernen Geschichte, daß um diesen Zugang schließlich die harten nationalpolitischen Auseinandersetzungen im 20. Jahrhundert eine zweifache Entladung suchen. Im Kampf um dieses Tor zur Ostsee wird im Jahre 1410 der Orden in der Schlacht von Tannenberg durch die Polen und Litauer geschlagen. Er erkennt die Lehenshoheit des polnischen Königs an. Der Volkstums-Charakter in dem Ordensgebiet wird jedoch in den darauf folgenden Jahrhunderten nicht gewandelt. Von echten nationalen Gegensätzen zwischen Deutschen und Polen kann in dieser Zeit nicht gesprochen werden. Dann kommt es zu jener unglücklichen

Zerreißung des Abendlandes im Kampf von Reformation und Gegenreformation. Nachdem in der Reformation zuerst große Teile Polens sich den Ideen des Mönches von Wittenberg angeschlossen hatten, trafen sie jedoch nach kurzer Zeit die Entscheidung, dem alten Glauben treu zu bleiben. Der deutsche Osten bleibt den Reformen gegenüber aufgeschlossen und wendet sich schließlich in der Mehrheit dem lutherischen Glauben zu. Nur die Deutschen in Oberschlesien und im Ermland bleiben dem Katholizismus treu. Es kommt so, daß sich im deutschen und im polnischen Volkstum das Vorurteil festsetzt, daß Polentum und Katholizismus zusammengehören wie Preußentum und Protestantismus. Sprechen wir es offen aus: Die religiöse Spaltung führte im Osten zu einer sich steigernden Gegensätzlichkeit von deutschem und polnischen Volkstum.*)

Als dann die Hohenzollern begannen, das deutsche Volkstum im Osten im preußischen Staat zu einigen, wurde der nationale Gegensatz zwischen Deutschen und Polen verhärtet. Die Preußen eroberten Gebiete mit überwiegend deutscher Bevölkerung zurück. Als sich mit Zucht und Disziplin das preußische Staatswesen festsetzt, steht dem polnischen Staat im Westen eine Macht gegenüber, die dem in inneren Kämpfen und in Korruption befindlichen polnischen Staatswesen weit überlegen ist. Auch im Osten des polnischen Staates entsteht eine Macht, die als bedrohlich empfunden wird. Peter der Große hat das Fenster zur Ostsee aufgeschlossen, seine Heere sind im Kampf gegen die Preußen über Polen hinweggezogen, bis sie von Friedrich dem Großen bei Zorndorf geschlagen wurden. Das polnische Volk wird zwischen dem russischen und dem deutschen Volk in eine Mittelposition gedrängt. Polen hätte ein Verbündeter Preußens sein können gegen die russische

*) Teile der Bevölkerung, jedoch am wenigsten die von polnischen Herren im Zustand der Sklaverei gehaltenen Landarbeiter und Bauern, treten dem Deutschtum in offener Feindschaft, ja mit Haßgefühlen gegenüber.

Macht, die nach Osten und Westen gleichzeitig expandierte. Das Gegenteil wurde Realität. Es kam zu den Teilungen Polens. Dem polnischen Volk wurde die staatliche Existenz genommen, es unterstand dreiteilig dem Zarentum, den Habsburgern und den Hohenzollern. Preußen hatte in der ersten Teilung Polens die Verbindung zwischen Brandenburg/Pommern und Ostpreußen hergestellt. Damit war dem polnischen Volk der Weg an die Ostsee verlegt. Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß Korruption und Willkür in der damaligen polnischen Führungsschicht zur tiefen Erniedrigung des polnischen Volkes beigetragen haben. Wie sah es damals in Polen aus? Lassen wir einen Engländer (William Marshall) sprechen, der von 1768 bis 1770 eine Reise durch einige europäische Länder machte und über diese in einem 1772 in London erschienen Buch („Travels through Holland, Flandern and Poland in the years 1768—1770") schilderte. Er schreibt: „Nichts konnte eindrucksvoller sein als das von dem Polens völlig verschiedene Erscheinungsbild Schlesiens. Wir fanden Schlesien voller Dörfer mit allen Anzeichen von Wohlbefinden und Glück, die solch einen Gegensatz zu dem Elend bildeten, das wir gerade in Polen gesehen haben . . . Ich sah viele polnische Flüchtlinge in Schlesien und es ist kaum glaublich, wie sehr sie sich zu freuen schienen, dem Elend in Polen entronnen zu sein und einen so humanen Schutz in den Gebieten der nachbarlichen Herrscher gefunden zu haben."

Der Franzose M. Méthée schreibt über diese Zeit:

„Landsleute und Brüder, die ihr wie ich zu eigenem Schaden der Polen Bekanntschaft gemacht habt, vereint eure Stimme mit der meinen, um die Bosheit und Doppelzüngigkeit dieses Volkes in Zukunft unschädlich zu machen. Alle Brüder sollen es hören, jedes Echo soll es wiederholen, daß der Pole ohne Recht

und Gesetz ist, daß das Wort eines Kalmücken hundertmal mehr wiegt als alle unterzeichneten Verträge in Polen." *)

Über die Teilung gibt es zahlreiche geschichtliche Betrachtungen. Führen wir das Urteil des polnischen Professors Konopczynski an: „Die ganze Frage, ob die Republik geteilt würde, wann und auf welche Weise, hing schon längst von Rußland ab." Die Polen machen allein Friedrich den Großen für die Teilung verantwortlich, aber diese Darstellung beruht nicht zuletzt auf Rücksichtnahme gegenüber den heutigen Oberherrschern.

Mit dem rückgewandten Blick, der die Konsequenz dieser Teilung uns heute deutlich macht, wird es niemanden geben, der diesen Teilungen das Wort reden würde. Es war ein Willkürakt, der aus der damaligen machtpolitischen Konstellation der europäischen Mächte allein zu verstehen ist, aber Willkürakte werden, wie es der geschichtliche Ablauf seit der Teilung beweist, revidiert. Sie mögen noch so wohlüberlegt und so unabdingbar total geplant sein, das Recht hat einen höheren Gesetzgeber.

Nicht vergessen sollte das polnische Volk jedoch, daß jener Teil ihrer Bevölkerung, der unter der preußischen und Habsburger Herrschaft wohnen mußte, leben mußte, letztlich Anteil gewann an den großen liberalen und demokratischen Bewegungen, die zur Überwindung des Feudalismus und Absolutismus führten und dem Deutschen seinen Anteil in Staat und Gesellschaft sicherten. Aus diesen sozialen Erschütterungen des 19. und 20. Jahrhunderts wurde schließlich das Selbstbestimmungsrecht geboren, jenes Recht, dem über eine Milliarde Menschen unserer Tage ihre Freiheit und Unabhängigkeit verdanken.

700 Jahre hatten Deutsche und Polen im osteuropäischen Raum friedlich zusammengelebt. Bauern, Bürger und der Adel

*) Aus: M. Méthée: Histoire de la Prétendu Révolution de Pologne. Paris 1792, S. 184.

waren in den verträumten Dörfern, den idyllischen Marktflecken, den mehr und mehr in die Weite wachsenden Städten und Metropolen in Harmonie vereint. Abneigung von Volkstum zu Volkstum gab es hier und da vereinzelt. Es beruhte jedoch meistens auf persönlichem Mißverständnis. Man ging seine Wege, man arbeitete zusammen, wo es erforderlich war — man ließ einander gelten, man achtete einander. Es wurde hin- und hergeheiratet — im Bauern-, im Bürger- und im Adelsstand.

Den Ausdruck Mischehen kannte man nicht, dieser ist erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts und später zur ideologischen Qualifikation geworden.

Als 1815 die Provinz Posen wieder an Preußen fiel, konnte man im Adel sowohl preußifizierte Polen als auch polonisierte Preußen finden. Das gleiche galt für Pommern, Westpreußen und Ostpreußen. Zu den preußifizierten Geschlechtern gehörten die Rogalla von Bieberstein, Boguslawski, Kurnatowski, Selasinsky, Jaraczewski. Der Direktor der preußischen Kriegsakademie, General von Boguslawski ging aus polnischem Adel, der Inspekteur des Erziehungs- und Bildungswesen General Karl Friedrich von Selasinsky (Vargow bei Stolp) ging aus pommerelleschem Geschlecht hervor.

Unvergessen ist die Freundschaft des Fürsten Anton Radziwill mit dem Freiherrn vom Stein, unvergessen ist auch die Liebesgeschichte der Tochter der Fürstin Elisa Radziwill mit dem Prinzen von Preußen. Wäre es damals gelungen, die Bande zwischen den Hohenzollern und dem Hause Radziwill zu verknüpfen, wäre es zu einer preußisch-polnischen Personal-Union gekommen — dann wäre im Osten Europas vielleicht manches anders gekommen. Die Radziwills haben immer ein Gefühl für internationale Bindungen gehabt — auch heute reichen ihre Beziehungen bis in die Dynastie Kennedy — und Polen profitiert davon. Damals gab es starke preußische Kreise,

die sich dafür einsetzten, daß das „Großherzogtum" Posen mit eigener Verwaltung und eigener Armee zum Kern eines neuen polnischen Reiches werden sollte. Nicht vergessen war, daß Preußen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine ausgesprochen liberale Politik in Posen durchführte. Unter dem Oberpräsidenten Zerboni di Sposetti und dem späteren Oberpräsidenten Flottwell waren die Bestrebungen darauf gerichtet, den polnischen Adel in die Landesverwaltung einzuschalten. „Die Posensche Landschaft" kam in überwiegend polnische Hand. Polnische Magnaten oder Edelleute wurden Landtagsmarschälle des 1823 eingeführten Provinziallandtages.*)

Große Teile des polnischen Adels und der polnischen Geistlichkeit versagten sich jedoch der Zusammenarbeit mit Preußen und erstrebten in konspirativer Absicht die Errichtung eines neuen polnischen Reiches. Wer wollte ihnen das verdenken?

Aber Preußen behielt auf die Bauern und Bürger Polens seine Anziehungskraft. Es waren die Reformen, die ihnen gefielen. Die preußische Verwaltung übertrug ihre Reformen unter Berücksichtigung und Schonung der im polnischen Besitz herrschenden Zustände auf das gutsherrlich-bäuerliche Verhältnis. Diese Maßnahmen beeindruckten die ländlich polnische Bevölkerung.

Tragisch für die Entwicklung des deutsch-polnischen Verhältnisses im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts wurden die freundschaftlichen Beziehungen der Hohenzollern zu den Romanows, dem russischen Zarengeschlecht. Die freundschaftlich dynastischen und politischen Beziehungen zwischen Berlin und Petersburg standen den Integrationsbewegungen deutscher und polnischer Kreise im Wege. Sie wurden als ein Zweckbündnis gegen das polnische Volk empfunden. In Preußen wie im Zarenreich wirkte das Bündnis gegen Napoleon nach. Die Sprengkraft der Volkstumsidee und der sich aus ihr entwickeln-

*) Walter Görlitz: „Die Junker", Glücksburg 1957.

de Nationalismus wurde nicht anerkannt oder ignoriert. Erst am Ausgang des Zweiten Weltkrieges sah man ein, daß diese Elemente Sprengkräfte konzentrierten und freimachten, die Ostmitteleuropa und Südosteuropa aus den Angeln hoben.

Unvergessen ist, daß in der Zeit nach der dritten polnischen Teilung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Sympathien des überwiegenden Teils der deutschen akademischen Jugend bei dem um seine Freiheit ringenden polnischen Volk waren.

Nachdem der polnisch-russische Krieg (1830/31) ausgebrochen, ein unabhängiges Polen ausgerufen worden war und der Kampf zwischen Russen und Polen in sich von Woche zu Woche steigernder Form entbrannte, wuchsen in gleichem Maße die Sympathien der deutschen Bevölkerung für das um seine Freiheit kämpfende Volk. Es ist gut, sich heute daran zu erinnern, daß es fast in allen mittleren und größeren deutschen Städten spontan gegründete Polenvereinigungen gab. Deutsche Zeitungen, der Nürnberger „Friedens- und Kriegskurier", der Zweibrückener „Bote aus Westen" forderten zur Unterstützung der polnischen Verwundeten auf. Während des ganzen Sommers 1831 gingen aus allen Teilen Deutschlands Sendungen von Verbandsmaterial an die polnischen Lazarette. In den bürgerlichen Vereinen wurde Geld gesammelt, Konzerte (Tübingen-Friedrich Silcher, Volksliederkomponist) und Wohltätigkeitsveranstaltungen durchgeführt. 80 deutsche Mediziner gingen nach Polen, um die Verwundeten zu pflegen.

In der Schlacht von Grochow (25. 2. 1831), von Ostrolenka (26. 2. 1831) wurden die polnischen Freiheitskämpfer von den an Zahl und Material weit überlegenen Russen geschlagen. Am 6. September erfolgte der Sturm auf Warschau. In dieser aussichtslosen Lage traten große Teile der polnischen Armee auf preußisches und österreichisches Gebiet über. Nach kurzer Internierung kehrte der größte Teil der Mannschaften nach

Polen zurück, die Offiziere wählten den Weg nach dem Westen, nach Paris. Rund 3 200 Polen zogen über Mittel- und Süddeutschland über den Rhein nach Westen. Auf diesem Zug in die Emigration wurden sie in den Dörfern und Städten mit Sympathie begrüßt. Leipzig, Regensburg und Ulm waren die zentralen Durchgangsstädte der kleinen Flüchtlingsgruppen. In diese Städte sandten die deutschen Bürger Geld und Gaben. Die Nachricht von der Annäherung jedes Zuges sprang von Dorf zu Stadt. Überall fand eine herzliche, oft mit Feierlichkeiten verbundene Begrüßung statt. Die Gläser wurden erhoben und auf die Freiheit Polens getrunken. Bei den festlichen Empfängen in Leipzig hingen die Wappen Polens, Litauens und Sachsens einträchtig nebeneinander. Selbstverständlich war es auch für den universalen Geist Goethe, einen polnischen Offizier bei sich aufzunehmen. Den auf dem Marsch ihren Verwundungen Erliegenden wurden alle Ehren zuteil. In Elbing sang ein Schulchor am Grabe eines Polen. In Danzig gaben ein preußisches Musikkorps und zehn Unteroffiziere einem toten polnischen Offizier das letzte Geleit. Ein Pole, der sich in Ulm nach einer fröhlichen Begrüßungszeremonie aus Leid über die verlorene Heimat erschoß, wurde von den Mitgliedern des Ulmer Polenvereins unter Anteilnahme von vielen Tausenden von Bürgern zu Grabe getragen. In München und Karlsruhe lauschte der Hof und das diplomatische Korps als die „Lyra polonica" eines blinden polnischen Sängers dargeboten wurde.

Als die deutschen Studenten das „Hambacher Fest" feierten (27. 5. 1832), wehte neben den deutschen Fahnen auch die polnische.

„Noch ist Polen nicht verloren", das war nicht nur ein Schlagwort, sondern gehörte zum Text der alten polnischen Nationalhymne. Dieser Satz gewann bis auf den heutigen Tag übernationale Bedeutung. Später verwendete man ihn

oft, wenn man persönlich oder wirtschaftlich hart getroffen wurde — auch in Deutschland.

Die Pariser Juli-Revolution und die Ausrufung der belgischen Unabhängigkeit (1830) hatten den Geist der polnischen Patrioten im ersten großen Aufstand beflügelt.

Nach Freiheit und Unabhängigkeit strebten alle Menschen in Europa. Nationales und soziales Freiheitsstreben gingen konform. Wenn die Vertreter des Absolutismus und die Feudalherren beseitigt würden, dann würde es eine neue Welt geben, in der Frieden und Fortschritt herrschen — das war der Traum der nationalen und der sozialen Revolutionäre des 19. Jahrhunderts.

In Europa begannen sich die Kräfte zu gruppieren — die nationalen in Volksgruppen, die sozialen in Parteien. Zwei Internationalen entstanden — die Volksgruppen-Internationale mit der Zielsetzung, jedem Volkstum, jeder historischen und unhistorischen Minderheit einen eigenen Staat zu schaffen. Die sozialistische Internationale (1. 2. Internationale) mit dem Willen, die feudalistische Herrschaftsform über Länder und Menschen zu beseitigen.

In diesem Klima mußten Revolten und Revolutionen heranwachsen.

Die Revolutionszeit 1846—1852 ging auch an den Polen nicht vorüber. Die Aufstände in Wien, die Straßenkämpfe in Berlin, die Unruhen in München, die Erhebung der Ungarn gegen Österreich, der Italiener gegen Österreich, der Slawenkongreß in Prag, all' das ermuntert sie zum erneuten Versuch, die Fremdherrschaft abzuschütteln.

Im preußischen Gebiet unternehmen die Polen 1846 und 1848 Aufstandsversuche. Gerade in dieser Zeit der Herrschaft Friedrich Wilhelms IV., in der Preußen sich einer anerkannt neutralen Politik gegenüber den Polen befleißigte, überraschte der Haß, der bei den Polen aufloderte.

Der Haß gegen die drei Teilungsmächte wurde geschürt. Die polnischen Nationalisten verbanden ihre Dreiheitsideen mit ihrer Religion. So hieß es in einem 1848 verbreiteten Flugblatt:

„Können wir es denn nicht auch so machen wie die Spanier? Was tüchtig ist, ergreife die Waffen und gehe geradezu auf den Feind los. Weiber, Knaben, Greise mögen zu Hause morden, sobald ein feindlicher Soldat ins Quartier kommt. Zieht er durch die Stadt: siedendes Wasser aus den Fenstern auf ihn herabgegossen, Steine geworfen! Überall ihn vernichtet! Die Lebensmittel vor ihm verwahrt, in Löchern vergraben! Im Felde wird unser polnisches Kriegsheer ihnen mit den Waffen in die Augen leuchten! — Dann wollen wir sehen, ob unsere Dränger, alle drei, auch nur ein paar Monate auf unserer heiligen polnischen Erde Stich halten werden. Ja, nicht einmal so lange werden sie bleiben. Was sich vor den polnischen Waffen rettet, das wird eiligst über die polnische Grenze davonlaufen!"*

In dieser Zeit wird ein Hetzlied gegen die Deutschen gesungen:

„Unser Feind, der Deutsche falle!
Plündert, raubet, brennt und sengt.
Laßt die Feinde qualvoll sterben.
Wer die deutschen Hunde hängt,
Wird sich Gotteslohn erwerben.
Ich, der Propst, verspreche euch
Kost dafür im Himmelreich ...
Aber Fluch dem Bösewicht,
Der bei uns für Deutsche spricht."**

Die alten Herren spürten, daß sie dem Wandel Rechnung tragen mußten. Auch die Russen wandelten ihre Politik gegen-

*) Aus der polnischen Flugschrift: „Worte der Wahrheit für das polnische Volk." Gedruckt unter der Obhut der Allerhöchsten Mutter Gottes, der Schutzherrin Polens. 1848.

**) Polnisches antideutsches Hetzlied aus dem Aufstand von 1848.

über den in ihrem Staatsgebiet wohnenden Polen. Zar Alexander II. ernannte 1861 Marquis A. Wielopolski zum Chef der polnischen Zivilverwaltung. Das ihm aufgegebene Programm ist auf das Ziel gerichtet: Polonisierung der inneren Verwaltung, um so einen engeren Anschluß an die russischen Westgebiete zu erreichen.

In diesem und den folgenden Jahrzehnten des 19. und des 20. Jahrhunderts sahen die Polen im Ausgleich mit den Russen und den Deutschen keinen Weg der Verständigung. Alles oder gar nichts, das war die Devise, für die jeder bereit sein mußte, jedes Opfer zu bringen.

Das „Alles" richtete sich aber immer gegen die Geschichte, das Territorium und die Menschen anderer Völker von damals bis heute.

Auf der Welle der europäischen Freiheitsbewegung schwimmend, versuchten die polnischen Revolutionäre 1863 noch einmal die rettenden Ufer eines freien Polens zu erreichen. Aber dieses Mal verfügten sie über kein eigenes Heer mehr. Die Flamme brannte nur eine kurze Zeit.

Dann geschah etwas, was zwischen Deutschland und Polen in langsamer Steigerung Abneigung, Feindschaft, ja Haß aufkommen ließ. Preußen schloß mit Rußland die Alvenslebensche Konvention zu gegenseitiger Unterstützung bei der Niederwerfung des Aufstandes. Preußen wollte die Bindung mit Petersburg verstärken, um Rückendeckung gegen Frankreich zu gewinnen.

Während 1830 Frankreich und Großbritannien, zwei Staaten, die keine ethnopolitischen und geopolitischen Beziehungen zu Mitteleuropa hatten, in Petersburg diplomatisch intervenierten, schloß sich 1863 Habsburg, das in beider Richtung engagiert war, dem Vorgehen der beiden Westmächte an.

Die britische und französische Intervention hatte ihren Ursprung nicht nur in humanitärer Gesinnung — wenn die Polen

dieser Meinung gewesen sein sollten, dann haben sie sich geirrt. Die beiden westlichen Staatsführungen waren bestrebt, in Ostmitteleuropa mit dem polnischen Puffer Preußen, Deutschland und Rußland in Bewegung zu halten.

Nach dem Abschluß der Alvenslebenschen Konvention erkalteten die Beziehungen des Hauses Hohenzollern und des Preußischen Adels zu Polen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt.

Das deutsche Volk hatte auch beim Aufstand 1863 in der Mehrheit auf der Seite der polnischen Freiheitskämpfer gestanden. Das preußische Abgeordnetenhaus forderte von der Regierung strikte Neutralität, die „Fortschrittspartei" nahm sogar Stellung für die Polen.

Für barbarisch, ungerecht und töricht zugleich hielt man in Preußen die drakonischen Maßnahmen der Russen, die in Hinrichtungen, Verbannungen, Gütereinziehung bestand. Der Versuch der gewaltsamen Russifizierung mußte den Widerstand der Polen bis zum Haß steigern. Er tat es — und der Haß hält an bis zu dieser Stunde.

Die Volkstumsidee erfaßte immer breitere Schichten. Nicht nur die in der k.u.k. Monarchie lebenden Volksgruppen begannen sich zu regen und mehr Rechte zu fordern, auch die in Preußen lebenden Polen traten ernstlich für die Autonomie, ja für Loslösung der Gebiete von Preußen ein, die überwiegend von polnischer Bevölkerung bewohnt waren. Den politischen Spannungen folgte auch menschliche Verhärtung.

Aber gerade in dieser Zeit wanderten Hunderttausende von Polen in das aufblühende Ruhrgebiet und assimilierten sich hier wie im oberschlesischen Revier ohne Schwierigkeiten. Ist das ein Wunder? Sie sind heute, sie waren früher Europäer, — und sie werden es auch in der Zukunft bleiben.

Preußen hat das Deutschtum in Posen und Westpreußen gefördert. Es hat jedoch nicht versucht, Polen zu „germanisieren". Im ganzen Ostraum ist der Versuch der Assimilierung nicht-

deutschen Volkstums durch staatliche Maßnahmen weder direkt noch indirekt angestrebt worden. Dagegen haben die Polen während der liberalen preußischen Polenpolitik die deutsch-katholischen Bamberger, die um Posen herum lebten, in der Mitte des Jahrhunderts polonisiert.

Die Sprachen- und Kulturkampfmaßnahmen der siebziger Jahre trugen wesentlich zur Steigerung der Gegensätze zwischen Deutschen und Polen bei.

Mit dem Kampf des Volkstums um die Scholle wuchsen Gegensätze zu Feindschaften. Der Einzelmensch trat bei der Wertung als Besitzerwerber in den Hintergrund. Deutscher oder Pole, war die Frage auf beiden Seiten. Seinen Besitz erwarb oder verlor er nicht als einzelnes menschliches Wesen, sondern als Pole oder Deutscher.

Deutsche Besitzer erwarben in Westpreußen polnischen Besitz, so die Wilckens, Saenger, Maercker, Koerber, Plehn u. a.

Der Kampf um den Boden wurde über ein Jahrhundert mit wachsender Leidenschaft geführt. Der polnische Kleinadel wehrte sich gegen Landkäufe von Preußen und gründete in den sechziger Jahren Bauernvereine und Dorfgutsgenossenschaften mit dem Ziel, den Besitz polnischer Bauern zu erhalten. Diese Maßnahme führte zur Mehrung von Landbesitz in polnischen Händen.

1886 wurde von Preußen ein Gesetz zur Förderung der Ansiedlung erlassen. Es sollte die preußische Siedlung in Posen und Westpreußen fördern. Der Kauf-Fond betrug 100 Millionen Mark. Staatliche Aussiedlungskommissionen sollten deutschen und polnischen Besitz aufkaufen.

Die Polen antworteten mit der Gründung des „Landwirtschaftlichen Centralvereins für Posen" und gründeten zur Stützung verschuldeter Besitzer die Bank Ziemski. Verschuldeter polnischer Besitz wurde von polnischen Gesellschaftern aufgekauft. Organisatorisch antworteten die Deutschen mit der Grün-

dung des „Vereins zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken".

Diese Gründung, die darauf hinzielte, den bestehenden Zustand zu erhalten und zu erweitern, wurde von den Polen mit Leidenschaft, die sich erstmalig zu Haß entwickelte, bekämpft Die deutsche Grundbesitzerschicht konnte nur wenig Boden gewinnen. War ihr Verhältnis zur polnischen Grundbesitzerschicht bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ausgewogen gewesen, so verschlechterte es sich nunmehr von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Das Ineinanderheiraten von deutschen und polnischen Adelsfamilien, das früher üblich war, hörte mehr und mehr auf, freundschaftliche Beziehungen wurden nur noch nachbarlich, ja erkalteten ganz. Am Ausgang des 19. Jahrhunderts standen sich nationalistische Polen und Deutsche gegenüber. Die menschlichen Beziehungen traten in den Hintergrund, man lebte, man handelte als Deutscher oder als Pole. Alte deutsche Adelsgeschlechter, wie die der Lossow, Unruh, Kalckstein, Heydebrand, gingen ins polnische Lager über. Die Radziwills mit ihrem großen liberalen Internationalismus zogen sich ganz in die polnische Haut zurück.

In diese kontroverse Linie begaben sich die Bauern, und schließlich auch die Landarbeiter. Die polnischen Landarbeiter hatten sich unter dem preußischen Patriarchat noch immer wohler gefühlt als unter der Herrschaft des polnischen Pan, jetzt war ihnen die polnische Fahne mehr wert als das preußische Brot.

Das Gesicht Europas wandelte sich im Westen wie im Osten. Die Politik, die Diplomatie vertrat nationale Interessen, Staatsgrenzen wurden zu Barrieren, sprachliche Unterschiede wurden bewußt durch Verfeinerung vergröbert, kulturelle Eigenheiten zu fremdartigen Lebensäußerungen degradiert.

In der Zeit, da der Verkehr begann, Räume zu überwinden, wuchsen Nationen in ihr Korsett. Die Menschen hüben und

drüben wurden sich fremder. Die einen wollten allein die Welt und die Meere beherrschen, die anderen hielten sich für die größte Nation, andere wünschten, daß die eigene Nation über alles in der Welt zu stellen sei. Die Nationalität wurde zum Prinzip, die Nationen zum Maßstab der Wertwelt und schließlich zur Ideologie in einem Schema von Dogmen, in die das Leben, der Alltag wie der Sonntag, hineingepreßt wurden.

Von dieser Entwicklung wurden die in den Räumen der Nationen vorhandenen Volkssplitter, Volksgruppen und Völker nicht ausgenommen. Was den anderen recht war, hielten sie billig für sich selbst. Die Nationen forderten zum Nationalitätenkampf heraus.

Als die „großen" Nationen Europas im Ersten Weltkrieg ihre nationalen Kräfte maßen, ahnten sie nicht, daß sie um nicht mehr oder weniger gekämpft hatten als um die Zerstörung Europas. Der Erste Weltkrieg war ein Bürgerkrieg von Nationen mit der gleichen Kultur, Religion und Zivilisation. Aber begriffen hatten das damals nur wenige.

Nunmehr erwies sich die Nationalitätspolitik als Bumerang, Herders religiös motivierte Ideen vom Volkstum wirkten im Endeffekt partikularisierend für den europäischen Kulturraum. Das Habsburger Reich fiel auseinander, teilte sich auf in neue Regionalgewalten. Hier triumphierte das mehrheitliche Volkstum — in Polen — der Tschechoslowakei — dort unterlagen die Minderheiten im gleichen Raum. Nationalitätenpolitik bei den Alliierten und Assoziierten (Wilson) und auch bei den Bolschewisten (Lenin) wurde die Zauberformel der neuen Strategie. Aber wehe, wenn die Strategie von Dogmatikern gemacht wird!

Wegnahme deutscher Ostgebiete auf Grund des Versailler Vertrags

Im Osten wurde, um dem neu erweckten *Polen* einen Zu-

gang zum Meere zu verschaffen, der „Polnische Korridor" in den deutschen Lebensraum hineingetrieben und so Ostpreußen vom Reich abgetrennt. Zu diesem Zweck wurden folgende deutsche Gebiete Polen einverleibt:

1. Von *Ostpreußen* Teile der Kreise Neidenburg und Osterode mit der Stadt Soldau (501 qkm mit 24 700 Einwohnern),
2. der größte Teil der *Provinz Westpreußen* mit kleineren Teilen Brandenburgs und Pommerns (15 864 qkm mit 964 700 Einwohnern, davon über 426 000 Deutsche),
3. der größte Teil der *Provinz Posen* mit rund 26 000 qkm und 1 946 400 Einwohnern, davon 681 000 Deutsche,
4. Teile *Niederschlesiens* mit 511 qkm und 26 000 Einwohnern.

Durch diesen Korridor von über 42 000 qkm und über 1,1 Millionen Deutschen, der im Mittelalter von deutschen Siedlern urbar gemacht und in ein Kulturland verwandelt worden war, der dann seit dem 16. Jahrhundert unter polnischer Herrschaft wieder verfallen und erst seit Friedrich d. Gr. die Kornkammer des deutschen Ostens geworden war, wurde das neue Polen tief in den deutschen Raum hineingebettet.

Obwohl der Nordzipfel des Korridors Polen den eigenen Zugang zur Ostsee (Gdingen) gab, wurde auch die alte, reindeutsche Hansestadt *Danzig* mit einem Gebiet von 2000 qkm und über 400 000 Einwohnern aus dem deutschen Reichsverband herausgerissen und als „Freistaat" dem Zugriff Polens ausgesetzt, das weitgehende Vorrechte in Danzig erhielt und die auswärtige Vertretung Danzigs und den Schutz seiner Staatsangehörigen im Auslande gemäß dem Versailler Vertrag wahrzunehmen beauftragt wurde. Ein „Hoher Kommissar" des Völkerbundes wurde zum Schiedsrichter in Streitfragen zwischen Danzig und Polen eingesetzt. Der einzige noch brauchbare Zugang Ostpreußens zur Weichsel bei Kurzebrack,

nordöstlich Marienwerder, wurde nachträglich entgegen den Versailler Bestimmungen nach dem erfolgreichen Ausgang der ostpreußischen Volksabstimmung von Polen annektiert.

Oberschlesiens Tragödie 1919—1921

Oberschlesien — als Teil Schlesiens — seit dem Vertrag von 1163 unter deutschem Einfluß, seit den Verzichten der polnischen Krone auf ihre schlesischen Ansprüche 1335, 1338, 1356 und 1372 rechtlich und tatsächlich dem Deutschen Reich zugehörend, ist seit weit über 600 Jahren deutsches Land.

Im Unterschied zu Posen hatte die polnische Agitation diese Tatsachen bis zum Ende des ersten Weltkrieges anerkannt. In Oberschlesien wählten bei den Reichstagswahlen 1912 69% deutsch, 31% polnisch.

Erst bei Kriegsende und nach Veröffentlichung der Bedingungen des Friedensdiktates 1919 (Volksabstimmung in Oberschlesien) bereiteten die polnischen Sokol- und Turnvereine durch Agitation und Aktionen, geheime Werbungen für paramilitärische Kampfverbände, Waffenschmuggel, Streikbewegungen und ausländische Geldmittel, die Losreißung dieses alten Reichsgebietes vor.

Am 17. August 1919 bricht der erste polnische Aufstand in den Kreisen Rybnik, Pleß, Tarnowitz, Beuthen, Kattowitz aus, ist aber bereits am 21. von den schwachen Grenzschutz- und Freikorpsverbänden niedergeschlagen. Auf Grund des Art. 88 des Versailler Friedensdiktates räumten jedoch die deutschen Truppen und zum Teil auch die Behörden das Gebiet und rückten im Januar 1920 die französischen Truppen ein. Es folgte die zur Verwaltung des Abstimmungsgebietes bestimmte Interalliierte Kommission. Den Vorsitz hatte der französische General Le Rond. Der Führer des polnischen Aufstandes, Korfanty, wurde von seiner Regierung als „Plebeszitkommissar" nach Oberschlesien entsandt.

Damit beginnt für die deutschen Oberschlesier eine furchtbare Leidenszeit: Förderung der polnischen Annektion durch die französischen Besatzungstruppen, Knebelung des Deutschtums! Die Grenze nach dem unbesetzten Deutschland wird geschlossen, diejenige nach Polen geöffnet. Neben der polnischen Propaganda standen die interalliierten Eingriffe in die Verwaltung, in die Rechtspflege, die völlige Mißachtung der Pressefreiheit, die willkürlichen Ausweisungen von Deutschen, die Drohungen, Mißhandlungen, Nötigungen, Gewalttaten und Bluttaten sowohl der französischen Soldateska wie der polnischen Insurgenten und Infiltranten.

Während die Polen offen demonstrieren, werden deutsche Kundgebungen verboten. Am 17. August 1920 kommt es zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen 8000 deutschen Demonstranten und französischem Militär in Kattowitz. 9 Tote und 26 Verwundete liegen auf dem Pflaster. Die folgenden Tage deutscher Gegenaktionen sind das Signal für den Beginn des zweiten polnischen Aufstandes am 19. August. 11 700 Insurgenten und 2000 Mann polnische Haller-Truppen überfluten die Kreise Tarnowitz, Beuthen, Hindenburg, Pleß, Rybnik, Lublinitz, nur die größeren Städte vermögen sich zu halten. Im entscheidenden Augenblick werden die französischen Truppen aus den kritischen Räumen abgezogen, die italienischen und britischen Verbände treten den Aufständischen scharf entgegen. Schutzlos ist die deutsche Bevölkerung dem Fanatismus, den Verbrechen, den bestialischen Grausamkeiten von Marter, Mord, Brandstiftung, Plünderung, Vergewaltigung und den Vertreibungen aller deutsch-gesinnten Beamten, Lehrer und Pfarrer ausgeliefert; eingeschüchtert soll sie für die auf das nächste Jahr verschobene Volksabstimmung propolnisch „vorbereitet" werden.

Drei Weißbücher der deutschen Reichsregierung bringen dem Obersten Rat der Alliierten die Gewalttaten der polnischen

Banden, das Verhalten der alliierten Truppen und die polnischen Aufstandsvorbereitungen zur Kenntnis. General Le Rond wird zur Berichterstattung nach Paris berufen, ihm wird ein paritätischer Beirat zur Seite gegeben. In der neuen „Abstimmungspolizei" hatten die Polen fünf Siebentel der Stellen inne, übelste Elemente und Verbrecher waren in ihr vertreten.

Unter diesen Umständen, unter Fortgang des Bandenterrors größten Umfanges, unter der Lawine polnischer Hetzpropaganda, mit dem Druck von elf polnischen Divisionen an den oberschlesischen Grenzen, mit Unterdrückungsmaßnahmen wie der Verweigerung des Abstimmungsrechtes aller Deutschen, die nach dem 1. Januar 1904 nach Oberschlesien zugezogen waren, trat diese Volksabstimmung in ihre Vorbereitung. Als die Reichsregierung von den Alliierten unter Hinweis auf die polnischen Greuel- und Gewalttaten die Schließung der oberschlesischen Grenzen nach Polen verlangt, wird sie von der Botschafterkonferenz verwarnt, sich nicht in die Maßnahmen zur „Aufrechterhaltung der Ordnung" einzumischen!

Dennoch entschieden sich am 20. März 1921 bei einer Wahlbeteiligung von 95% 717 122 Stimmen für Deutschland, 433 514 für Polen (Reichstagswahlen 1905 95 000) im Verhältnis 3 : 2. Nach dem Versailler Diktat sollte die einfache Mehrheit entscheiden. Diese hatten alle Städte und größeren Ortschaften, während polnische Mehrheiten nur in den Gebieten geringerer Einwohnerzahlen und untergeordneter wirtschaftlicher Bedeutung erzielt wurden. Die Polen obsiegten in den ländlichen, an der polnischen Grenze liegenden Kreisen Pleß, Rybnik, Tarnowitz, die Deutschen im eigentlichen Industriegebiet in den Kreisen Kattowitz, Königshütte, Beuthen, Gleiwitz und Hindenburg.

433 000 Stimmen bedeuteten für den Polen die Erkenntnis, neben der Macht des Stimmzettels planmäßig Gewalt und Waffen sprechen zu lassen. Der nationale „Kosciusko-Gedenk-

tag", der 2. Mai, war das Signal für den dritten polnischen Aufstand, der unter Beteiligung polnischer Truppen und mit Waffen und Gerät fortlaufend über die offene polnische Grenze versorgt, die „Korfanty-Linie" westlich der Städte Guttentag, Groß-Strehlitz, Birawa, Ratibor erreichte. Die Qualen, Peinigungen, Ermordungen, Plünderungen der deutschen Bevölkerung überstiegen jedes vorstellbare Maß. Es kam zu schärfsten Gegensätzen innerhalb der Interalliierten Kommission, Korfanty wurde als polnischer Volksabstimmungskommissar abberufen.

Endlich erwachte der deutsche Wille zur Selbsthilfe, der Selbstschutz Oberschlesien „SSOS" wurde aufgestellt. Ihm strömten Scharen von heimattreuen Schlesiern sowie aus dem Reiche zu, unter ihnen die Freikorps „Oberland" und „Rossbach", die Bataillone des „Jungdeutschen Ordens" und der Landsmannschaften. Eher gehindert als gefördert durch die Reichsregierung, warfen sie unter Führung des Generalleutnants von Hülsen und des Generals Hoefer in den Maikämpfen des Jahres 1921 im Norden des Aufstandsgebietes und am Annaberg die polnischen Feinde zurück.

Über Oberschlesiens Schicksal aber entschied unter Bruch des Versailler Diktatfriedens der Oberste Rat der Alliierten: Trotz der in der Volksabstimmung erzielten deutschen Mehrheit teilte er das Land und sprach den an Bodenschätzen und Fabriken besonders reichen Hauptteil des Industriegebietes (Kattowitz, Königshütte, Pleß, Myslowitz) sowie Rybnik, Lublinitz, Tarnowitz und Teile der Kreise Ratibor, Hindenburg und Beuthen mit insgesamt 980 000 Einwohnern auf 3209 qkm — fast die Hälfte der Einwohnerschaft und fast ein Drittel des Gebietes — den Polen zu. Die letzte Entscheidung übertrug er dem Völkerbundsrat, der am 20. Oktober 1921 endgültig diesen Vorschlägen zustimmend, entgegen dem Versailler Vertrage und entgegen der Volksabstimmung, Oberschlesien zwischen Deutschland und Polen teilte.

Die *Tschechoslowakei* erhielt ohne Befragen der überwiegend deutsch gesinnten Bevölkerung einen Teil des Landkreises Ratibor, das Hultschiner Ländchen, mit 315 qkm und über 48 000 Einwohnern.

Der nördlich der *Memel* gelegene Teil Ostpreußens, das Memelgebiet mit 2656 qkm und 141 000 Einwohnern, eine Gründung des Deutschen Ordens und seit 1328 ohne Unterbrechung zu Ostpreußen gehörend, überwiegend deutschsprachig oder deutsch gesinnt, kam hauptsächlich wegen seines von Litauen und Polen begehrten Hafens zunächst unter die Verwaltung der Alliierten, wurde aber am 10. 1. 1923 litauischen Freischaren von den französischen Besatzungstruppen ausgeliefert.*)

Die Pervertierung der Volkstumsidee

Haß wurde in den Dienst nationalpolitischen Interesses gestellt, die Rache zur Befriedigung eigenen Hegemonial- und Gleichgewichtsstrebens für notwendig erklärt. Wie konnte es anders kommen als zur Katastrophe, wenn man solche Pervertierungen von nationalistischen Lehrmeistern der europäischen Politik zu Dogmen machte? Man verstehe mich nicht falsch — ich bin dafür, daß jeder Stamm, jedes Volk nach seinen eigenen Maximen lebt, nach seiner eigenen Fasson selig wird und daß man ihm die friedliche Entwicklung sichert. Unbestreitbar ist jedoch: Die Nation gebar den Nationalismus und der Nationalismus barg in sich Aggression und Expansion zugleich. Das führte zur Hybris. Jede europäische Nation hatte ihr Idol. Die Engländer strebten nach Beherrschung der Meere und der Kontinente. Die Franzosen nach Hegemonie in Europa und

*) Abstimmungsergebnisse:
Westpreußen rechts der Weichsel (soweit nicht abgetreten) und **Masuren** (Ostpreußen; 11. 7. 1920):
Westpreußen: 92,3% für Deutschland, 7,6% für Polen,
Ostpreußen: 97,8% für Deutschland, 2,1% für Polen.
Diese Gebiete blieben beim deutschen Reich.

Der dritte Polenaufstand 1921

Herrschaft in Afrika. Die Deutschen wollten das Großdeutsche Reich und den Lebensraum im Osten. Die Polen ein Großpolen von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer. Die Russen ein Zarenreich von der Ostsee bis zum Pazifischen Ozean und Persischen Golf. Die Sowjets die Herrschaft über die ganze Welt.

Chauvinismus und Nationalismus wurden zum Ferment der europäischen Staatenwelt, die aus dem Ersten Weltkrieg hervorging.

Aus dem Miteinander war ein Nebeneinander und schließlich ein Gegeneinander geworden. Die Polen lebten für die Erhaltung des gewonnenen Besitzes und waren von der Idee der Großmacht fasziniert.

Die Deutschen kämpften gegen das Unrecht von Versailles, gegen die Wegnahme von Elsaß-Lothringen, Eupen-Malmedy, Nordschleswig, Posen, Westpreußen, Oberschlesien, Danzig, Memel und des Hultschiner Ländchens.

Versailles war eine Herausforderung an Europa — und auch an die Deutschen. Versailles entfachte das Feuer gegen die Demokratie. Versailles steigerte den Nationalismus in Deutschland zum Entweder-Oder! Hätte man der Demokratie das gegeben, was man Hitler leichtfertig zugestand, wäre die europäische Geschichte einen anderen Weg gegangen.

Es dürfte auch keine deutsch-polnische Tragödie gegeben haben. Wie im 19. Jahrhundert im Westen, gehen nun auch im Osten an den neugeschaffenen Grenzen die Barrieren hoch. Hunderttausende Deutsche mußten schon nach 1918 Posen Westpreußen, Oberschlesien verlassen. Sie verließen ihre Heimat, in der sie und ihre Vorfahren friedlich mit den Polen zusammengelebt hatten. Volkstum drängte zu Volkstum, nach Deutschland und nach Polen. Das Ziel, ausgesprochen und unausgesprochen, blieb die Säuberung des Bodens von den Fremden — jawohl aus Freunden, aus Nachbarn waren Fremde geworden und schließlich sogar Feinde. Auf die Periode der

letzten Jahrzehnte folgte nun die des untergründigen Bodenkampfes in Posen, Westpreußen und Oberschlesien. Enteignet wurde der gesamte Domänenbesitz, der Besitz deutscher Fürsten und Standesherren sowie sämtlicher Besitz, deren Eigentümer nicht seit dem Jahre 1908 im polnischen Staatsgebiet gelebt hatten. Eine besondere Härte war es auch, den Besitz von Deutschen zu enteignen, die Anspruch auf die polnische Staatsangehörigkeit hatten, aber die beiden Jahre nach Inkrafttreten der Pariser Verbotverträge für Deutschland gestimmt hatten. Rund ein Drittel des deutschen Besitzes wurde allein bis 1924 liquidiert (510 000 ha). Dem Gesetz über die Agrarreform von 1920 fielen von 1925 bis 1939 weitere 685 667 ha zum Opfer. Die Deutschen in Posen, Westpreußen und Oberschlesien versuchten, sich in ständischen Organisationen zu behaupten. Sie waren gezwungen, zusammenzurücken.

Polen und Deutsche aber rückten auseinander, man setzte sich nicht mehr an den gleichen Tisch, man aß nicht mehr, man trank nicht mehr zusammen, geschweige denn, daß man das Glas auf das gemeinsame Wohl erhoben hätte. Untereinander heiraten war das Verwerflichste, was man tun konnte: Es war eine Sünde wider das Blut und den Geist des Volkstums. Bei Beerdigungen ging nur der Älteste der Sippe eines deutschen oder polnischen Nachbarn — wenn überhaupt einer mitging oder mitgehen durfte — hinter dem Sarg her.

Und als das große Sterben kam, in Polen und dann im deutschen Osten, war es zu spät zu der Erkenntnis, daß es gut ist, nachbarlich miteinander zu leben, auch dann, wenn man eine andere Sprache spricht und gerade dann, wenn man in zwei Sprachen zum gleichen Gott betet.

Der in den Friedensverträgen festgelegte Minderheitenschutz bestand rechtlich nur auf dem Papier.

In der Zeit von 1920 bis 1939 haben die Polen unter Verletzung des Minderheitenstatuts den Versuch unternommen, die

auf ihrem Gebiet lebenden nationalen Minderheiten in ihren Rechten einzuengen, sie zum Verlassen des Landes zu zwingen oder sie zu polonisieren.

So erging es den Litauern, den Weißruthenen, den Ukrainern, den Tschechen, den Deutschen.

Die gewaltigen Verluste, die das Deutschtum in Polen erlitten hat, lassen sich auf dem Gebiet der Abwanderung, des Bodenraubs und der Schließung deutscher Schulen ziffernmäßig wie folgt belegen: Bis Mitte 1939 waren 1,4 Millionen Deutsche aus Posen-Westpreußen und Ostoberschlesien unter dem Druck der polnischen Behörden abgewandert. Von den im Jahre 1925 vorhandenen 657 öffentlichen deutschen Minderheitsschulen (1927: 498) waren zu Beginn des Schuljahres 1938/39 nur 185 übriggeblieben (davon 150 in Posen-Westpreußen und 35 in Oberschlesien).

Der Widerstand gegen diese Politik wurde mit härtesten Mitteln bekämpft. Alle Minderheiten waren hiervon betroffen.

Franzosen und Engländer protestierten.

FRANZÖSISCHER PROTEST GEGEN DEN POLNISCHEN POLIZEITERROR

„Eine Woge des Terrors rollt in diesem Augenblick über Polen hinweg. Die Presse kann kaum davon sprechen, da sie geknebelt ist. Es handelt sich um ein Polizeiregime in all seiner Schrecklichkeit und in seinen wilden Unterdrückungsmaßnahmen. Die Gefängnisse der Republik umschließen heute mehr als 3000 politische Verbrecher. Von ihren Kerkermeistern mißhandelt, beleidigt, mit Gürteln und Stöcken geschlagen ... das Leben, das man ihnen aufzwingt, ist derartig, daß in zahlrei-

chen Gefängnissen die Gefangenen den Tod der langsamen Marter, der sie unterworfen sind, vorziehen.

Paul Painlevé, Edouard Herriot, Léon Blum, Paul Boncour, Séverine, Romain Rolland, Victor Basch, Georges Piech, Pierre Caron, Charles Richet, Aulard, Hadamard, Bouglé, F. Hérold, Mathias Morhardt, Jean-Richard Bloch, Pierre Hamp, Charles Vildrac, Lucien Descaves, Henri Béraud, Michel Corday, Léon Bazalgette, Paul Colin, Albert Crémieux, Henry Marx, Paul Reboux, Noël-Garnier."*)

„... Sie (die polnischen Behörden) martern solche, die kein Geständnis ablegen wollen, so daß die Inquisition des Mittelalters vor den Martern erblaßt, die polnische Gefangene in Wilna und Umgebung aushalten müssen."**)

„... Es wäre vielleicht langweilig, die Unterdrückungstaten einzeln aufzuführen, ... ein Bericht darüber wäre von ganz unmöglicher Länge. Aber bestimmte Dinge können nicht unerwähnt bleiben, die zivilisierte Welt m u ß sie mitanhören, — nämlich die schrecklichen und unmenschlichen Barbareien ... in den polnischen Kerkern ..."***)

„Die Minderheiten in Polen sollen verschwinden. Die polnische Politik ist es, die dafür sorgt, daß sie nicht nur auf dem Papier verschwinden. Diese Politik wird rücksichtslos vorwärtsgetrieben und ohne die geringste Beachtung der öffentlichen Meinung der Welt, auf internationale Verträge oder auf den Völkerbund. Die Ukraine ist unter der polnischen Herr-

*) Aus: Protestaktion französischer Politiker und Intellektueller gegen den Minderheitenterror in Polen. (publié à Paris, au mois de mai 1924.) (Zitiert nach: La terreur blanche en Pologne, Edition du conseil national ukrainien. Wien 1925, S. 7)

**) Aus: Pierre Valmigère, „Und morgen ...? Frankreich, Deutschland und Polen", deutsch (Berlin 1929, S. 12)

***) Aus: „Manchester Guardian", den 12. 12. 31 unter der Überschrift: „Oppression of Ukrainians. Methods of Middle Ages revived by Poles. — From our Special Correspondent, Lemberg".

schaft zur Hölle geworden. Von Weißrußland kann man dasselbe mit noch größerem Recht sagen. Das Ziel der polnischen Politik ist das Verschwinden der nationalen Minderheiten, auf dem Papier und in Wirklichkeit." *)

„Das offen zugegebene Ziel der polnischen Politik ist die Vernichtung des Deutschtums." **)

In Versailles hatte man vergessen, eine Brücke zwischen Pommern und Ostpreußen zu schlagen. Auch diejenigen, die für einen Zugang Polens zum Meer waren, zeigten sich besorgt über die Trennung Ostpreußens vom Reich. Hätte man doch wenigstens einen Transitverkehrsweg in entsprechender Breite gelassen. Auch hier revidiert das „hätte" nichts mehr. — Wenn der Haß den Frieden diktiert, wird die Vernunft begraben.

Das neue Polen war von vornherein expansionistisch. Es nutzte die Schwäche Rußlands während der Revolutionsjahre des Bolschewismus aus und verlegte seine Grenze weiter nach Osten. Vorwiegend weißruthenischer, ukrainischer und litauischer Raum wurde dabei einverleibt. Polen wurde ein Vielvölkerraum mit großen deutschen, litauischen, russischen und ukrainischen Minderheiten. Sie alle hatten sich in der Folgezeit gegen den polnischen Chauvinismus zu wehren, sie alle fühlten sich von den großen Brüdern jenseits der Grenzen unterstützt. Deutsche und Russen arbeiteten zusammen — politisch (Stresemann) wie militärisch (Seeckt). Rapallo stand gegen die von Frankreich geschaffene „Kleine Entente" zur Einkreisung des deutschen Reiches.

Die Sowjetunion konsolidierte sich. An den Ostgrenzen Polens wuchs die russisch-sowjetische Macht. Wie in den vergangenen Jahrhunderten wurde sie zur drohenden Gefahr für den Bestand des polnischen Volkes und seiner Unabhängigkeit. Auf sowjetischer Seite paarten sich althergebrachter russischer Im-

*) Aus „Manchester Guardian", den 14. 12. 31, Sonderbericht aus Warschau.

**) Aus: Staatslexikon der Görresgesellschaft

perialismus mit den neuen Ideen der Weltrevolution, den Ideen von der kommunistischen Weltherrschaft.

Im Stil der imperialen Politik des 19. Jahrhunderts hatte man nach 1918 einen Pufferstaat, nämlich Polen, zwischen den beiden geschlagenen Großmächten, zwischen Deutschland und Rußland geschaffen. In beiden Staaten hatten schon bald totalitäre Ideologien das Zepter in die Hand genommen, aus Rußland wurde 1918 die „Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken", in Deutschland kam 1933 das „Dritte Reich". War das ein Wink für oder gegen das Schicksal? Die Polen, selbstbewußt, nationalstolz und entschlossen, ihre Unabhängigkeit zwischen Ost und West zu verteidigen, konsolidierten ihr neues Staatswesen. Pilsudski wußte um die strategisch gefährdete Position seines Landes. Klug und maßvoll trieb er eine Politik des Ausgleichs. Die chauvinistischen Forderungen mancher seiner Landsleute auf ostpreußischem Gebiet hielt er für töricht.

So sagte der polnische Staatspräsident 1927 in Genf zu dem damaligen Reichsaußenminister Gustav Stresemann wörtlich:

„Sehen Sie, Herr Minister, das habe ich schon als Kind gewußt. Da sind wir Kinder oft von unserer litauischen Heimat aus über die damals russische Grenze mit unserem Vater nach Ostpreußen gefahren ... über die Grenze, die nicht nur zwei Länder, sondern zwei Welten schied: So ganz anders erschien uns das benachbarte Ostpreußen, in dem alles deutsch war, selbst die Masuren, die damals noch mehr als heute ihren slawischen Dialekt sprachen. Nein, Ostpreußen ist unzweifelhaft ein deutsches Land. Das ist von Kindheit an meine Meinung, die nicht nur erst der Bestätigung durch eine Volksabstimmung bedurfte. Und daß dies meine Meinung ist, können Sie ruhig Ihren Ostpreußen in einer öffentlichen Veranstaltung in Königsberg zur Beruhigung sagen."

Für herausfordernd und unverantwortlich sahen er und zahlreiche polnische Politiker auch Forderungen auf Gebiete west-

lich der neuen polnischen Grenze an. Pommern war 700 Jahre hindurch deutsches Gebiet. Bei der Reichstagswahl November 1932 erhielt die polnische Liste 532 Stimmen = 0,04 Prozent.

Aber die Stimmen der polnischen Chauvinisten wurden in Deutschland mit Sorge und Aufmerksamkeit registriert. Der Verlust der Provinz Posen und eines Teiles Oberschlesiens konnte in Deutschland nur schwer verschmerzt werden. Nun, wir wissen, wie auch andere Nationen den Verlust einer Provinz für unerträglich hielten, obwohl der ethnologische Charakter umstritten war (Frankreich: Elsaß-Lothringen).

Das deutsch-polnische Verhältnis brauchte Zeit, um sich nachbarlich zu entwickeln. Verständigungsgeist von beiden Seiten war notwendig. Im Blut der Menschen diesseits und jenseits der Grenzen brandete noch die Welle des Nationalismus. Würden die Politiker mit Vernunft gesegnet gewesen sein, die sich mit der Bürde der Macht beladen hatten, dann müßten sie bei uns zu folgender Überlegung gekommen sein:

Polen ist unser Nachbar. — Die Sowjets wollen unsere Ordnung zerstören und Deutschland kommunistisch machen. Die Polen sind aus der geschichtlichen Entwicklung heraus den Russen feindlich gesonnen. Die Polen fürchteten andererseits, daß Deutschland die durch Versailles von Deutschland abgetrennten Gebiete zurückerobern wollte. Die Rückgewinnung dieser Gebiete war nur durch Krieg möglich; eine solche Handlung mußte damals Frankreich auf den Plan rufen. (Kleine Entente). Das bedeutete den Zweifrontenkrieg. Stattdessen wäre die Erhaltung Polens und die innere Kräftigung des jungen Staatsgebildes für Deutschland von Vorteil gewesen, da der Druck der stärker werdenden Sowjetunion unter den damaligen Umständen sich nicht unmittelbar gegen Deutschland ausgewirkt hätte. Polen im Bündnis mit Deutschland wäre stark genug gewesen, um ein sowjetisches Abenteuer zum unkalkulierbaren Risiko zu machen. Und in Polen hätte die Vernunft

raten müssen. Wir haben von der Sowjetunion durch Krieg weite Gebiete gewonnen. Die Sowjets haben diese Niederlage nicht verschmerzt.

Es bestand die Gefahr, daß die Sowjetunion diese Gebiete wieder zurückfordern oder -holen würde. Uns sind Gebiete zugefallen, die teils seit der Teilung stets zu Deutschland gehörten. Wir sollten diese Landwegnahme den Deutschen dadurch erleichtern, daß wir ein faires nachbarliches Verhältnis zu den in Polen verbliebenen Deutschen herstellten. Direkte oder indirekte Polonisierung und Verdrängung der Deutschen müßte die Deutschen verärgern, ja herausfordern. Die deutsche Politik würde unter allen Umständen eine Unterdrückung dieses Volkstums zu verhindern suchen. Die „kleine Entente" müßte von Deutschland als Einkreisungsversuch angesehen werden. Ein Austritt aus diesem Bündnis hätte die deutsch-polnischen Spannungen verringert. Ein gutes deutsch-polnisches Nachbarschaftsverhältnis anzustreben, wäre ein vernünftiges Ziel, um die Gefahren an den Ostgrenzen Polens von 1920 zu bannen.

Seit Versailles hatte sich die politische Lage zwischen Deutschland und Polen niemals beruhigt, im Gegenteil, die systematische Entrechtung des bodenständigen Deutschtums in den ehemals preußischen Provinzen lastete derart auf den deutsch-polnischen Beziehungen, daß ein großer Teil der Weltmeinung von vornherein an dem Gelingen des deutsch-polnischen Verständigungswerkes ernste Zweifel hegte. Nach deutscher Auffassung schien allein die starke Persönlichkeit Pilsudskis eine Gewähr dafür zu bieten, daß in weiterer Auswirkung des Verständigungsgedankens sich in Polen allmählich ein Wandel der Gesinnung und damit eine Änderung der feindseligen Haltung weiter Kreise des Polentums gegenüber der deutschen Volksgruppe vollziehen würden.

Schon zu Lebzeiten Pilsudskis hatte es sich gezeigt, daß selbst die Autorität des Marschalls nicht ausreichte, die nachgeordne-

ten polnischen Behörden zu einer gerechten Behandlung der deutschen Volksgruppen anzuhalten. Der polnische Chauvinismus trat damals gedämpfter in Erscheinung, war aber nicht beseitigt; die Methoden der Unterdrückung waren zeitweilig weniger brutal, dafür aber raffinierter.

Wen die Götter vernichten wollen, den schlagen sie mit Blindheit. Pilsudski hatte eine Politik des Ausgleichs angestrebt, Oberst Beck ist ihm nicht gefolgt. Göring schien diesem Gedanken aufgeschlossen gegenüberzustehen, Hitler hatte keinen Sinn für Realität. Beck vertraute auf England und Frankreich. Hitler verbündete sich mit der Sowjetunion.

Das Drama nahm seinen Lauf. Der erste Akt der deutsch-polnischen Tragödie begann.

Das zu über hundertjähriger Reparationszahlung verurteilte Deutsche Reich sprengte die Fesseln von Versailles. Der Österreicher Hitler übernahm die Macht. Er machte die Volkstumsidee zum tragenden Prinzip für innen- und außenpolitische Konzeptionen. „Ich bin nichts — mein Volk ist alles", anfangs ein Schlagwort, später eine Phrase, schließlich ein Bekenntnis von Millionen — wurde zur Richtschnur der Partei- und Staatspolitik. Der „Volksgenosse" wurde zum Maßstab der Wertung der Bürger und schließlich sogar zum Rechtsmaßstab. Oberster Leitsatz war: „Was dem Volke nützt". Dann kam die Steigerung bis zur politischen, zur ideologischen Forderung: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer!".

Aus der Volkstumsidee wurde der völkische Anspruch und die Diskriminierung anderen Volkstums.

Der völkische Anspruch führte folgerichtig zur Forderung: „Heim ins Reich". Der Großdeutsche Gedanke ergriff das Volk von Versailles. Das, was Bismarck in weiser Selbstbeschränkung bei der Reichsgründung schuf und als kleindeutsche Lösung in die Geschichte der Deutschen eingegangen war — was Versailles verhinderte, obwohl es damals von den Deutschen in Österreich

plebiszitär gewünscht wurde — ward nunmehr politisches Programm.

Doch den Heuchlern von hüben und drüben sei es ins Stammbuch geschrieben, sie wollten es, die Deutschen, von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt, und die Deutsch-Österreicher von Salzburg bis nach Graz, vom Burgenland bis nach Vorarlberg, sie alle wollten das „Großdeutsche Reich". Sie wollten auch Danzig und Memel, sie wollten auch ihre Brüder und Schwestern im Sudetenland vereint haben im Großdeutschen Reich. Hätten die Alliierten in Versailles das Selbstbestimmungsrecht auch für die Deutschen als gültig bezeichnet, hätte man keinen Frieden der Vergeltung und Rache errungen, es hätte keinen Hitler gegeben.

Unfaßbar ist es für unsere Generation, daß der Volkstumskampf und die Nationalitätenpolitik der Deutschen und der Polen gegen den Geist der christlichen Nächstenliebe eine Schlacht in Mittelosteuropa für das Abendland verlieren ließ.

Der Wahnsinn endete mit der Teilung Deutschlands, der Teilung Polens und der Teilung Europas.

DER HASS VERDUNKELT OSTEUROPA

Polen zwischen braun und rot

Mit dem 1. September 1939 lodert der Haß wie eine Fackel zum Himmel empor. Am 23. 8. 1939 hatten die Sowjetunion und das Nationalsozialistische Deutschland beschlossen: „Für den Fall einer territorial-politischen Umgestaltung der zum polnischen Staat gehörenden Gebiete werden die Interessensphären Deutschlands und der UdSSR ungefähr durch die Linie der Flüsse Narew, Weichsel und San begrenzt. Die Frage,

ob die beiderseitigen Interessen die Erhaltung eines unabhängigen polnischen Staates erwünscht erscheinen lassen und wie dieser Staat abzugrenzen wäre, kann endgültig erst im Laufe der weiteren politischen Entwicklung geklärt werden."

Die Würfel waren gefallen. Die vierte Teilung Polens zeichnete sich am Horizont ab.

„Seit 5.45 Uhr wird zurückgeschossen!" Das waren die Worte Hitlers am 1. September 1939. 52 deutsche Divisionen marschierten in Polen ein. Unter dem konzentrischen Angriff mit Stoßrichtung Warschau wird der polnische Widerstand in teilweise harten Kämpfen Stück um Stück zerbrochen. Im Kampf gegen den überlegenen Feind ergreift die Flamme des Hasses auch die Häuser und Leiber des deutschen Volkstums in Polen.

Die an Deutschen verübten Mordtaten in der Zeit vom 1. bis 18. September 1939 dürfen nicht unterschlagen werden. Rund 58 000 Opfer beklagte die deutsche Volksgruppe. 12 857 konnten bis zum Frühjahr 1940 identifiziert werden. Über 45 000 Männer und Frauen wurden vermißt, sie blieben vermißt.

Die Aktion gegen die Deutschen war planmäßig vorbereitet, sie war befohlen! Man muß sich fragen, ob nicht in diesem streng katholischen Polentum christlich-religiöse Regungen hätten moralische und disziplinäre Hemmungen schaffen müssen — nichts dergleichen, im Gegenteil, die massenweise Ermordung protestantischer Pfarrer, die Demolierung evangelischer Pfarrhäuser, die Brandschatzung evangelischer Kirchen spricht dafür, daß die alte, von der polnischen Propaganda stets gern benutzte Gleichung protestantisch = deutsch und katholisch = polnisch hier das konfessionelle Moment geradezu als Werkzeug der Mordaktion hat politisch benutzen lassen. In vielen Fällen genügte schon die Bejahung der Frage, ob der Betreffende deutsch und evangelisch sei, um seine Festnahme durchzuführen. Im übrigen war aber das primäre Motiv stets die Zugehörigkeit

zum Deutschtum; denn auch die katholischen Deutschen wurden rücksichtslos verfolgt und gemordet, und selbst katholische Pfarrer wurden wegen ihres Bekenntnisses zum Deutschtum mißhandelt und verschleppt.

Die Deutschen sind ohne Rücksicht auf Alter, Beruf, soziale Stellung, Konfession und Geschlecht wahllos gemordet worden; kein Stand blieb von den Mißhandlungen verschont, ob Bauer oder Gutsbesitzer, ob Lehrer, Pfarrer, Arzt oder Kaufmann, ob Arbeiter oder Fabrikherr. Diese Opfer wurden nicht etwa standrechtlich erschossen — es lag den Niedermetzelungen der Deutschen nie ein Rechtstitel zugrunde —, ohne Grund wurden sie erschossen, ohne Grund zu Tode gequält, geschlagen und gestochen und die meisten obendrein noch bestialisch verstümmelt: es waren vorsätzliche Morde, die in der Mehrzahl von polnischen Soldaten, Polizisten und Gendarmen, dann aber auch von bewaffneten Zivilisten, Gymnasiasten und Lehrlingen verübt wurden; P. W., O. N.*), uniformierte Aufständische, Westverbändler, Schützen, Eisenbahner, freigelassene Zuchthäusler waren in bunter Menge daran beteiligt.

Wenn auch in erster Linie die wehrfähigen Männer und besonders viele 16—25jährige umgebracht wurden, so wurde doch auch vor deutschen Frauen und Mädchen nicht haltgemacht. Die Art der Verletzungen (Genickschüsse, Einstiche in die Augenhöhlen, Zertrümmerung der Schädeldecke mit freigelegtem Gehirn durch Kolbenschläge, Kopfschüsse senkrecht von oben auf den Schädel u. a.) war an den verschiedensten Mordstellen auffallend gleichmäßig. Massenverhaftungen und Verschleppungen, Mißhandlungen und Morde an Volksdeutschen wurden in allen Teilen Polens, wo Deutsche siedelten, nachgewiesen, u. a. außer in Warschau auch im Chelmer Land,

*) P.W. = Przysposobienie Wojskowe, d. i. vormilitärische Jugendausbildungsorganisation unter militärischer Führung — O.N. = Obrona Narodowa, d. i. nachträglich eingezogene Reservisten.

in Wolhynien, in Wilna. Die schweren Deutschenverfolgungen fanden hauptsächlich in der Zeit vom 31. August bis 6. September 1939 statt, sie erreichten im Blutsonntag, dem 3. September, in Bromberg den Gipfelpunkt und endeten um den 17./18. September bei der Befreiung der Verschleppten durch die deutschen Truppen vor Lowitsch. Die Deutschen sind meist in Gruppen zusammengetrieben, abgeführt und an einzelnen Tatorten in Massen von 39, 48, 53, 104 auf einmal abgeschlachtet worden. Wo Deutsche einzeln erschlagen oder erschossen wurden, fand man sie entseelt auf der Türschwelle ihres Hauses, im Hofe, im Garten, am Straßenrand, unbestattet, manchmal mit Zweigen oder Laub bedeckt, häufig oberflächlich verscharrt, fast immer mit grauenhaften Verstümmelungen, wie ausgestochenen Augen, ausgeschlagenen Zähnen, herausgerissener Zunge, aufgeschlitztem Unterleib, zertrümmertem Schädel, herausgequollener Gehirnmasse, gebrochenen Armen und Beinen, abgehackten Fingern, abgeschlagenem Fuß und Unterschenkel. Die in Massen Ermordeten lagen zu zweit oder zu dritt mit Stricken aneinandergefesselt oder lose aneinandergereiht, die Hände auf dem Rücken mit Schnüren oder Riemen zusammengebunden, auf einem Ackerrain, an einem Waldstück, am Gestade eines Sees, wohin sie getrieben worden waren, um dort, häufig durch Genickschüsse, abgeschossen zu werden.

Die Zahl der erschlagenen und erschossenen Kinder Volksdeutscher schulpflichtigen und vorschulpflichtigen Alters ist ebenso bezeichnend für die rücksichtslose Erfüllung der behördlichen Mordparole wider alles Deutschtum wie die Tatsache, daß die Opfer des fanatischen Hasses viehisch gequält wurden, viele vor der Ermordung noch ihr eigenes Grab mit den Händen schaufeln mußten, daß tödlich Verletzte von ihren Mördern einem mehr oder minder langen Todeskampf ausgesetzt wurden, daß man die Mißhandelten mit Kälberstricken fesselte,

sie tagelang hungern und dursten ließ, daß Kriegsinvaliden, Prothesenträger, Kranke zu unmöglichen Fußmärschen angetrieben, verendete Pferde oder gar ein verendeter Hund zum Zeichen der Verachtung den Leichen verstümmelter Deutscher ins Grab nachgeworfen wurden, und daß schließlich selbst eine Hochschwangere kurz vor dem Geburtsakt hingemordet wurde. Es gab kein Mitleid mit dem um sein Leben bittenden Kinde, kein Mitleid mit dem Wimmern des sich angstvoll an den Arm der Mutter klammernden Knaben, und eine Bitte um Gnade wurde mit Faustschlägen beantwortet. Daß man die deutschen Männer vor den Augen ihrer Ehefrauen und Kinder erschlug, deutsche Knaben von der Seite ihrer Mutter riß, daß man die Angehörigen daran hinderte, den stöhnenden Opfern Linderung zu schaffen, daß man volksdeutsche Männer und Frauen zum Erschießen „fertigmachte", sie mit dem Gesicht an die Wand stellte, sie in Hockstellung gehen ließ und die Gewehre auf sie richtete, ohne zu schießen, dieses Martyrium öfter wiederholte und so die Gequälten vor der Tötung noch seelisch völlig zermarterte, daß man der Leiche das Herz herausriß, auf den sterbend am Boden Liegenden herumtrampelte, den schon bewußtlos Geschlagenen mit dem Stiefelabsatz ins Gesicht trat, ihn mit Pferdezügeln zu Tode schleifte, oder daß man den Opfern die Nase abschnitt, die Augen ausstach, sie entmannte, das alles belegt eine so bestialische Haltung der polnischen Mörder, daß schließlich auch die Leichenschau gegen Eintrittsgeld und unter Beifallsklatschen der lüsternen Menge aus dem politischen Komplex vollkommener sittlich-seelischer Verwahrlosung dieses Polentums erklärlich wird. Ein klares Bild besteht nicht über die Vergewaltigungen. Vergewaltigungen an deutschen Frauen und Mädchen sind erfolgt und aus dem Motiv „weil sie Deutsche waren" nach Lage der Umstände herzuleiten. Aber eine ganze Anzahl Frauen hat aus Schande

die Vergewaltigung verschwiegen, manche hat sich deshalb erhängt.

Regte sich keine Stimme des Gewissens, als die Deutschen zu Hunderten auf den Straßen zusammengetrieben, zu Tausenden in den Verschlepptenzügen landeinwärts gejagt wurden? Schwangere Frauen und Kinder, Kriegsinvaliden, Krüppel, Greise — Namen wie der 82jährige Professor Bonin aus Lissa, der 82jährige Gärtnereibesitzer Bohrmann aus Schönsee, das 76jährige Fräulein Schnee, der 70jährige Superintendent Aßmann aus Bromberg, hochangesehene Deutsche weit über den Kreis ihrer Volkszugehörigkeit hinaus —, zu zweit gebunden, mit Handschellen gefesselt, viele barfuß, teils nur in Hemd und Hose, teils in Hausschuhen, Unterhose und Schlafrock, manche direkt aus dem Bette herausgeholt, so zogen sie von Bromberg und Posen, von Lissa und Grätz, von Schroda und Schrimm, Obornik und Wollstein aus der Heimat unter den Flüchen, Schlägen und Stichen der Wachmannschaften ins Innere Polens. Sie hielten zusammen wie Pech und Schwefel, schleppten und stützten einander, ertrugen verbissen die Schmähungen, Hunger und Durst. Die Füße wundgelaufen und vereitert, viele vom Fieber gepackt und manche infolge der unerhörten Strapazen geistig wirr geworden. 30, 40, 50 Kilometer Gewaltmärsche täglich fast ohne Pause, ostwärts, immer weiter ostwärts: Ziel Bereza-Kartuska, das berüchtigte Internierungslager, „dort würden die Verhafteten schon ihr Ende finden". Vorbeiziehendes, zurückflutendes, ob des erzwungenen Eilrückzuges rasend gewordenes polnisches Militär stach wüst auf die körperlich wie seelisch erschöpften Deutschen ein; polnische Offiziere schossen die Männer nieder, mißhandelten Frauen und Kranke mit Reitpeitsche und Ochsenziemer, Kinder von drei bis fünf Jahren wurden, an ihre Eltern festgebunden, mitgetrieben. Spitzel, unter die Deutschen gemengt, Sträflinge und anderes übles Gelichter suchten aus den gefühllos gewordenen Klumpen

menschlichen Leidens Nutzen zu ziehen. Da wurde auf einmal gerufen „Alles frei! Rettet euch!", und als die Verschleppten ins Freie laufen wollten, da wurden sie von Polizisten und Soldaten niedergeschossen. Es bestand strenger Befehl, jeden, der zurückblieb, zu erschießen, anderwärts hat ein Offizier befohlen, wer zurückbleibe, solle mit dem Gewehrkolben erschlagen werden. Das wurde so gründlich befolgt, daß viele Hunderte erschlagene und erschossene Volksdeutsche als Opfer polnischer Mordlust auf den Straßen des Todes und in den Gräben liegenblieben. Von Kohlrüben nährten sie sich, unter freiem Himmel mußten sie auch bei Regenwetter nächtigen, Wasser schöpften sie aus Schmutzpfützen und Ententeichen, oder es wurde ihnen jauchig und ungenießbar aus Petroleumkannen und Benzineimern gereicht: es war so rar, daß einer die Rationierung vornahm und jeder sich einmal die Lippen netzen durfte. Für die Schwere der Grausamkeiten, die auf diesen Verschlepptenzügen verübt wurden, spricht die Tatsache, daß beim Durchzug durch das Städtchen Schrimm 25 Deutsche zu Tode geschlagen und die anderen derart mißhandelt wurden, daß selbst eingesessene Polen, darunter ein Propst, dagegen Einspruch erhoben, ohne freilich den Greueln Einhalt gebieten zu können. Wenn haltgemacht wurde, wurde oft „exerziert", z. B. eine Stunde lang hingekniet, wer umfiel, wurde erschlagen, vor Erschöpfung Schwachgewordene wurden „wie räudige Hunde abgeknallt", Frauen und Greise wurden auch dabei nicht geschont. Auf dem Posener Zuge wurden der doppelte Prothesenträger Kriegsinvalide Schmolke zugleich mit seiner Frau, 15jähriger Tochter und eineinhalbjährigem Sohn, als die Kräfte versagten, erschossen.*)

*) Alle diese Untaten sind dokumentarisch belegt. Siehe: „Die polnischen Greueltaten an den Volksdeutschen in Polen. — Im Auftrage des Auswärtigen Amtes auf Grund urkundlichen Beweismaterials zusammengestellt." Berlin 1940.

Bei der Untersuchung dieser schauerlichen Mord- und Gewalttaten stellte sich heraus, daß polnische Akademiker an ihnen nicht teilgenommen hatten. Diese Feststellung ist bedeutsam. Aus ihr muß geschlossen werden, daß diese Kreise trotz der seit Monaten geschürten Haßpsychose zu diesem Zeitpunkt nicht bereit waren, sich an unmenschlichen Terroraktionen zu beteiligen.

Das änderte sich später, als Gewalt gegen Gewalt und Terror gegen Terror gestellt wurden.

Und wieder fragte ich mich, wie so oft bei der Durchsicht dieser schauerlichen Dokumente: Tust du recht mit dieser Veröffentlichung, ist es nicht besser, zu wissen und zu schweigen? Schweigen heißt aber die Wahrheit unterschlagen. Versöhnung ist nur möglich, wenn die ganze Wahrheit gesagt wird.

Am 17. September 6.00 Uhr morgens griff die Rote Armee Polen von Osten an. Nachdem am 27. September Warschau nach Artilleriebeschuß und Bombenangriffen gefallen war, legte der deutsch-sowjetische Grenz- und Freundschaftsvertrag vom 28. 9. 1939 u. a. fest: „Die Deutsche Reichsregierung und die Regierung der UdSSR betrachten es nach dem Auseinanderfallen des bisherigen polnischen Staates ausschließlich als ihre Aufgabe, in diesen Gebieten die Ruhe und Ordnung wiederherzustellen und den dort lebenden Völkerschaften ein ihrer völkischen Eigenart entsprechendes friedliches Dasein zu sichern . . ."

Das polnische Volk ist zwei Diktaturen ausgeliefert. Beide beschließen in einem „Geheimen Zusatzprotokoll": Auf ihren Gebieten keine polnische Agitation zu dulden. Am 6. Oktober erklärt Hitler vor dem Reichstag, daß er eine Reichsgrenze schaffen will, die den historischen, ethnographischen und wirtschaftlichen Bedingungen entspricht. Es soll bei der Ordnung des Nationalitätenproblems auch eine Regelung des jüdischen Problems unternommen werden. Er versprach . . . „die Herstel-

lung eines polnischen Staates, der in seinem Aufbau und in seiner Führung eine Garantie bietet, daß weder ein neuer Brandherd gegen das Deutsche Reich entsteht, noch eine Intrigenzentrale gegen Deutschland und Rußland gebildet werden kann."

Der Krieg war zu Ende. Es waren „Realitäten" geschaffen. Diese erste Phase des deutsch-polnischen Krieges hatten 10 572 deutsche Soldaten mit dem Leben bezahlt, 3409 wurden vermißt, 30 322 wurden verwundet. 694 000 Polen fielen in deutsche Gefangenschaft. Die Zahl der polnischen Todesopfer und Verwundeten ging in die Zehntausende. Das Blut, die Opfer, die Gefangenen ließen im polnischen Volk den Haß auflodern. Aktive und passive Resistenz waren die Antwort. Der Krieg im Dunkeln zwischen Deutschen und Polen begann. Tausende von Deutschen und Polen werden seine Opfer.

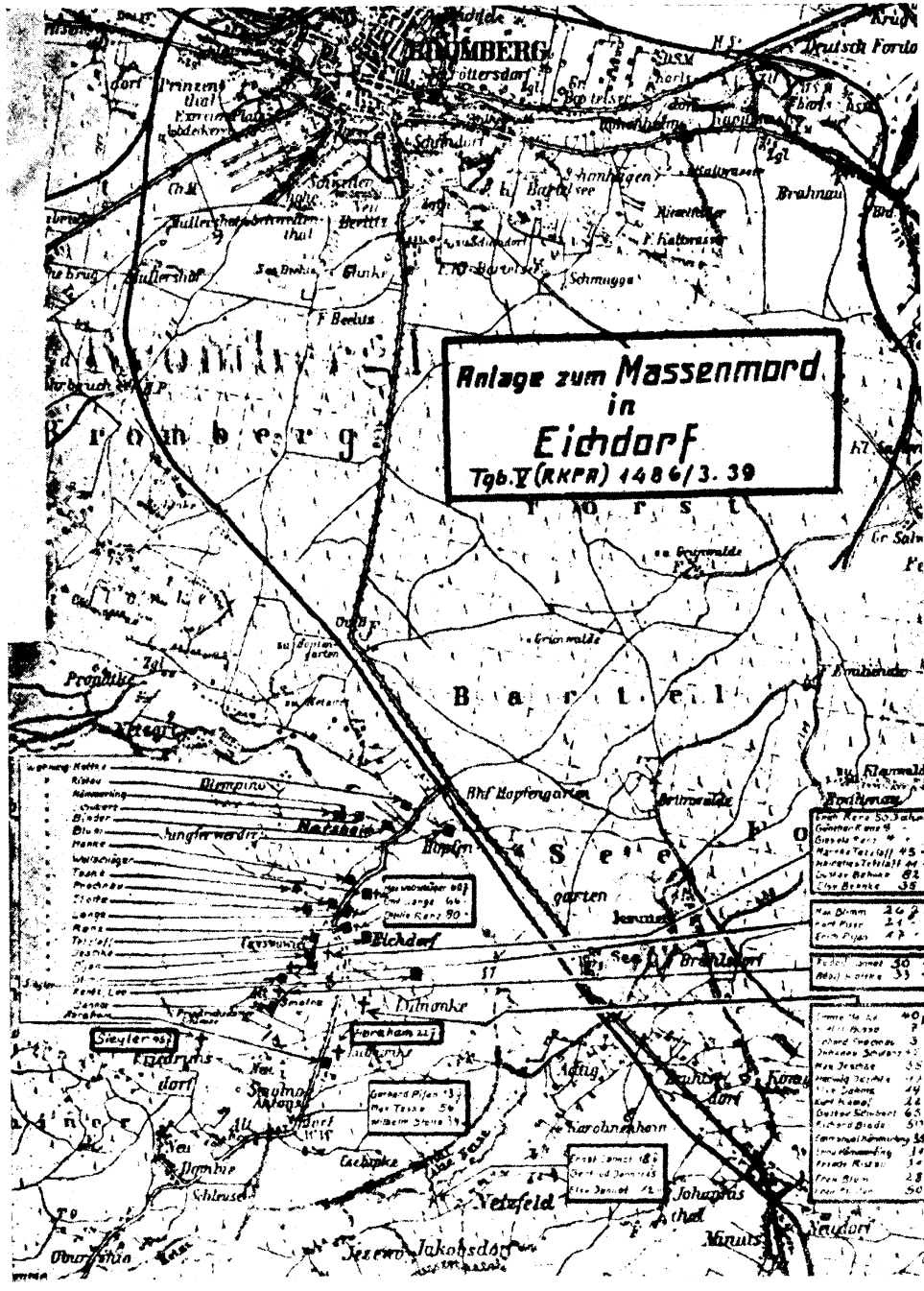
Der Kampf gegen die sich bildende polnische Untergrundorganisation wurde seitens der NS-Verwaltung und der SD- und SS-Dienststellen von Anfang an mit gnadenloser Härte geführt. Im Orte Wawer wurden im Dezember 1939 als Repressalie für die Ermordung zweier deutscher Polizisten 107 wahllos aufgegriffene Polen erschossen. Im Dezember 1939 wurde durch den Krakauer SD fast das gesamte Professorenkollegium der Universität verhaftet und ein Teil davon in das KZ Sachsenhausen gebracht. Ein Teil dieser Intelligenz kam um. Diese beiden Aktionen wurden zu Symbolen der Sammlung im Widerstand. Massenausweisungen in das Generalgouvernement führten hier zur Konzentration der Widerstandsbewegung, die bereits im Sommer 1940 über 75 000 Mitglieder verfügte. Die Sabotageaktionen steigerten sich. Zugentgleisungen, Brückensprengungen, Brandstiftungen und Ermordungen stiegen von Monat zu Monat an. Das exilpolnische Generalstabswerk gibt den Bestand der polnischen Widerstandsbewegung (Heimatarmee), die unter einem Oberkommando stand,

ÜBERSICHTSKARTE ÜBER DIE WICHTIGSTEN TATORTE IM EHEMALIGEN POLEN

Alte Reichsgrenze 1914 ·····

Alte Österreichische Grenze 1914 ----------

VOLK UND REICH KARTE


Anlage zum Massenmord
in
Eichdorf
Tgb.V(RKPR) 1486/3.39
Bromberg
Eichdorf
Brahnau
Schmiegge
Barteler
Forst
Neuforst
Johannisthal
Neudorf
Jakobsdorf
Vetzfeld

wie folgt an: Offiziere und Fähnriche 1942 6 316; 1943 12 675, 1. 3. 1944 18 262 — Unteroffiziere: 1942 26 370; 1943 55 372, 1. 3. 1944 87 886. An Einsatzzügen, die aus 25 bis 50 Mann bestanden gab es 1942 2 469; 1943 5 771; 1. 3. 1944 8 920. Die Gesamtstärke der Widerstandsbewegung betrug am 1. März 1944 rund 350 000 Mann.

Die Spionage dieser weit verbreiteten Organisation richtete erheblichen Schaden an, die Sabotagearbeit verstärkte sich von Monat zu Monat. So berichteten die Widerstandskämpfer nach London, daß sie in den Monaten Oktober/November 1941 folgende Aktionen durchgeführt hatten: 1 Bohrturm ausgebrannt, in Fabriken 21 Maschinen beschädigt, 70 000 fehlerhafte Geschoßhülsen geliefert, 40 Züge zum Entgleisen gebracht, 480 Loks und 2 177 Waggons beschädigt, 35 t Öl verschmutzt, 13 Benzinkesselwagen abgelassen, 1 Fabrik für Kriegsmaterialverpackung abgebrannt, 4 verschiedene Fabriken, 3 Sägen, 1 Lebensmittellager in Brand gesteckt, 150 Waggons mit Holzwolle verbrannt, 374 Autos beschädigt, rund 10 000 kleinere Sabotageakte durchgeführt. *)

Im Jahre 1942 wurden 6 943 Waggons verbrannt, 1 800 beschädigt. Werkstattvernichtungen, Fabriksabotagen, Brandstiftungen fügten der deutschen Wehrmacht großen Schaden zu. Ab 1943 begann die Welle systematisch angelegter Attentate. Es wurden 361 Beamte erschossen und von Januar bis April 1944 weitere 584 unter ihnen auch der Polizeiführer von Warschau, General Kutschera. Mehrere Hunderte deutscher Siedler wurden bei Massenerschießungen getötet.**)

Der Kampf wurde nun beiderseits mit wachsender Brutalität geführt. Als schließlich die Rote Armee die Weichsel erreicht, hält die polnische Untergrundbewegung am 1. August 1944 in

*) Polskie Sily Zbrojne drugiej wojnie swiatowej, Bd. III, Armja Krajowa, London 1950.

**) Gleiche polnische Quelle Bd. III, S. 478.

In treuer Erfüllung ihres Dienstes an Volk und Kirche der Heimat starben, soweit bisher unzweifelhaft festgestellt werden konnte, in den Tagen der Befreiung durch polnische Mörderhand umgebracht oder durch die Anstrengungen der großen Märsche zugrunde gerichtet, folgende Pfarrer und Kirchenbeamte unseres Kirchengebietes:

Pfarrer Friedrich Just in Sienno

im 55. Lebens- und 29. Amtsjahre, ermordet am 1. September 1939 in Sienno

Pfarrer Richard Kutzer in Bromberg-Jägerhof

im 46. Lebens- und 10. Amtsjahre,
am 2. September 1939 ermordet in Bromberg-Jägerhof

Diakon Willy Lubnau in Posen

Landesposaunenwart im Evangelischen Jungmännerwerk
im 39. Lebensjahre, ermordet am 10. September 1939 bei Kutno

Pfarrer Emil Mix in Strelno

im 64. Lebens- und 38. Amtsjahre
gestorben im „Haus der Barmherzigkeit" in Lodz am 29. September 1939
an den Folgen der schweren Mißhandlungen, die er auf dem Marsch
nach Lowitsch erleiden mußte

Superintendent Georg Reisel in Neutomischel

im 75. Lebens- und 46. Amtsjahre
gestorben am 22. September 1939 im Diakonissenhaus in Posen
erschöpft durch die Anstrengungen der Internierung

Pfarrer Paul Rudolph in Grätz

im 49. Lebens- und 17. Amtsjahre
ermordet am 10. September 1939 bei Rostschin

Pfarrer Johannes Schwerdtfeger in Posen

im 48. Lebens- und 24. Amtsjahre
ermordet am 10. September 1939 bei Kutno

Pfarrer Johannes Tauber in Sontop

im 47. Lebens- und 15. Amtsjahre
ermordet am 10. September 1939 bei Rostschin

Das Andenken dieser Männer wird für immer in unserem Herzen bleiben.

„Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein
Leben läßt für seine Freunde." Joh. 15, 13.

Posen, den 16. Oktober 1939. 2070

Das Evangelische Konsistorium und der Synodalvorstand der Unierten Evangelischen Kirche.

D. Blau
Generalsuperintendent

Birschel
Präses der Synode.

Warschau den Augenblick des Aufstandes für gekommen. General Bor (Komorowski) glaubt, daß die Rote Armee ihm zur Hilfe kommt.

Der Kampf um Warschau bringt auf beiden Seiten Unmenschlichkeiten, die unvorstellbar sind. Zu Beginn des Aufstandes wird von polnischer Seite alles wahllos umgebracht, was ihnen an Soldaten, Posten, Zivilpersonen in die Hand fällt. Es finden Einzel- und Kollektivexekutionen statt. Nachdem am 5. August Einheiten, die von den SS-Führern Dirlewanger und Kaminski geführt werden, in den Stadtteilen Wola und Ochota rücksichtslose Erschießungsaktionen an Männern, Frauen und Kindern durchgeführt hatten, werden nunmehr von den Polen grundsätzlich alle SS- und Polizeiangehörigen, die in ihre Hände fallen, erschossen. „Ab 12. August erschießen die polnischen Aufständischen alle in ihre Hand geratenen Angehörigen der Polizei, Gendarmerie, SS, SD, SA, HJ, Bahnschutz und Ukrainer in deutschen Uniformen." *)

Der größte Teil der Unmenschlichkeiten, die im Zuge der Kampfhandlungen um Warschau begangen wurden, kommt auf das Konto von rund 6 100 Angehörigen sogenannter landeseigener Verbände (russische-, aserbeidschanische-, turkmenische-, ostmuselmanische-, kosakische-, wolgatatarische- und litauische). Damit soll die Schuld der deutschen Führer dieser Einheiten nicht abgetan werden. Das Schuldkonto über das rechtswidrige Verhalten beider Seiten ist bis heute noch nicht abgeschlossen.

Nach zweimonatigem Kampf sind die polnischen Freiheitskämpfer in Warschau gezwungen zu kapitulieren. Die Sowjets standen Gewehr bei Fuß. Sie ließen die Polen verbluten. Stalin hatte mit Himmler und Hitler das gleiche Ziel: Den polnischen

*) H. v. Krannhals; Der Warschauer Aufstand 1944, 1962, Frankfurt a. M., S. 309.

Nationalismus galt es über die Liquidierung der polnischen Intelligenz zu zerbrechen.

SOWJETISCHE LIQUIDIERUNGSPOLITIK

Die 1939 in Ostpolen in sowjetische Gefangenschaft geratenen 10 000 polnischen Offiziere liquidierten die Sowjets.

Bei Katyn in der Nähe des Dorfes *Gniesdowa* fanden polnische Zivilarbeiter im Juli 1942 Gräber erschossener polnischer Offiziere. Anfang 1943 wurden die deutschen Wehrmachtsstellen aufmerksam und veranlaßten eine systematische Untersuchung.

Die Sowjets hatten bei ihrem Einmarsch in die polnischen Ostgebiete nach eigenen Angaben 250 000 Gefangene, darunter 10 000 Offiziere, gemacht. (Roter Stern Nr. 210/1940 vom 17. 9.). Die polnische Exilregierung bemühte sich vergebens, von den Sowjets Informationen über den Verbleib ihrer Soldaten zu bekommen.

10 000 Offiziere blieben spurlos verschwunden. Am 13. April 1943 erfuhr die Welt von großen Massengräbern, angefüllt mit 12 Schichten übereinandergestapelter polnischer Offiziere bei Katyn. In Gegenwart polnischer und internationaler Kommissionen wurden 4 143 polnische Offiziere ausgegraben. Sie waren, nachdem sie an den Händen und am Kopf gefesselt worden waren (der Mantel war über den Kopf gezogen, auf dem Rücken zugeknöpft — und eine Schnur um den Hals gezogen —) erschossen worden.

Die Zahl der Ermordeten wird auf 6—8 000 geschätzt. Nur 4 143 konnten bis zum Sommer 1943 exhumiert werden. Durch die Frontlage konnten die Ausgrabungen nicht beendet werden.

Die Ermordung war — wie nach dem Kriege auch durch

eine amerikanische Untersuchungskommission festgestellt wurde — von der NKWD, die im Dnjepr-Schlößchen im Vernichtungswald (Ziegenhügel) eines ihrer Hauptquartiere hatte, durchgeführt. Das Schicksal weiterer 6 000 polnischer Offiziere und Soldaten blieb ungeklärt. Über ihre Vernichtungslager und — Gräber könnte nur Chruschtschow Auskunft geben.

Als General Wladyslaw Anders, der 20 Monate in sowjetischer Haft war, auf Grund einer Vereinbarung der polnischen Exilregierung mit Stalin am 14. August 1941 begann, eine polnische Armee aufzustellen, übergaben die Russen polnische Kriegsgefangene aus 138 Gefängnissen und Lagern an ihn. Von 14 Generalen waren nur 2, von 300 höheren Stabsoffizieren nur 6 bei den Überführten.

8 000 Offiziere und 7 000 Unterführer, die in den Lagern Kasielsk, Starobielsk und Ostaschkow von den Sowjets gefangen gehalten worden waren, blieben vermißt — bis auf die, die man bei Katyn fand.

Stalin hatte ganze Arbeit geleistet. 10 000 polnische Offiziere und 7 000 Unterführer liquidiert; das bedeutet: Einen Teil der nationalpolitischen Elite für die Zukunft ausgeschaltet zu haben.*

*) Krasnaja Swiesda („Roter Stern" Nr.210/1940); Mackiewicz, Katyn, Ungesühntes Verbrechen, Zürich 1949.

Zawodny: Death in the Forest, The Story of the Katyn Forest Massacre, University of Notre Dame Press (Indiana) 1962.

Documents on Polish-Soviet Relations 1939—1945, Bd. 1, London 1961.

Bericht der polnischen Exilregierung: „Facts and Documents concerning Polish Prisoners of War caputured by the USSR during the 1939 Campaign", London 1946 (for private circulation only), Supplementary Report on Facts and Documents concerning the Katyn massacre (for private circulation only), London, Oktober 1947 (ebenfalls exilpolnisch).

US. House of Representatives, Select Committee on the Katyn Forest Massacre, „The Katyn Forest Massacre", Hearings before the Select Committee to Conduct an Investigation of the Facts, Endence and Circumstances of the Katyn Forest Massacre (82nd Congress, Ist and 2nd session). US Government Printing Office, Washington DC, 1952.

Herbert Feis; Churchill-Roosevelt-Stalin, The War They Waged and the Peace They Sought, Princeton Univ. Press, 1957. (Fortsetzung Seite 257)

Neustettin – Perle Pommerns am Streitzig-, Vilm- und Völkowsee.

Fünfsee bei Bad Polzin – dunkle Wälder, stille Seen.

Stettin – Stadt am Strom, Tor zum Meer.

Swinemünde – Sonne, Sand, Wellen.

1 692 000 Polen, darunter 230 000 polnische Soldaten und 160 000 polnische Kinder wurden in die Sowjetunion verschleppt. Rund 1,6 Millionen gelten als verschollen. Sie haben wie Millionen Deutsche in den sibirischen Arbeitslagern ihr Leben eingebüßt. („Polish American Journal").

Die Verbündeten Polens, England und die USA, fallen der polnischen Exilregierung in den Rücken. Sie gestehen auf der Teherankonferenz im November 1943 Stalin eine Westgrenze der UdSSR zu, die der Curzon-Linie von 1920 entsprechen soll. Sie bestätigen damit den Besitzstand jener Gebiete, die die Sowjetunion 1939 mit Hitler für sich ausgehandelt hat. Wie man es auch nachträglich entschuldigen will, Tatsache bleibt, Churchill und Roosevelt haben den Verrat an Polen, den Verrat an Osteuropa begonnen.

Die Sowjets sind ermutigt und sie verstehen die Stunde zu nutzen. Ende Juli 1944 erkennen sie das von ihnen aus Kommunisten zusammengesetzte „Polnische Komitee für nationale Befreiung" (Lubliner Komitee) als provisorische Regierung an und beauftragen es mit der Verwaltung der befreiten Gebiete. Die polnische Exilregierung in London ist überspielt. Den sich verraten fühlenden Polen will Churchill einen Tropfen Balsam geben. Am 14. Dezember 1944 erklärt er vor dem Unterhaus, daß er sich dafür einsetzen würde, die Polen für den Verlust ihrer Ostgebiete an die Sowjets zu entschädigen durch deutsche Gebiete, verbunden mit der „Totalaustreibung der Deutschen" in Höhe von mehreren Millionen Menschen. Dagegen erklären die Amerikaner am 18. Dezember 1944

(Fortsetzung von Seite 256)
Polnischen Exilregierung an die US-Regierung v. 20. 5. 1943 in Hearings VII, S. 2095; Zawodny, S. 112 f. Die Lesart, daß im Frühjahr 1940 polnische Uniformierte auf Barken geladen worden seien, die man aufs Weiße Meer hinausgeschleppt und dort durch Artilleriefeuer versenkt habe, scheint zwar nicht voll nachgewiesen zu sein, erhält jedoch eine gewisse Wahrscheinlichkeit dadurch, daß entsprechende mittelbare Zeugnisse häufig sind.

Grenzregulierungen bis zum Kriegsende verschieben zu wollen.

Mit Churchills Zustimmung hat die sowjetische Politik den britischen Segen für das sowjetische Kriegsziel in Ostmitteleuropa erreicht. Durch Verschiebung der polnischen Westgrenze auf urdeutsches Gebiet und die Vertreibung von Millionen Deutschen aus Heim und Hof soll ewiger Haß zwischen Deutsche und Polen gesät werden. Das politische Ziel der Sowjets war eindeutig. Polen sollte durch die Ausdehnung auf deutsches Territorium endgültig an die Sowjets gebunden werden, da nur diese in der Lage waren, den neuen Besitzstand auf die Dauer zu garantieren.

Um abzulenken von ihren eigenen Untaten gegenüber dem polnischen Volk, mobilisierten sie den Haß und den Blutrausch gegen alle Deutschen. Sie taten noch ein übriges, um den Haß erdverbunden zu machen. Sie überließen den Polen die Austreibung der Deutschen.

Der Preis, den die Polen zahlen mußten, ist nicht mit Territorium zu bezahlen. Sie haben ihre Freiheit, die sie lieben wie jedes Volk auf dieser Erde, an den sowjetischen Kommunismus opfern müssen. Nun leben sie wie 17 Millionen Deutsche ein zweites Mal in diesem Jahrhundert unter einer Diktatur. Ein Satellitenregime über sich und einen unheimlichen Druck an der willkürlich errichteten Ostgrenze zu ertragen, dürfte auf die Dauer im wahrsten Sinne des Wortes unerträglich sein.

Die Polen begaben sich an die Geschichtsklitterei, um einen Rechtsanspruch aus der Vergangenheit von vor 700 Jahren zu konstruieren.

In welch ein Chaos würde die Welt verwandelt werden, wenn ab morgen in der ganzen Welt nach den gleichen Maximen verfahren würde!

DIE GEFAHR DES TOTALITARISMUS

Die Ideologen um Hitler hatten das Völkische ins Rassische ausgeweitet. Vom Volkstum zum Volksgenossentum, das war der erste Schritt. Vom großdeutschen zum großgermanischen Reich, so entwickelte sich die Zielsetzung weiter. Das Dritte, das großdeutsche Reich bereitete den Sprung auf das vierte, das großgermanische Reich vor. Damit wurde nicht mehr nur mit Jahrhunderten, sondern schon mit Jahrtausenden operiert.

Um das Ziel zu erreichen, wurde die Philosophie beschworen und mißbraucht (Nietzsche: Wille zur Macht).

Zu bequemem Gebrauch boten sich Rassenlehre und Eugenik an (H. F. K. Günther u. a.). Rassische Unterschiede wurden in Wertunterschiede umgemünzt. Es begann mit der Diskriminierung der Juden, der Slawen, der Zigeuner, und am Ende standen die Erschießungs- und Vergasungskommandos.

Zur Bibel der nationalsozialistischen Ideen wurde Alfred Rosenbergs „Mythos des 20. Jahrhunderts". Von Grimms Roman „Volk ohne Raum" liefen geistige Fäden zu den geopolitischen Analysen von Karl und Albrecht Haushofer. Der Lebens-, der Großraum stand am Ende des politischen Programms der „Habenichtse".

Daß dabei an sich richtige Gedanken oft falsch verstanden oder mißdeutet wurden, ist klar. Der kleine Funktionär war auch gar nicht in der Lage, die verhängnisvolle Entwicklung aufzuhalten. Zudem überschaute er die gefährlichen Konsequenzen meist nicht, war im Gegenteil von den schön klingenden Parolen begeistert. Für den „Orden" der Partei galt das

Streben zum „Übermenschen", der „Jenseits von Gut und Böse" stand, symbolisch für Haltung und Treue.

Die Geschichte wurde beschworen für die Traditionsbewußten. Die Staufer — Friedrich der Große — Königin Luise — Bismarck. Die Literatur, die Kunst wurde gereinigt von den „Entarteten". Die Prostituierten und Homosexuellen verschwanden. Das war ein Großreinemachen. Das Leben wurde nach den Maximen der Partei geordnet. Nun, es wurde etwas geleistet.

Es gab Arbeit und Brot, Ruhe und Ordnung, Aufbau und Fortschritt, „Glaube und Schönheit" und „Kraft durch Freude". Es gab vieles, was der Wunschwelt entsprach. Es gab den Schutz der Familie, die Hebung des Arbeiterstandes („Arbeiter der Stirn und der Faust vereinigt Euch"), die Sicherung und Reinigung des Beamtenstandes, die Förderung des Bauerntums („Blut und Boden"), die Planung für die Zukunft (Autobahnen — Volkswagen), und es gab die Gleichberechtigung des „Kleinen Mannes" in Reih und Glied in Uniform mit Sternen.

Über allem aber stand „die Idee". Was sie wirklich war — hat bis heute niemand gedeutet, obwohl in Glaube und Treue Millionen für sie starben.

Nichts, was nicht herausgefordert wurde, im Namen der Idee. Die Juden wurden zum Weltfeind Nr. 1 gestempelt und ihnen Schuld an allem Übel auf der weiten Gotteserde gegeben. Dem „auserwählten Volk" trat ein zu „Höherem" auserwähltes Volk gegenüber. Es war von der „Vorsehung", die ihm einen Führer geschenkt hatte, dazu ausersehen worden, Ordnung zu schaffen.

Die Kirchen wurden herausgefordert. „Gottglaube" und „deutsches Christentum" traten an ihre Stelle. „Nicht in alten Bahnen ist Gott, Du kannst ihn ahnen, dort wo die Fahnen des Glaubens wehen am Schafott ..."

Den Freimaurern wurde der Kampf angesagt und verschwie-

gen, daß die beschworenen Ahnen, die preußischen Könige selbst, Logenmitglieder waren.

Wahrlich, das Schicksal der Deutschen schien verbunden mit dem Wirken der dunklen Mächte. Sie „auszumerzen" erschien als Allheilmittel für die Sicherung der nächsten Jahre, für die Festigung des tausendjährigen Reiches. So wurde ein gnadenloser Kampf eröffnet gegen „die Dunkelmänner unserer Zeit" (Alfred Rosenberg).

Hören wir nicht heute um uns hinter den Grenzen die Vertreter des Totalitarismus weiterpredigen: Dein Volk ist alles — Deine Idee ist alles — wie im Leben, so auch im Sterben?

Nach 80 Monaten nationalsozialistischer Zwischenherrschaft begann der Krieg. Eine totale Propaganda und eine gnadenlose Gerichtsbarkeit sorgten für den totalen Einsatz der Menschen. Jetzt ging es um Leben und Sterben und um Überleben; jetzt ging es um Treue, um Tapferkeit, um Mut und Ehre, um Weib und Kind, um Haus und Hof. Zum Wägen, zum Prüfen, zum Denken blieb keine Zeit mehr.

Während die Heimat arbeitete und unter Bombenteppichen allmählich in die Keller gedrückt wurde, begannen sich die Konzentrationslager von Gegnern des Regimes aus ganz Europa zu füllen. In den Vernichtungslagern begann die Ausmerzung der Juden, der Zigeuner und der dem Regime feindlich gegenüber stehenden Menschen. Mord und Sadismus wurden technisiert. Auschwitz wurde zum Menetekel für Deutschland, für Polen, für Europa, ja die ganze zivilisierte Welt.

„Wie konnte das geschehen?" fragten sich die Deutschen nach dem Krieg. Die Ideologen, die Antwort geben konnten, lebten nicht mehr, die Einsatzkommandos waren untergetaucht.

SO WAR ES DRÜBEN! IN MOSKAU:

„Völker hört die Signale,
auf zum letzten Gefecht,
die Internationale erkämpft das Menschenrecht!"

Zuerst wurden die Völker des russischen Raumes um ihr Selbstbestimmungsrecht gebracht. Das geschah im Sinne der praktischen Anwendung des Nationalitätenprinzips von Lenin. Volkstum und Nationalitäten kann man einfacher beherrschen, wenn man ihre Intelligenz beseitigt, also wurde sie ausgerottet — von Lenin, von Trotzki und Stalin. Zwischen weiß und rot gibt es keinen Kompromiß, also wurde weiß ausgerottet in der Zeit des Kriegskommunismus in ganz Rußland. Der Kommunismus als unabdingbare Ideologie kannte keinen Gott (Religion ist Opium für das Volk), keine Toleranz, sondern nur die totale Unterwerfung unter den totalen Machtanspruch der Partei. Die Ideologie war und ist Religion und die einzige Gnade ist die Inquisition. Wer nicht dafür ist, ist ganz dagegen, und wer dagegen ist, hatte keinen Platz mehr gegenüber der Allmacht der Partei. Sein Ende war der Genickschuß oder der systematische Ausmergelungstod in den sibirischen Konzentrationslagern.

Die Partei ist Staat, und was die Partei und der Staat tun, ist Recht. So galt früher, so gilt heute: „Die Partei und der Führer haben immer recht!" Und der Mensch ist Zufallsmaterie bis der Mensch „Neuen Typs" — der Sowjetmensch — in Erbmasse verwandelt ist. Das Produkt der Umwelt, das Marx und Lenin im Sinne des Kommunismus veredeln wollten, wurde

Darwin übergeben. Aus dem Parteigenossen wurde dieses Materiengeschöpf über den „Papageigenossen" wieder dem Affen angenähert. Die größte Schwierigkeit für die Ideologie besteht darin, daß Affen schwer zu Normentieren entwickelt werden können. Zum Kriechen auf vier Beinen kann man den Mensch in jeder Gesellschaft bringen. Da ist der Kopf tiefer als die gemeinhin nach rückwärts gewandte Kehrseite des Menschen. Den Kommunismus über das Vaterland der Arbeiter und Bauern zur Rasse zu entwickeln, ist gescheitert. Den Sowjetmenschen der Ideologie zu unterordnen, ist nur teilweise gelungen. Alle Materie hat ihre Eigengesetzlichkeit — auch die Sowjetmaterie Mensch. Das ist gut so, denn das läßt uns hoffen, daß die Sowjet-Internationale dem Sowjetmenschen schließlich und letztlich auch das Menschenrecht nicht streitig machen kann, heute vielleicht noch — aber morgen nicht mehr. Auch die Führer des genormten Typs des Sowjetmenschen kommen ohne Tradition nicht aus.

Sie nahmen sich Iwan den Schrecklichen zum Vorbild (Stalin). Sie merzten alles aus, was nicht linientreu war (Kamenew, Sinowjew, Tuchatschewsky usw.). Die Nachfolger Iwan Stalins sind zur Zeit auf ihre Weise beschäftigt, die grausame „Vergangenheit zu bewältigen" durch die Heiligsprechung der Kadaver und der Asche der Hingeschlachteten.

Im „Vaterländischen Krieg" mußten Peter der Große, Kutusow und Suworow den Heldenmut der Rotarmisten anfeuern. Aus den Ausbeutern und Unterdrückern, den blutsaugenden Zaren wurden Heroen des großrussischen Volkes. Das „Mütterchen Erde" wurde beschworen. Der großrussische Nationalismus wurde kompensiert mit der Führungsrolle im Panslawismus.

Aus dem Genossen Stalin wurde der größte Führer aller Zeiten, der Retter des Vaterlandes, der größte Feldherr, der größte Baumeister, Techniker, Wissenschaftler und der Vater Josef. Wie sich die Totalitarismen gleichen!

Ein Volk in Uniform vom Baby bis zum Greis; ein Volk in Organisationen in allen Ständen und Berufen, ein Volk in Ordnung von oben bis unten; ein Volk in Moral von hinten nach vorn; ein Volk in Waffen von Kopf bis Fuß; ein Volk bei der Fahne mit Herz und Hand; ein Volk in Gehorsam und Pflicht; ein Volk in Furcht vor dem Herrn; ein Volk von Lebens- und Todesverachtung; ein Volk auf dem Wege zum ewigen Paradies.

Ist das etwa nichts? Wie sich die Totalitarismen gleichen! So fürchten sie wahrlich nichts auf dieser Welt als ihre Götter über sich. Und das ist gut so, denn diese Götter stürzen selbst nach dem Tode — und das läßt uns hoffen, für heute und morgen.

Zwei totalitäre Ideologien standen sich gegenüber. Die eine wollte und will die ganze Welt erobern, die andere wollte Lebensraum und Vorherrschaft im Osten und in Europa. Das Entweder-Oder war beiden gemein. Das Entweder-Oder hieß Siegen oder Untergang. Die Herausforderung stand im Raum. Als der Kampf begann, wurde der „Mann von der Straße" und der „Muschik aus dem Dorf" vorwärtsgetrieben gegen den Untermenschen und gegen das faschistische Tier. Ein Kampf ohne Gnade brach aus — ein Krieg, totaler als total — fegte über den Osten und zurück über ganz Europa. In letzter Konsequenz verkleinerte die Ideologie den Maßstab des Weltanschaulichen auf die Formel: Du oder Ich. So begann das Grauen. Die Zivilisation pervertierte sich im Barbarismus.

In den vielen hundert Konzentrations- und tausenden Gefangenen- und Arbeitslagern der Sowjetunion starben Millionen Gegner des Regimes und Gefangene aus fast allen europäischen Staaten. In den Gefängnissen folterten die geübten Henkersknechte jedes Geständnis heran. Stalin kannte keine Gnade. Er kannte sie nicht gegenüber den Deutschen, nicht gegenüber den Polen. Workuta wurde das andere Menetekel.

Wehe, wenn die politisch Kriminellen die Macht übernehmen. Doch Gnade uns Gott, wenn sie sie ausüben.

Der leidenschaftliche Appell an die Reinheit und Wahrheit der Idee schuf die erregende Basis zur Entfesselung der Leidenschaften bis zum Rausch.

WENN IN STILLER STUNDE TRÄUME MICH UMWEHEN

Die Gedanken sind frei und bleiben dennoch gebunden. Sie gleiten über das Land, von der Oder hinauf nach Swinemünde, entlang dem gelben Ostseestrand mit seiner kühlen Brandung. Sie verweilen in Varzin. Hier auf diesem Gute hat Bismarck seine Kräfte für seine politische Arbeit gesammelt. In dieser Abgeschiedenheit reiften seine Pläne für die Gründung des Reiches. In Ostpommern sah er stets seine eigentliche Heimat. Die Stille und die Weite dieser harmonisch geschlossenen Landschaft gaben ihm die Ruhe, über seine vielen Pläne nachzudenken. Das Wesen der Menschen dieser Landschaft war ihm seelenverwandt. Die ruhige bedächtige Art, mit den Problemen und Aufgaben des Alltags fertig zu werden, zog ihn immer wieder an. Das besonnene und maßvolle Auftreten der Pommern beeindruckte den Gründer des Reiches. Ist es ein Wunder, daß sein intimster Freund, Lothar Bucher, gleichfalls aus dieser Landschaft stammte? 1817 in Neustettin geboren, war er der einzige, der dem Kanzler menschlich und geistig nahe stand. Der einsame Kanzler hat sich nur auf wenige Freunde verlassen können. Lothar Bucher, so hat er es selbst gesagt, war sein bester Freund und der erste Gentleman unter seinen Freunden. Er stand ihm auch bei der Ausarbeitung seiner „Gedanken und Erinnerungen“ zur Seite. Ein anderer großer Mitstreiter, um die Einheit des Reiches verdient, Herr auf Pleushagen im Kreise

Köslin, war Albrecht von Roon, der Reorganisator der preußischen Armee und Generalfeldmarschall. Roon hatte entscheidenden Anteil an der Ernennung Bismarcks zum preußischen Minister gehabt. In Zimmerhausen bei Plathe waren die beiden Männer sich oft begegnet. So wurden sie miteinander bekannt, lernten sich schätzen und nahmen entscheidenden Anteil an der Vorbereitung zur Reichsgründung. Albrecht von Roon dachte in größeren Zusammenhängen. Schon als Lehrer in der Kadettenanstalt in Berlin erkannte er, daß den jungen Offizieren ein umfassendes geographisches Wissen über die Nachbarstaaten vermittelt werden mußte. Er schrieb hier die militärische Länderbeschreibung von Europa.

Den Blick weit über die Grenzen gerichtet hatte Heinrich von Stephan. In Stolp als Sohn eines Schneiders geboren, stieg er bis zum Generalpostmeister des Deutschen Reiches auf. Ihm kam es darauf an, den Postverkehr, als großes Bindeglied zwischen Menschen und Völkern, zu erleichtern, zu verbilligen und zum Mittel des Kulturaustausches zwischen den Staaten zu machen. Wir verdanken ihm die Postkarte, die Postanweisung, die Entwicklung der Telegraphie, des Fernsprechwesens als modernes Nachrichtenmittel. Und die Welt verdankt diesem Pommern die Gründung des allgemeinen Postvereins, dem sich 1874 22 Staaten anschlossen und aus dem sich später der Weltpostverein entwickelte.

Ein anderer Weggenosse Bismarcks und sein großer Gegner im Deutschen Reichstag, Rudolf Virchow, kommt aus Schivelbein. Universal gebildet, der Anthropologie verpflichtet, befaßte er sich mit Altertumsforschung in Pommern sowie in Kleinasien und Ägypten. Nichts gab es, was ihn nicht interessierte. Trachten und Geräte, die es einzuordnen galt in die Volkstumsentwicklung, hatten es ihm angetan. Er betrieb Geschichtsforschungen, beginnend von der Entwicklung seiner Heimatstadt Schivelbein bis zur Antike. Durch seine bahnbrechenden Leistungen

auf dem Gebiet der Medizin, dem er viele Veröffentlichungen widmete, galt er als einer der ganz Großen im Bismarckreich. Damit nicht genug, ihn trieb es in die politische und parlamentarische Verantwortung. Seine geschliffene Rede in den Auseinandersetzungen mit dem Reichskanzler Bismarck ließ das Hohe Haus immer wieder aufhorchen.

Die Gedanken wandern weiter auf das Gut Zeppelin im Kreis Köslin. Hier wurde Christian Ewald von Kleist geboren. Er war Offizier und Dichter zugleich, und sein dichterisches Werk war für seine Zeit geschrieben. Das war die Epoche, in der Preußen groß wurde. In zahlreichen vaterländischen Oden, Liedern, Erzählungen und Fabeln kam sein inniges Verhältnis zu den Mitmenschen und zur Natur zum Ausdruck. Aber unsterblich bleibt dieser Offizier, der einer schweren Verwundung nach den Kämpfen bei Kunersdorf erlag, als Major Tellheim in Lessings „Minna von Barnhelm". Lessing hatte in Christian Ewald von Kleist sein Vorbild für den Menschen mit großer Herzensgüte und Ritterlichkeit gesehen. Und noch an einen anderen Kleist, an Ewald Jürgen von Kleist, muß ich denken, der am 10. Juni 1700 in Vietzow, im Kreis Belgard, geboren wurde. Im Jahre 1745 erfand er die anfänglich nach ihm benannte elektrische Kondensator-Flasche. Als Dekan des Domkapitels zu Cammin beschäftigte er sich sein Leben lang mit physikalischen Versuchen.

Aus Köslin, vom Fuße des Gollenbergs, kommt Hans Grade, der erste deutsche Motorflieger. Er war der erste deutsche Erbauer eines mit Motor betriebenen Flugzeuges, eines Dreidekkers mit Bambusstangen und Leinwand. Später entwickelte er den ersten Eindecker der Welt. In Magdeburg gründete er die Grade-Motoren-Werke und eine Fliegerschule. Schließlich wurde er auch Konstrukteur des ersten deutschen Kleinwagens.

Am 2. Januar 1822 wurde in Köslin einer der bekanntesten Physiker des 19. Jahrhunderts geboren, der als Universitäts-

professor am 24. August 1888 in Bonn starb. Es war Rudolf Clausius, der der pommerschen Landschaft Ehre gemacht hat. Mit seinen Arbeiten über die bewegende Kraft — der „kinetischen Energie" — erzielte er Leistungen, die grundlegend für die Verwandlung der Wärme in Kraft wurden.

Viele bedeutende Persönlichkeiten haben den Sprung von Pommern nach Berlin getan, so auch der Historiker Gustav Droysen. Am 6. Juli 1808 in Treptow an der Rega geboren, widmete er sich dem Studium der Sprache und der Geschichte des klassischen Altertums. Seine Geschichtsschreibung hat Generationen einen tiefen Einblick in die Welt der Antike gegeben. Er übersetzte die griechischen Tragödien und Komödien ebenso wie die Geschichte Alexanders des Großen. Die Schilderungen der deutschen Freiheitskriege gehören zu den großen Standardwerken über diese Epoche. Im Mittelpunkt seines Schaffens stand schließlich ein umfassendes Geschichtswerk über die preußische Politik in 14 Bänden.

In Lauenburg wurde am 22. August 1860 der Erfinder des Fernsehens, Paul Nipkow, geboren. Auch ihn führte der Weg nach Berlin. Neben zahlreichen Erfindungen für die Sicherung des Eisenbahnwesens konstruierte er auch die nach ihm benannte kreisförmige Metallscheibe, ohne die das Fernsehen nicht möglich wäre. Das übertragene Bild wurde durch spiralförmig angeordnete Löcher in eine große Zahl einzelner heller oder dunkler Punkte zerlegt; nach der elektrischen Übertragung ließen sich diese Bildelemente dann wieder zu einem gleichen Bilde zusammensetzen. Schon 1884 erhielt er für diese seine Spirallochscheibe das Reichspatent. Wenn in stiller Stunde leise das Radio spielt, dann wandern die Gedanken nach Schlawe. Aus dieser Idylle kam Hans Bredow (26. 11. 1879). Er baute den deutschen Schiffs- und Überseefunkdienst auf, errichtete das Reichsrundfunknetz. In seiner Eigenschaft als Staatssekretär

für Fernmeldewesen war er Organisator und „Vater" des deutschen Rundfunks.

Unvergessen bleibt Heinrich George, der große Schauspieler und Mensch, dem wir einen unendlichen Reichtum der Darstellung verdanken. Am 9. Oktober 1893 in Stettin geboren, starb er am 25. September 1946 im sowjetischen Konzentrationslager Sachsenhausen.

Wenn wir über uns selbst und über unsere Eigenarten nachdenken, dann tritt vor uns der Dichter Hans Hoffmann. Geboren am 27. Juni 1848 in Stettin, stieg er schließlich zum Generalsekretär der Deutschen Schiller-Stiftung in Weimar auf. In seinen Romanerzählungen und Novellen zeichnet er immer wieder ein Bild der Landschaft Pommerns und des Wesens dieser Menschen. Nicht umsonst nannte man ihn den Künder pommerscher Behaglichkeit.

Aus der Landeshauptstadt Stettin sind viele Persönlichkeiten mit bekannten Namen hervorgegangen. Einer von ihnen war Franz Kugler. Das von ihm verfaßte erste „Handbuch der Kunstgeschichte" begründete seinen Ruf ebenso wie seine „Geschichte Friedrichs des Großen". Eine Persönlichkeit von freiheitlichem Geist, Dichter und Literaturhistoriker zugleich, war auch Robert Prutz. Er überlieferte der Nachwelt bereits im Jahre 1845 die erste, leider nicht vollendete Geschichte des deutschen Journalismus. 1847 folgte sodann eine Geschichte des deutschen Theaters.

Karl Ludwig Schleich ist die erste Anwendung der örtlichen Betäubung zuzuschreiben, die ein neues Zeitalter der medizinischen Wissenschaft einleitete.

Zahlreiche Legenden und Geschichten ranken noch heute um den großen Wrangel. Auch er kam aus der Metropole Pommerns. Als dieser urwüchsige und derbe Pommer 1864 zum Oberbefehlshaber der verbündeten österreichisch-preußischen Armee wurde, sollte er schon bald eine der volkstümlichsten

Gestalten in Preußen und Pommern werden.

Ein weiterer Weggenosse Bismarcks war Karl von Böttticher. 1833 in Stettin geboren, verstarb er 1907 als Oberpräsident von Naumburg. Er wirkte an der Seite Bismarcks als Stellvertreter des Reichskanzlers im Bundestag und im Reichstag. Besondere Verdienste hat er sich bei der Durchführung sozialer Reformen für die Arbeiterschaft erworben.

Immer neue Namen tauchen vor den Augen auf, wenn man sich das kulturelle Erbe dieser Landschaft mit seiner einmaligen Steilküste vergegenwärtigt. Aus Gersdorf, Kreis Dramburg, kommt Caspar Wilhelm von Borcke. Ihn finden wir als Kurator der Berliner Akademie und als Übersetzer des Werkes von Shakespeares „Julius Caesar" in Versform.

Von Greifenberg führte der Weg von David Christiani nach Gießen, wo er als Universitätsprofessor wirkte. Auf dem Gebiet der orientalischen Sprachen hat er bahnbrechende Arbeit geleistet.

Ein bedeutender Staatswissenschaftler war Wilhelm von Doennings, am 13. Januar 1814 in Kolbatz, Kreis Greifenhagen geboren, 1842 in bayrische Dienste übernommen, um schließlich Gesandter in Rom zu werden. Für seine Verdienste wird er in den Adelsstand erhoben, später sogar in den erblichen Freiherrnstand.

Aus Stettin kam der berühmte Zoologe Anton Dohrn, der 1870 in Neapel eine Zoologische Station gründete und sie zur größten ihrer Art ausbaute. Seine wissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit der Urgeschichte der Wirbeltiere befaßten, erregten größtes Aufsehen. Es überrascht nicht, daß der Vater des Zoologen Dohrn, Karl August Dohrn, bereits auf einem ähnlichen Gebiete große Erfolge erzielt hatte. Angeregt durch seine vielen Reisen in die Länder Europas, Afrikas und Südamerikas, fand er ein unerschöpfliches Betätigungsfeld in der Käferkunde. Er schuf die größte Privatsammlung von 40 000 Käferarten.

Der Schöpfer des Wörterbuches des Altindischen, der Mathematiker und Sprachforscher Hermann Grassmann, der es zum Rufe eines der größten Gelehrten seines Jahrhunderts brachte, stammte aus Stettin.

Friedrich Lenz aus Pflugrade, Kreis Naugard, entwarf den Plan des Stettiner Freihafens und baute viele Kilometer Eisenbahnen in Deutschland. Sein Arbeitsgebiet sah er aber in dem Ausbau des Kleinbahn-Liniennetzes, an dem er maßgeblich beteiligt war. Die Regierungen im Vorderen Orient beriet er bei Eisenbahnbauten und schuf das Bahnnetz in den ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika in einer Länge von 2000 km.

Ohne das Flugzeug ist das 20. Jahrhundert nicht mehr vorstellbar. Einer der Pioniere auf diesem Gebiet, den wir den Vater des menschlichen Fliegens nennen, ist Otto Lilienthal, der in Anklam geboren wurde. Mit wissenschaftlicher Methodik erforschte er den Vogelflug und baute darauf seine ersten Versuche auf, um die Möglichkeit des menschlichen Fliegens zu prüfen. Mit ihm begann ein neuer umwälzender Abschnitt der technischen Entwicklung. Mehr als 1000 Flüge hat er selbst ausgeführt, bis er 1896 tödlich abstürzte.

Der pommersche Grenadier Karl Teike aus Altdamm bleibt uns unvergessen mit dem Marsch „Alte Kameraden", den er mit 22 Jahren als Soldat in Ulm komponierte. Dieser Marsch ist eingegangen in die Geschichte der Militärmusik. Er gehört zu dem Repertoire der Musikkorps der ganzen Welt.

Das sind einige Namen, die vor mir stehen, wenn ich an Pommern denke. Die Liste der berühmtgewordenen Freunde unserer Heimat ließe sich beliebig erweitern. Man könnte noch unzählige Namen großer Persönlichkeiten hinzufügen, denen Pommern zur Wahlheimat geworden war.

Das mag vielleicht ein bescheidener Beitrag sein, wenn man das Ganze übersieht. Aber zu ihrem Werk und zu ihrem Schaffen fanden sie die Kraft in der Landschaft ihrer Heimat.

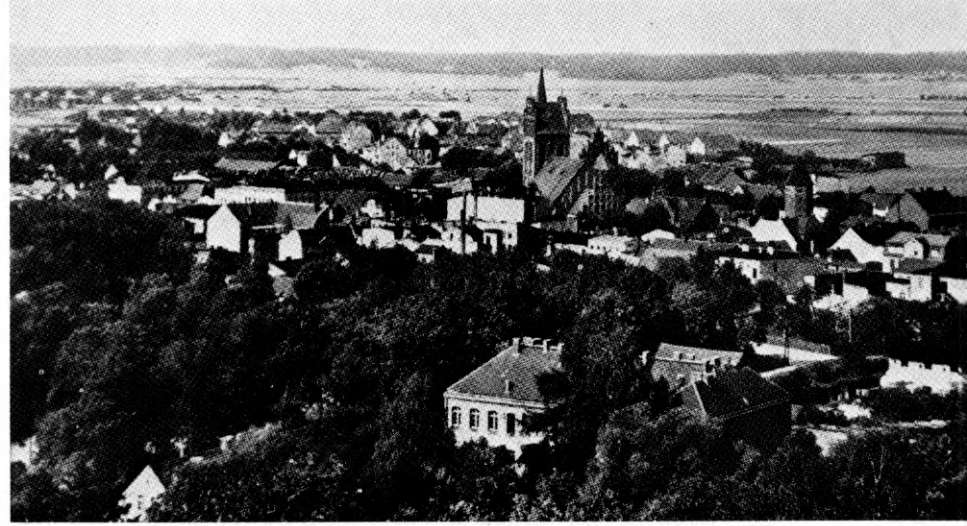
UND IHRE NAMEN BLEIBEN

Aus diesem Lande kamen, in diesem Lande wohnten freie, aber auch treue Menschen. Bauern, Fischer und Bürger besiedelten das Herzstück des Ostseeraumes. Arbeitsam, genügsam und bescheiden bestellten sie Äcker und Heim. Groß waren die Familien, die sich um den Herd versammelten. Pommern lag in seiner Geburtenzahl weit über der Bevölkerungsrate der übrigen Reichsgebiete. Aufrecht — tapfer und treu kämpften die pommerschen Grenadiere. Ihre Kampfestugend war stets mit Ritterlichkeit gepaart. Das galt für den Grenadier und den Offizier gleichermaßen, — einerlei, ob er aus dem Arbeiter-, dem Bauern-, dem Bürger- oder dem Ritterstand kam.

Bescheiden, einfach und schlicht mußte jeder auftreten, der geachtet werden wollte. Mehr Sein als Scheinen war die pommersche Devise, und Dienen zu können, war ihnen eine Ehre.

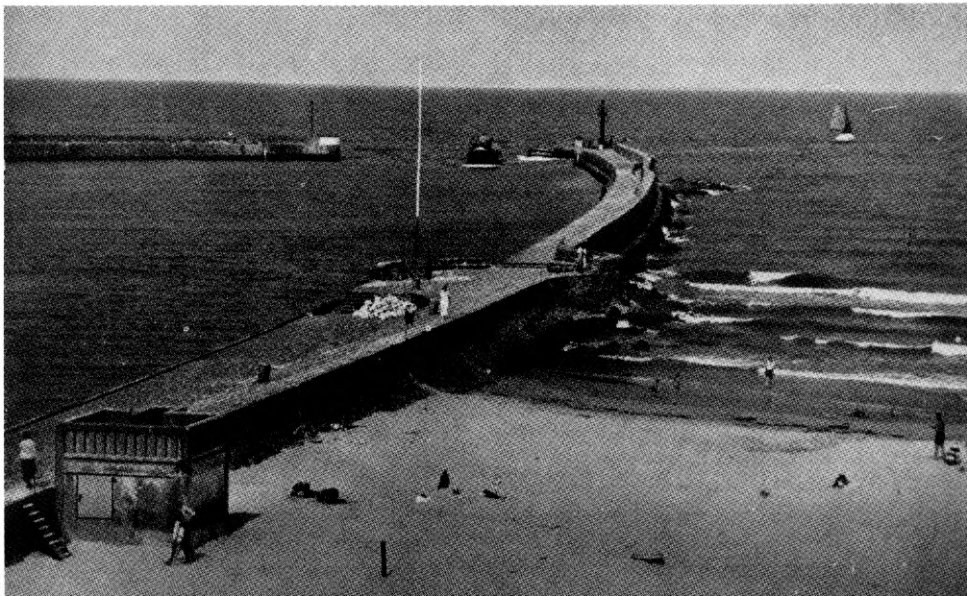
Und wenn sie auch Fehler hatten, kleine und große, wie Du und Ich — sie hatten Charakter und niemand konnte sagen, daß dieses Charakterbild in der Geschichte geschwankt hätte.

Für die Generationen vor uns können wir das sagen. Daß es in der Zukunft so bleibt, dafür haben wir zu sorgen.



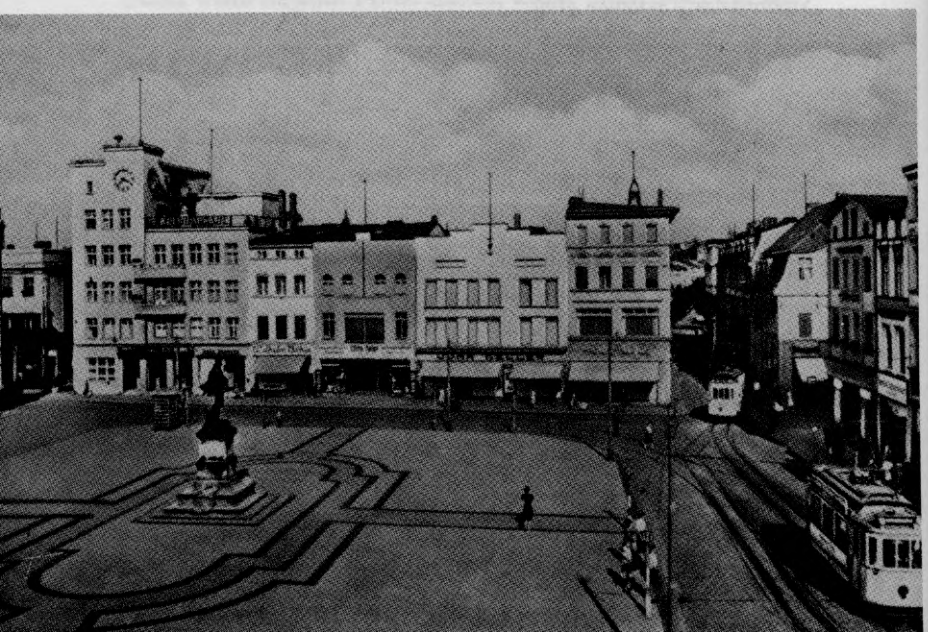
Lauenburg im weiten Land – zwischen blühenden Feldern und Wäldern.

Stolpmünde – rettende Mole.



Köslin – über den Dächern und Wäldern liegt Ruh'.

Stolp – Stadt der Bürger, der Bauern, der Husaren.



DIE ZUKUNFT?

Die deutschen Ostprovinzen stehen unter polnischer und sowjetischer Verwaltung, doch am deutschen Rechtsanspruch ändert die einseitige Entscheidung der kommunistischen Regierungen, die zur Zeit über die europäischen Völker im Osten herrschen, nichts. Bei dem Versuch, die Oder-Neiße-Demarkationslinie als Grenze zwischen Deutschland und Polen festzulegen, hat der Deutsche Bundestag im Jahre 1950 einstimmig beschlossen (mit Ausnahme der Kommunisten):

„Im Namen aller Fraktionen und Gruppen des Bundestages mit Ausnahme der Kommunistischen Fraktion, zugleich mit Zustimmung der Bundesregierung und des Bundesrates, gebe ich folgende Erklärung ab (Alterspräsident des Deutschen Bundestages Paul Löbe):

„In der von einer Delegation der sogenannten provisorischen Regierung der DDR und der Regierung der Republik Polen unterzeichneten Vereinbarung vom 6. Juni 1950 wird die völker- und staatsrechtlich unhaltbare Behauptung aufgestellt, daß zwischen der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands und Polen eine sogenannte Friedensgrenze festgelegt worden ist. Gemäß dem Potsdamer Abkommen ist das deutsche Gebiet östlich von Oder und Neiße als Teil der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands der Republik Polen nur zur einstweiligen Verwaltung übergeben worden. Das Gebiet bleibt ein Teil Deutschlands. Meine Damen und Herren, *niemand hat das Recht, aus eigener Machtvollkommenheit*

Land und Leute preiszugeben oder eine Politik des Verzichts zu treiben. Die Regelung dieser wie aller Grenzfragen Deutschlands, der östlichen wie der westlichen, kann nur durch einen Friedensvertrag erfolgen, der von einer demokratisch gewählten deutschen Regierung als ein Vertrag der Freundschaft und der guten Nachbarschaft mit allen Nationen baldigst geschlossen werden muß. Die Mitwirkung an der Markierung der Oder-Neiße-Linie als angeblich unantastbare Ostgrenze Deutschlands, zu der sich die sogenannte provisorische Regierung der DDR bereitgefunden hat, ist ein Beweis für die beschämende Hörigkeit dieser Stelle gegenüber einer fremden Macht. Der Bundestag weiß, daß er bei der Zurückweisung dieser Handlung auch im Namen der Deutschen in der sowjetischen Besatzungszone spricht."

14 Jahre später proklamierten die ostdeutschen Landesvertretungen auf dem Kongreß am 22. März 1964 in Bonn:

1. Im Bewußtsein ihrer Verantwortung als Bürger eines freiheitlichen Rechtsstaates bekunden die berufenen Vertreter Ostpreußens, Westpreußens, Pommerns, Berlin-Mark Brandenburgs, Schlesiens und Oberschlesiens: Grundlagen einer Friedensordnung.
2. Die Gefahren der Welt gebieten das Streben nach einem dauerhaften Frieden. Außenpolitische Resignation überläßt das Schicksal der Menschheit selbstsüchtiger Gewalt.
3. Frieden und Recht sind untrennbar; sie gemeinsam erst sichern gute Nachbarschaft zwischen Staaten, Völkern und Menschen.
4. Das Ziel eines einigen, auf Freiheit begründeten Europa ist nur auf einer rechtmäßigen, das Selbstbestimmungsrecht und das Recht auf die Heimat gewährleistenden Ordnung unter den Staaten und Völkern, nicht aber durch Duldung oder gar Billigung rechtswidriger Gewalt zu erreichen.

5. Auch Freundschaft und Vertrauen zwischen den Staaten erwachsen nur aus gegenseitiger Anerkennung des Rechts, niemals aus Okkupation und Aufrechterhaltung von Massenvertreibungen.
6. Das internationale Gewaltverbot begrenzt zwingend alles zwischenstaatliche Handeln. Der Friedenssicherung dient es nur, wenn es nicht zum Mittel fortwirkender Gewaltanwendung erniedrigt wird.
7. Deutschland ist in seinen Grenzen vom 31. Dezember 1937 von den Unterzeichnermächten der Berliner Deklaration vom 5. Juni 1945 — einschließlich der Sowjetunion — anerkannt. Annexionswille und Mißachtung der Selbstbestimmung halten es rechtswidrig geteilt.
8 Die wichtigste Aufgabe der deutschen Außenpolitik ist daher das Ringen um Wiederherstellung des Rechts für Deutschland und seine Menschen.
9. Jeder staatsbewußte Bürger weiß sich dieser Aufgabe verpflichtet, ihr zu dienen ist ihm Dienst am Gemeinwesen, für dessen Erhaltung, Sicherung und Wiederherstellung in den rechtmäßigen Grenzen er sich um der Freiheit und Zukunft seiner Mitbürger willen mitverantwortlich weiß. Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland hat es zum verfassungsrechtlichen Gebot erhoben, die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden.
10. Deutschlands Außenpolitik muß für Recht und Gerechtigkeit als politisches Prinzip eintreten, gerade weil sie unter der Last entsetzlicher Verbrechen einer totalitären Zwischenherrschaft steht. Die anderen Völker sollten nicht vergessen, daß in einer chaotischen Zeit der Gewalt auch an Millionen Deutschen Verbrechen begangen wurden.
11. Es gibt jedoch keine Kollektivschuld, auch keine deutsche. Rechtmäßig darf keine Sühne von einer Gesamtheit und

für Deutschland etwa stellvertretend von den Ostdeutschen gefordert werden.

12. Die Folgen von Verbrechen sind im Rahmen des Menschenmöglichen zu beseitigen. Eine Hinnahme des fortbestehenden Unrechts an deutschen Staatsbürgern widerspricht diesem Grundsatz.
13. Die Wahrung der Menschenwürde ist Inhalt und Ziel irdischen Rechts. Die Wiederherstellung verletzten Rechts muß daher Unmenschlichkeit ausschließen. Dies gilt in den von der Sowjetunion und Polen verwalteten deutschen Gebieten auch gegenüber den Menschen, die von fremden Mächten dort angesiedelt worden sind. Dem Einzelnen gebührt die Freiheit, im Lande zu bleiben oder in seinen Staat zurückzukehren.

Dieser Proklamation gaben Bundeskanzler Prof. Dr. Erhard für die Bundesregierung und die Sprecher der CDU, der SPD, der FDP und der CSU für ihre Parteien und Fraktionen die Zustimmung.

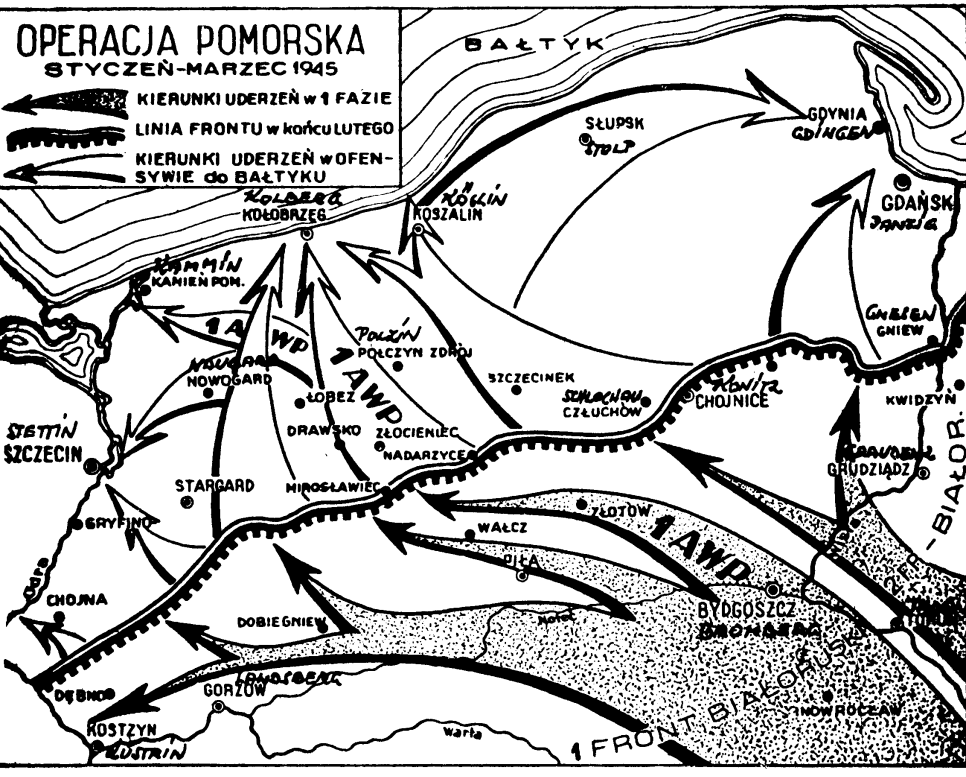
Niemand, der es mit dem Menschenrecht und der Würde des Menschen ernst meint, kann den Akt der Austreibung von Millionen Deutschen, deren Vorfahren 700 Jahre lang in den Ostprovinzen gewohnt haben, vor seinem Gewissen als eine Wiedergutmachungshandlung betrachten. Niemand, der ehrlichen Herzens das Selbstbestimmungsrecht für alle Völker und Menschen dieser Erde als ein unabdingbares Grundrecht ansieht, kann den Standpunkt vertreten, ein einziges Volk von den Lebensrechten auszuschließen. Das deutsche Volk ist nach der Zerschlagung der Diktatur mit denjenigen, die die Gesetze der Menschlichkeit mißachtet haben, zu Gericht gegangen. Es hat, soweit es überhaupt menschlich möglich ist, durch individuelle und kollektive Wiedergutmachung vergangenes Leid und Un-

recht zu heilen versucht. Das Verhältnis der europäischen Völker wäre unbelasteter, wenn alle Völker sich von denjenigen, die Einzel- oder Kollektivmorde begingen, losgesagt hätten. Nicht die Rache kann der Maßstab werden für das heutige und zukünftige Zusammenleben der Völker. Ein Neubeginn ist nur möglich, wenn das Verstehen auf allen Seiten, und vor allem hüben und drüben, die Grundlage echten Verständigungswillens bildet. Europa wird im Westen von Jahr zu Jahr mehr zusammenwachsen. Die Ressentiments, die aus der Geschichte erwuchsen, werden Schritt für Schritt überwunden. Die Grenzen müssen fallen und die Freizügigkeit, die bereits im Westen Tatsache geworden ist, zeigt, was erreichbar ist. Ein solcher Prozeß muß auch im Osten zu sehen sein. Das Zusammenleben der Völker des osteuropäischen Raumes, das in den Jahrhunderten der Vergangenheit zu fruchtbarer Begegnung und fortschrittlichem Austausch führte, muß angestrebt werden. Den Vertretern dogmatisierter Ideen muß es in der Zukunft unmöglich gemacht werden, bestehende geographische und ethnologische Verbindungen oder Gegensätze so zu fundamentieren, daß sie in Haß verewigt werden. Das Menschenrecht, das Selbstbestimmungsrecht, das Heimatrecht sind genau so unteilbar wie Freiheit und Unfreiheit teilbar sind. So wiederholen wir das Eingangswort, wir werden das Unheil, das über dem osteuropäischen Raum liegt, nur dann überwinden, wenn Lincolns Grundsatz gilt:

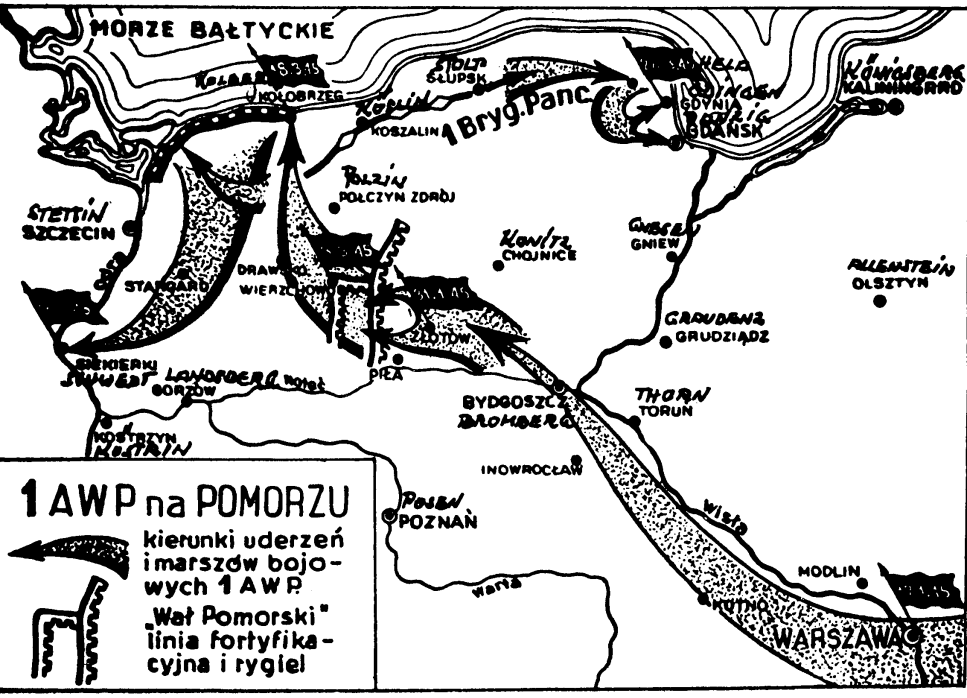
„Nichts ist endgültig geregelt,
was nicht gerecht geregelt ist."

Es muß und es wird einen Weg geben, mit dem polnischen und auch mit dem russischen Volk auf die Dauer eine Lösung zu suchen, bei der nicht Gewalt und Macht den Geist der Verständigung verdunkeln.

Die Eroberung Pommerns nach polnischer Darstellung.
Hier: Die Operationen der 1. polnischen Armee.
Quelle: Pomorze Zachodnie.



Die Eroberung Pommerns nach polnischer Darstellung.
Hier: Die Operationen der 1. polnischen Armee.
Quelle: Pomorze Zachodnie.



NATIONALKOMITEE

Freies Deutschland

UND

BUND DEUTSCHER OFFIZIERE

Generale! Offiziere! Einheitsführer!

In dieser entscheidenden Stunde wende ich mich im Auftrage des Nationalkomitees, im Auftrage des Generals der Art. v. Seydlitz und des Feldmarschalls Paulus noch einmal an Sie.

Sie kennen die Aussichtslosigkeit der Lage Deutschlands und wissen, daß der Krieg längst verloren, die Fortsetzung des Kampfes damit sinnlos und ein weiteres Verbluten deutscher Menschen ein Verbrechen an unserem Volke ist. Trotzdem zwingen Sie Ihre Soldaten — wie ich es persönlich in Danzig und Gotenhafen erlebt habe — mit der Pistole zum Weiterkämpfen.

Sie müssen wissen:

Wer jetzt noch die Truppe weiterhin in den aussichtslosen und nutzlosen Kampf zwingt, wer sich ihrer Rettung durch die Einstellung des sinnlosen Kampfes entgegenstellt oder wer den blinden unwürdigen Gehorsam Hitler gegenüber höher stellt, als die Verantwortung für das Leben seiner Soldaten und Offiziere, ist ein Feind unseres deutschen Volkes.

Handeln Sie deshalb so, wie nachstehende Offiziere in Danzig gehandelt haben:

Am 10. März trat der 7 mal in diesem Kriege verwundete Führer der Nachschubkompanie 143 Oberleutnant Walter Schramm an der Spitze seiner Kompanie auf die Seite des Nationalkomitees über. Er rettete so 104 Mann das Leben.

Am 13. März traten Oberleutnant Meiske und Leutnant Schröder mit 170 Mann auf die Seite des Nationalkomitees über.

Am selben Tage befahl Oberleutnant Riedelbauer, Führer der Stabskompanie 25 (12. I.D.) die Einstellung des sinnlosen Widerstandes und rettete damit seinen 78 Männern das Leben.

So wie diese verantwortungsbewußten Offiziere handelten auch viele andere Führer von größeren und kleineren Einheiten, und so muß jeder wahrhaft deutsche Offizier angesichts der von Hitler über unser Vaterland heraufbeschworenen Katastrophe handeln.

Stellen auch Sie sich an die Spitze Ihrer Truppen und gehen Sie organisiert auf die Seite des Nationalkomitees „Freies Deutschland" über. Nehmen Sie hierzu vorher durch einen Parlamentär oder Vertrauensmann Verbindung mit mir auf. Ich befinde mich in Ihrem Frontabschnitt.

Sie retten damit das Leben Ihrer Soldaten für die Zukunft und den Wiederaufbau unseres Vaterlandes. Sie erhalten damit Tausenden von deutschen Frauen und Kindern die Väter, Männer, Söhne und Brüder. Sie machen damit Hitler die Weiterführung des sinnlosen und verbrecherischen Mordens an unserem Volke unmöglich und bewahren den Rest unserer Städte und unserer Frauen und Kinder vor namenlosem Leid und Elend. Sie stärken damit die Bewegung „Freies Deutschland", die Organisation, die das Letzte, was uns noch verblieben ist, für unseres Volkes Zukunft retten will.

HANDELN SIE MUTIG UND SELBSTÄNDIG!

Bei Fortsetzung des sinnlosen und damit verbrecherischen Kampfes werden Sie sich voll vor unserem Volke zu verantworten haben! Ein Verweisen auf Befehle oder auf den Eid wird Sie nicht im geringsten entschuldigen. Wer Befehle eines Verbrechers wie Hitler oder Himmler ausführt, wird selbst zum Verbrecher!

DEUTSCHLAND MUSS LEBEN,
DESHALB MUSS HITLER FALLEN!

Bernhard Bechler

Major Bernhard Bechler
Frontbevollmächtigter
des Nationalkomitees „Freies Deutschland",
ehemals Adjutant im Hauptquartier OKH,
zuletzt Bataillionskommandeur im Kessel von Stalingrad

So versuchte man sie in die Gefangenschaft und damit in den Tod zu locken.

Organisierte Kapitulation Eure Rettung

Soldaten!

DER ALLGEMEINE STURM AUF DAS BELAGERTE DEUTSCHLAND HAT BEGONNEN!

Die Armeen der Verbündeten stoßen vom Osten und Westen gegen das Herz Deutschlands vor. Schon sind die mächtigsten Bastionen der Deutschen an der Oder und am Rhein gefallen. Die wichtigsten deutschen Wirtschaftszentren sind aus der Luft zerstört.

DIE DEUTSCHE ARMEE IST DEM UNTERGANG GEWEIHT.

Ihr Schicksal gleicht dem einer belagerten Garnison in einer gewaltigen halbverwüsteten Stadt, deren Tage gezählt sind.

In solch einer aussichtslosen Lage ist für Euch, Soldaten, der sicherste Weg zur Rettung —

ORGANISIERTE KAPITULATION!

In allen deutschen Städten, die von der Roten Armee eingekesselt und dann gestürmt wurden, war das Schicksal der deutschen Garnisonen immer das gleiche: die deutschen Soldaten und Offiziere, die den nutzlosen Widerstand fortsetzten, gingen zugrunde; diejenigen aber, die organisiert kapitulierten und sich gefangengaben, blieben am Leben.

Einige Beispiele:

IN STEINAU

wurde die deutsche Garnison Anfang Februar von den Russen eingekesselt. 3000 deutsche Soldaten und Offiziere setzten den Widerstand fort und gingen nutzlos zugrunde. Über 1000 jedoch, an der Spitze der Hauptmann Zurpitz, kapitulierten organisiert, gaben sich gefangen und wurden dadurch gerettet.

IN BRIEG

waren über 6000 deutsche Soldaten und Offiziere eingekesselt. 2000 gingen beim sinnlosen Widerstand zugrunde. 4000 deutsche Soldaten und Offiziere jedoch kapitulierten und blieben am Leben. Ihre Rettung haben sie dem edelmütigen Verhalten des Hauptmanns Petruschke zu verdanken. Dieser deutsche Offizier nahm das sowjetische Ultimatum an, ließ die Soldaten in Marschkolonne antreten und führte sie zu den Russen hinüber. Sowjetische Offiziere nahmen sie in Empfang und ließen sie dann ins Hinterland bringen.

IN POSEN

leistete die eingekesselte deutsche Garnison auf Befehl des OKW Widerstand. Das Ergebnis war, daß 25 000 Deutsche zwecklos zugrunde gingen. 23 000 deutsche Soldaten und Offiziere jedoch gaben sich während der Kämpfe gefangen und retteten dadurch ihr Leben. Unter ihnen der Rest der Garnison, 6000 Mann, die auf Befehl des Generalmajors Mattern organisiert kapitulierten.

IN GRAUDENZ

kamen einige tausend deutsche Soldaten und Offiziere, die den aussichtslosen Widerstand fortsetzten, nutzlos um. Über 5000 jedoch kapitulierten. Der Kommandeur der Garnison, General Fricke, der die Sinnlosigkeit des Widerstandes erkannte, nahm das sowjetische Ultimatum an und sandte Parlamentäre zu den Russen, um die Kapitulationsbedingungen festzulegen. Nach Rückkehr der Parlamentäre befahl General Fricke der Garnison, weiße Flaggen auszuhängen und zu kapitulieren.

Solcher Beispiele gibt es noch Dutzende.

Lemberg, Eugen: Die Ausweisung als Schicksal und Aufgabe. München 1950.

Lukaschek, Hans: Die deutschen Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland und ihre Bedeutung für Europa. Hrsg. v. Bundesministerium f. Vertriebene. Bonn: 1950. 22 S.

Lukascheck, Hans: Die deutschen Heimatvertriebenen als zentrales deutsches Problem. Bonn: 1951. 39 S.

Middelmann, Werner: Die internationale Flüchtlingsfrage. Bad Homburg: Gehlen 1953. 20 S.

Nahm, Peter Paul: Die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Wirkungen der Vertreibung auf die Gemeinden der Bundesrepublik. Mannheim: Institut zur Förderung öffentlicher Angelegenheiten 1954. 43 S.

1945—1955. Zehn Jahre Vertreibung. Hrsg. v. Verband der Landsmannschaften. Bonn: 1955. 26 S.

Oberländer, Theodor: Die Überwindung der deutschen Not. 2. Auflage. Darmstadt: Leske 1954. 106 S. — Lebendige Wirtschaft. 5.

Seraphim, Peter Heinz: Die Heimatvertriebenen in der sowjetischen Besatzungszone. Bonn: 1955 Bundesverl. in Komm. 39 S. — Bonner Berichte aus Mittel- und Ostdeutschland.

Der geistige und politische *Standort* der Heimatvertriebenen. Hrsg. v. Arbeitskreis für Ostfragen, Hannover. Leer: Rautenberg 1958. 85 S. — Referate des 1. Barsinghausener Gesprächs.

Tatsachen zum deu[illegible]hen Vertriebenenproblem. Hrsg. v. Bundesministerium für Vertriebene. Bonn: 1952. 11 Taf.

Vertriebene, Flüchtlinge, Kriegsgefangene, heimatlose Ausländer 1949—52. Bericht des Bundesministers für Vertriebene. Bonn: 1953. 56 S.

Vorhang auf! Hrsg. v. Bund der vertriebenen Deutschen. Bonn: 1955. 16 S.

Vorsicht! Vertriebenenfänger. Hrsg. v. Zentralverband der vertriebenen Deutschen. Bonn: 1953. 15 S.

Was geschah für Heimatvertriebene, Flüchtlinge, Kriegsgefangene in der Bundesrepublik? Bonn: 1953. 16 Bl.

Zeittafel der Vorgeschichte und des Ablaufs der Vertreibung sowie der Unterbringung und Eingliederung der Vertriebenen und Bibliographie zum Vertriebenenproblem. Hrsg. v. Bundesministerium für Vertriebene. Bonn: 1959—60. Bd 1. 2.

Pommersche *Zeitung.* Organ der Pommerschen Landsmannschaft. Hamburg: seit 1950.

Zipfel, Friedrich: Vernichtung und Austreibung der Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie. Aus: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Bd 3. 1954.

3) ODER-NEISSE-LINIE IN VÖLKERRECHT UND POLITIK

Arski, Stephan: The New Polish-German Border: Safeguard of Peace. Washington 1947.

Decker, Günter: Das Selbstbestimmungsrecht der Nationen. Göttingen, 1955.

Doms, Julius: Gedanken zum Recht auf die Heimat. Nachgewiesen an den internationalen Dokumenten. Troisdorf: Der Wegweiser 1953. 58 S.

Erfurt, Werner: Die sowjetrussische Deutschlandpolitik, 1945 bis 1955. Eßlingen 1956.

Goguel, Rudi: Oder-Neiße: Eine Dokumentation. Berlin 1955.

Hoffmann, Friedrich: Die Oder-Neiße-Linie, politische Entwicklung und völkerrechtliche Lage. Frankfurt a. M. 1949.

The *Oder-Neisse-line.* A study of the political, economic & European significance of Poland's western frontier. Ed. by Zigmunt Jordan. London 1952.

Kraus, Herbert: Die Oder-Neiße-Linie. Eine völkerrechtliche Studie. Köln 1954.

Laun, Rudolf: Das Recht auf die Heimat. Hannover 1951.

SOLDATEN! Handelt auch Ihr so!

Fordert von Euren Offizieren unverzügliche Kapitulation. Schickt Eure Parlamentäre zu den Russen. Besprecht Euch untereinander und kapituliert organisiert.

OFFIZIERE! In Ihrer Hand liegt das Geschick vieler Tausender Deutscher. Sie können sie retten. Kapitulieren Sie, — der Dank vieler Tausender deutscher Familien ist Ihnen gewiß.

DENKT DARAN:
KAPITULATION IST DER SICHERSTE WEG
ZU EURER RETTUNG!

IN DEN STRASSEN VON BUNZLAU
Auch die Reste der Garnison dieser Stadt kapitulierten am 12. Februar und retteten dadurch ihr Leben.

Dieses Flugblatt gilt als Passierschein für deutsche Soldaten und Offiziere.

Auch hier Motto: Kapitulation und Heimkehr in die Freiheit.

DIE LETZTE SCHLACHT

Deutsche Offiziere und Soldaten!

DIE LETZTE SCHLACHT HAT BEGONNEN

In dieser Schlacht, die sich auf deutschem Boden abspielt, zwingt Hitler Deutschland zum hoffnungslosen Widerstand gegen die stärkste Macht der Welt, Deutschland, das infolge der Kampfhandlungen zerstückelt ist, das einen bedeutenden Teil seines Territoriums, die reichsten landwirtschaftlichen und alle Industriegebiete verloren hat.

In dieser Schlacht steht die deutsche Armee, die die Mehrheit ihrer Kerndivisionen und die Luftwaffe verloren hat, der es an Treibstoff, Munition und schweren Waffen mangelt, den zahlreichen, mit allen modernen Waffen ausgerüsteten Armeen Rußlands, Englands und Amerikas allein gegenüber.

In dieser Schlacht werden die deutschen Soldaten von den Naziemporkömmlingen, die überhaupt keine Soldaten sind, in den Kampf geführt.

An der Spitze der Roten Armee und an der Spitze ihrer Verbündeten stehen die hervorragenden Heerführer unserer Zeit, Shukow und Rokossowski, Konew und Tolbuchin, Eisenhower und Montgomery, die die besten deutschen Generale besiegten.

Der Ausgang dieser l e t z t e n Schlacht ist schon jetzt vorauszusehen: Sie endet mit der vollständigen Zertrümmerung der letzten Reste des deutschen Heeres, mit dem Untergang der letzten deutschen Soldaten, die von Hitlers Vernichtungs-

---

An der pommerschen Front verbreitete Aufrufe zum Überlaufen.

wahn bis jetzt noch verschont geblieben waren. Das heißt: Diese letzte Schlacht, deutsche Offiziere und Soldaten, endet mit Eurem Untergang.

Euer Untergang aber kann weder die Lage ändern noch die deutsche Wehrmacht vor der endgültigen Zertrümmerung bewahren.

Wer von Euch nicht will, daß die Tage dieser Schlacht zu den letzten seines Lebens werden, muß die letzte Chance, die wir ihm noch geben, ausnützen.

DIESE LETZTE CHANCE IST KAPITULATION UND GEFANGENGABE.

Dieses Flugblatt gilt als Passierschein für deutsche Soldaten und Offiziere, die sich der Roten Armee gefangengeben:

Eta listowka sluschit propuskom dla nemezkich soldat i ofizerow, sdajuschtschiksja w plen Krasnoi Armiji.

DEUTSCHER OFFIZIER! DEUTSCHER SOLDAT!

Willst Du am Leben bleiben und zu Deiner Frau und Deinen Kindern zurückkehren — so benutze diesen Passierschein.

PASSIERSCHEIN

Wehrmachtsangehörige, die diesen Ausweis vorzeigen, stellen den Kampf gegen die Rote Armee ein und begeben sich in den Schutz der sowjetischen Militärbehörden, da sie die Sinnlosigkeit weiteren Widerstandes eingesehen haben und ihr Leben retten wollen.

Angesichts dessen werden ihnen Sicherheit und Lebensbedingungen entsprechend den internationalen Gesetzen für Kriegsgefangene garantiert. Alle Angehörigen der Roten Armee haben Befehl, die Kriegsgefangenen in Empfang zu nehmen, zu verpflegen, dem nächsten Lager zuzuleiten und ihnen im Fall der Verwundung erste Hilfe angedeihen zu lassen.

Das Kommando der Roten Armee

Passierschein

Literatur über Ostdeutschland, Vertreibung, Pommern

1) OSTMITTELEUROPA BIS 1945

Aubin, Hermann: Der deutsche Osten und das Abendland. München 1953.

Der *Aufstand* im oberschlesischen Industriegebiet. August und September 1920. Berlin 1920.

Baer, Max: Der Adel und der adlige Grundbesitz in Polnisch-Preußen zur Zeit der preußischen Besitzergreifung. Leipzig 1911.

Bernhard, Ludwig: Die Polenfrage. Der Nationalitätenkampf der Polen in Preußen. 3. Auflage. Leipzig 1930.

Bierschenk, Theodor: Die deutsche Volksgruppe in Polen 1934 bis 1939. Würzburg 1954. — Jahrbuch der Albertus-Universität in Königsberg. Beih. 10.

Bornefeld, P.: Was sagen Siedlungskunde und Staatengeschichte zu den polnischen Ansprüchen auf die ostdeutschen Gebiete? (Manuskript).

Bräutigam, Otto: Überblick über die besetzten Ostgebiete während des Zweiten Weltkrieges. Tübingen 1954. — Studien des Instituts für Besatzungsfragen in Tübingen zu den deutschen Besetzungen im 2. Weltkrieg. H. 3.

Breyer, Richard: Das Deutsche Reich und Polen 1932—37. Außenpolitik und Volksgruppenfragen. Würzburg 1955. — Marburger Ostforschungen. Bd. 3.

Budish, Jakob: Warshaw ghetto uprising. New York 1953.

Churchill, Winston Spencer: Triumph & tragedy. London 1954. — Churchill, The 2. world war. Vol. 6.

Dallin, Alexander: Deutsche Herrschaft in Rußland 1941—45. Düsseldorf 1958.

Das *Deutschtum* in Polen. Hrsg. v. Viktor Kauder. Leipzig 1939.

Dokumente polnischer Grausamkeit. Berlin 1940.

Göttinger Arbeitskreis. *Dokumente* europäischer Leistung in den Heimatgebieten der deutschen Vertriebenen. Kitzingen 1954.

Auswärtiges Amt. Polnische *Dokumente* zur Vorgeschichte des Krieges. Berlin 1940.

Auswärtiges Amt. *Dokumente* zur Vorgeschichte des Krieges. Berlin 1939

Eggert, Oskar: Geschichte Pommerns. Kitzingen 1951.

Fischer, Peter: Das Recht und der Schutz der polnischen Minderheit in Oberschlesien. Berlin 1931.

Gause, Fritz: Deutsch-slawische Schicksalsgemeinschaft. Abriß einer Geschichte Ostdeutschlands und seiner Nachbarländer. Kitzingen 1952.

Das *Generalgouvernement.* Seine Verwaltung und seine Wirtschaft. Hrsg. v. Josef Bühler. Krakau 1943.

Germany and Poland in their historical relations. Ed. by Albert Brackmann. München 1934.

Gingerich, William Frhr. v.: The German administration of the General Gouvernement of Poland 1939—41. Washington 1949.

Görlitz, Walter: Die Junker. Adel und Bauer im deutschen Osten. Glücksburg 1956.

Die polnischen *Greueltaten* an den Volksdeutschen in Polen. Berlin 1940.

Jacobsen, Hans Adolf: 1939—1945. Der 2. Weltkrieg in Chronik und Dokumenten. Darmstadt 1959.

Königk, George: Der Kampf um die deutsche Ostgrenze in Versailles. Berlin 1940.

Lednicki, Waclaw: Russian-Polish relations. Their historical, cultural and political background. Chicago 1944.

Ludat, Herbert: Vorstufen und Entstehung des Städtewesens in Osteuropa. Köln 1955.

Lück, Kurt: Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens. Forschungen zur deutsch-polnischen Nachbarschaft im ostmitteleuropäischen Raum. Plauen 1934. — Ostdeutsche Forschungen. Bd. 1.

Mackiewicz, Josef: Katyn, ungesühntes Verbrechen. Zürich 1948.

Amtliches *Material* zum Massenmord von Katyn. Im Auftrage des Auswärtigen Amtes auf Grund urkundlichen Beweismaterials zusammengestellt von der Deutschen Informationsstelle. Berlin 1943.

Die *Oder*. Ein deutscher Strom. Bildband. Hrsg. v. Herbert Hupka. München 1957.

Deutschlands *Ostproblem*. Eine Untersuchung der Beziehungen des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn. Hrsg. v. Göttinger Arbeitskreis. Würzburg 1957.

Pilsudski, Josef: Erinnerungen und Dokumente. Essen 1935 bis 1936. Bd. 1—4.

Göttinger Arbeitskreis. *Polen* und Deutschland. Kitzingen 1948.

Polish-Sovjet *relations* 1918—43. Official documents. Washington 1943.

Sovjet-Polish *relations*. A collection of official documents & press extracts 1944—46. London 1946.

Rhode, Gotthold: Die politische Entwicklung Polens im 2. Weltkrieg. In: Osteuropahandbuch. Köln 1959.

Rhode, Gotthold: Deutscher Osten und slawischer Westen. Tübingen 1955.

Sandow, Erich: Die polnisch-pommerellische Grenze 1309 bis 1454. Würzburg 1953. — Jahrbuch der Albertus-Universität in Königsberg. Beih. 6.

Sawjaloff, A. S. und T. E. Kaljadin: Der Feldzug in Ostpommern. (Russisch). Moskau 1960.

Schalaster, Herbert: Der deutsche Osten in seiner geschichtlichen Entwicklung. Köln 1956.

Schriftenreihe der Ackermann-Gemeinde. München 1951 ff.

Shotwell, James T.: Poland and Russia 1919—45. New York 1945.

Sommerfeld, Wilhelm v.: Geschichte der Germanisierung des Herzogtums Pommern. Leipzig 1896.

Stalin, Josef Wissarionowitsch: Über den großen vaterländischen Krieg der Sowjetunion. Berlin 1945.

Studnicki, Wladyslaw: Irrwege in Polen. Ein Kampf um die polnisch-deutsche Annäherung. Göttingen 1951.

Telpuchowski, B. S.: Die sowjetische Geschichte des großen vaterländischen Krieges 1941—45. Frankfurt a. M. 1961.

Thorwald, Jürgen: Es begann an der Weichsel. Stuttgart 1950.

Thorwald, Jürgen: Wen sie verderben wollen. Bericht des großen Verrats. Stuttgart 1952.

Tippelskirch, Kurt v.: Geschichte des 2. Weltkrieges. 2. Auflage. Bonn 1956.

Umiastowski, Roman: Poland, Russia & Great Britain 1941 bis 1945. A study of evidence. London 1946.

2) VERTREIBUNG UND VERTRIEBENE

After ten years: a European problem — still no solution. Frankfurt a. M.: Wirtschaftsdienst 1957. 48 S.

Massower *Anzeiger.* Mölln. Bublitzer *Brief.* Preetz.

Charta der deutschen Heimatvertriebenen. Stuttgart: 1950. 38 Bl.

Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Bearb. v. Theodor Schieder. Hrsg. v. Bundesministerium für Vertriebene. Bonn: 1954 ff.

Bd. 1. Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße. 1954.

2. Schicksal der Deutschen in Ungarn. 1956.

3. Schicksal der Deutschen in Rumänien. 1957.

4. Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei. 1957.

5. Schicksal der Deutschen in Jugoslawien. 1961.

Beiheft

1. Normann, K. v.: Tagebuch aus Pommern. 1955.

2. Schell, M.: Tagebuch aus Prag. 1957.

3. Lehndorff, H. v.: Bericht aus Ost- u. Westpreußen. 1960.

Dokumente zur Austreibung der Sudetendeutschen. Hrsg. v. d. Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen. Bearb. v. Wilhelm Turnwald. 2. Auflage. München: 1951. XXIX, 590 S.

Doms, Julius: Das Weltflüchtlingsjahr und die deutschen Heimatvertriebenen. Troisdorf: Kammwegverlag 1960. 15 S. — Heimatpolit. Blätter. 1.

Flüchtlinge, Vertriebene und Aussiedler. Ein Bericht über die Flüchtlingstagung der ev. Kirche am 18. und 19. 2. 58 in Kassel. Stuttgart: 1958. 136 S.

Das deutsche *Flüchtlingsproblem.* Bielefeld: Eilers 1950. 140 S. — Zeitschrift für Raumforschung. Sonderheft.

Freiheit für Schlesien. Hrsg. v. d. Landsmannschaft Schlesien. Bonn 1959. 47 S. — Schriftenreihe der Landsmannschaft Schlesien. 1.

Frings, Paul: Das internationale Flüchtlingsproblem 1919—50. Frankfurt a. M.: Frankfurter Hefte 1951. 295 S.

Günther, O. E.: Deutsche aus Polen heimatverwiesen. Besinnung im europäischen Spannungsfeld. Marburg 1952. — Schriften des Instituts für Kultur- und Sozialforschung. 3.

Heimatglocke in der Fremde. Gemeinschaftsblatt der Vertriebenen und Flüchtlinge aus den Kreisen Usedom-Wollin und Cammin-Süd. Herausgegeben von F. Seefeldt. Eutin.

Camminer *Heimatgrüße.* Herausgegeben von Frau Walter Knauff. Rüdesheim a. Rh.

Hoffmann, Walter: Brachliegende Forschungskräfte. Göttingen: Musterschmidt 1952. 14 S. — Vergessene Wissenschaft. 1.

Zehn *Jahre* nach der Vertreibung: Äußerungen des In- und Auslandes und eine Zeittafel. Bonn, Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, 1956.

Der ostdeutsche *Katholik* in der Verantwortung. Ein Volksbuch, bearb. von Johannes Smaczny. Lippstadt: St. Hedwigswerk 1953. 80 S.

10 Jahre pommersche *Landsmannschaft,* 1948—58. Hrsg. v. d. pomm. Landsmannschaft. Hamburg: 1958. 98 S.

Die deutschen *Ostgebiete.* Ein Handbuch. Hrsg. v. Herbert Schlenger. Stuttgart 1952—56.

Bd. 1. Seraphim, Peter Heinz: Die Wirtschaft Ostdeutschlands vor und nach dem Zweiten Weltkrieg. 1952.

2. Wagner, Wolfgang: Die Entstehung der Oder-Neiße-Linie in den diplomatischen Verhandlungen während des Zweiten Weltkrieges. 1953.

3. Rhode, Gotthold u. Wolfgang Wagner: Quellen zur Entstehung der Oder-Neiße-Linie. 1956.

Sasse, Hans Günther: Die ostdeutsche Frage auf den Konferenzen von Teheran bis Potsdam. Tübingen: 1954.

4) OSTMITTELEUROPA NACH DER VERTREIBUNG DER DEUTSCHEN

Böhmer, Karl: Deutschland jenseits der Oder-Neiße-Linie. Essen 1956.

Gleitze, Bruno: Ostdeutsche Wirtschaft. Industrielle Standorte und volkswirtschaftliche Kapazitäten des ungeteilten Deutschlands. Berlin 1956.

Günzel, Walter: Polen. Hannover: 1963. — Hefte zur Ostkunde. 2.

Jedrychowski, Stefan: The recovered territories, an integral part of Poland. Warszawa 1952.

Lemberg, Eugen: Umdenken in der Verbannung. Ein neues Verhältnis zu Ostmitteleuropa. Bonn 1955. — Schriftenreihe der Bundeszentrale für Heimatdienst. 13.

Ludat, Herbert: Der europäische Osten in abendländischer und sowjetischer Sicht. Köln 1954.

Machrowitz, Thaddeusz: On Polish provinces east of the Oder-Neisse-line & economic, historical, legal & political aspects involved. Washington 1957.

Ostdeutschland. Ein Hand- und Nachschlagebuch für die Gebiete ostwärts von Oder und Neiße. 3. Auflage. Kitzingen 1953.

Ostdeutschland unter fremder Verwaltung 1945—55. Hrsg. v. Joh.-Gottfr.-Herder-Forschungsrat. Frankfurt a. M., Berlin 1955—1960.

Bd. 1. Neumann, J.: Ostpreußen. 1955.

2. Bahr, E.: Nördl. Westpreußen und Danzig. 1960.

3. Bahr, E.: Ostpommern. 1957.

4. Breyer, R.: Ostbrandenburg. 1959.

Die *Ostgebiete* des Deutschen Reiches. Ein Taschenbuch. Hrsg. v. Gotthold Rhode. 3. Auflage. Würzburg 1956.

Schlenger, Herbert: Ostwärts der Oder und Neiße. Hannover 1949.

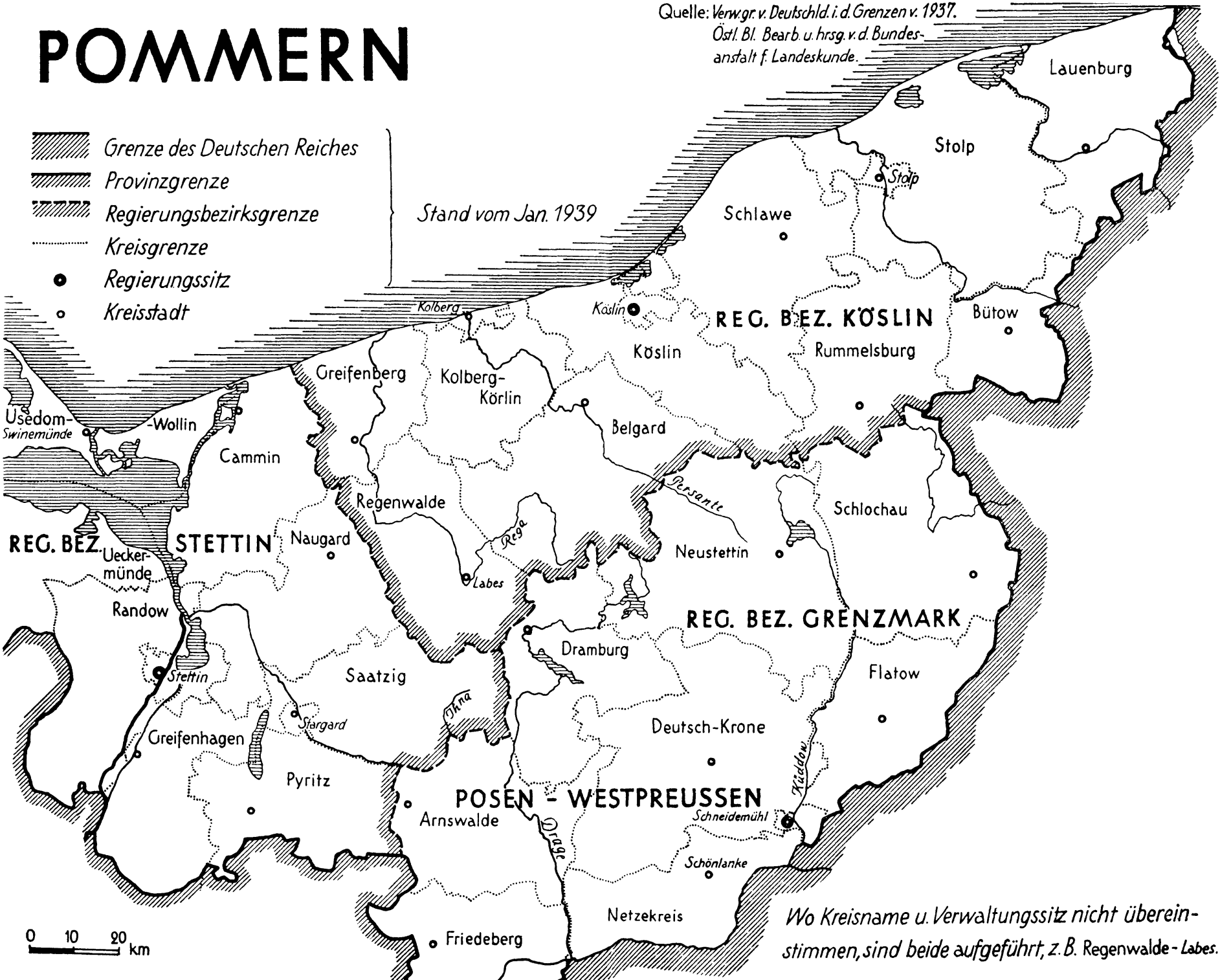
Recovered *territories*. Poznan 1947.

Wassermann, Charles: Unter polnischer Verwaltung. Tagebuch 1957. Hamburg 1957.

Central Statistical Office. Statistical *Yearbook* of Poland. Warszawa ...

Pomorze *Zachodnie*. (Herausgegeben vom polnischen Westinstitut. Posen) 1949.

POMMERN


Quelle: Verw.gr. v. Deutschld. i. d. Grenzen v. 1937. Östl. Bl. Bearb. u. hrsg. v. d. Bundesanstalt f. Landeskunde.
Grenze des Deutschen Reiches
Provinzgrenze
Regierungsbezirksgrenze
Kreisgrenze
Regierungssitz
Kreisstadt
Stand vom Jan. 1939
Lauenburg
Stolp
Stolp
Schlawe
Kolberg
Köslin
REG. BEZ. KÖSLIN
Bütow
Köslin
Rummelsburg
Greifenberg
Kolberg-Körlin
Usedom-Swinemünde
-Wollin
Belgard
Cammin
Persante
Regenwalde
Schlochau
REG. BEZ. STETTIN
Naugard
Rega
Neustettin
Uecker-münde
Labes
Randow
REG. BEZ. GRENZMARK
Dramburg
Stettin
Saatzig
Flatow
Ihna
Stargard
Deutsch-Krone
Greifenhagen
Pyritz
Küddow
POSEN - WESTPREUSSEN
Arnswalde
Schneidemühl
Drage
Schönlanke
Netzekreis
0 10 20 km
Friedeberg
Wo Kreisname u. Verwaltungssitz nicht übereinstimmen, sind beide aufgeführt, z. B. Regenwalde - Labes.